



Goldmann

FANTASY-ROMAN

Jack L. Chalker

Entscheidung in der Sechseck-Welt



**Krieg der Sechseck-Welt
2. Buch**

Jack L. Chalker

Entscheidung in der Sechseck-Welt

QUEST FOR THE WELL OF SOULS

Sechseck-Welt
Band 3



Version 2.0
July 2009

Aus dem Amerikanischen übertragen von
Tony Westermayr

Made in Germany • 4/80

1. Auflage – 1110

© der Originalausgabe 1978 by Jack L. Chalker

© der deutschsprachigen Ausgabe 1980 by Wilhelm Goldmann Verlag,
München

Umschlagentwurf: Atelier Adolf & Angelika Bachmann, München

Umschlagfoto: Agt. Schluck, Garbsen

Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

Verlagsnummer: 23348

Lektorat: Helmut Putz/Melanie Berens

Herstellung: Lothar Hofmann

ISBN 3-442-23348-8

Kyrbizmith, ein Sechseck im Süden des Schwarzen Ozeans

Eine dunkle Straße ist überall gefährlich, aber hier, auf der Sechseck-Welt, in einem nicht-technischen Hexagon, dessen Tagwesen nach Sonnenuntergang buchstäblich in ein Koma verfielen, war das erst recht der Fall. Die Atmosphäre kam dem Durchschnittswert für die südliche Halbkugel so nah, wie das nur ging, und im Gegensatz zu vielen anderen Gegenden konnte hier nahezu jede Rasse existieren. Die Kyrbizmithen waren durch innere Abwehrmechanismen geschützt; man konnte sie nicht einmal berühren und hoffen, gesund und bei Verstand zu bleiben. Aber nichts schützte den Reisenden, der so unbesonnen war, die gut erkennbaren, jedoch unbeleuchteten Wege nach Sonnenuntergang zu benützen.

Der Tindler war so unbesonnen. Einem Riesen-Gürteltier mit langen Klauenhänden gleichend, die zum Laufen und Greifen benützt wurden, zog er die Straße hinunter, zuversichtlich, daß sein dicker Panzer ihn vor jedem Bewohner eines Nicht-tech-Hex schützen konnte. Sein Sehvermögen bei Nacht würde ihn rechtzeitig auf jede Falle aufmerksam machen.

»Hilfe! O bitte! Helft mir!«

Da war sie wieder – eine fremde, schrille Stimme, durch die Dunkelheit gellend. Dem Klang nach war sie von einem Übersetzungsgerät verarbeitet. Der Tindler, selbst ein weitgereister Handelsmakler, benützte eines. Wenn beide Gesprächspartner sie gebrauchten, klangen die Stimmen noch etwas künstlicher.

»Helft mir! Bitte! So helft mir doch!« flehte die rätselhafte Stimme vor ihm. Der Tindler wurde argwöhnisch. Automatisch vermutete er eine Falle von Räufern, die sich in dieser Gegend angeblich herumtrieben. Schlimmer noch, er fürchtete, unabsichtlich einen der riesigen Bäume berührt zu haben, die überall im ganzen Sechseck dichtgedrängt standen. Das waren die unbeweglichen Kyrbizmithen selbst, die sich bewegten, indem sie den Geist miteinander tauschten, und die jedermanns Geist in sich aufsaugten, der sie ohne Erlaubnis

berührte.

Plötzlich sah er es, ein winziges Wesen auf der Straße. Es war über siebenzig Zentimeter lang, hatte einen grellroten Pelz mit goldenem Schimmer. Der buschige, fuchsartige Schwanz war fast so lang wie der Körper, der dem eines kleinen Affen glich. Als der Tindler vorsichtig näher kam, gab das Wesen, das von einer Art war, wie er noch nie zuvor eines gesehen hatte, einen stöhnenden Laut von sich; dann sah er, daß eines der Hinterbeine in einem seltsamen Winkel wegstand – fast mit Sicherheit gebrochen.

Die Masse des Tindlers verhinderte, daß er sich verbarg; der Kopf des kleinen Wesens, der auf dem Boden lag, drehte sich und starrte ihn mit kleinen Knopfaugen aus einem sonderbaren Gesicht an, das dem einer Eule glich, versehen auch mit einem winzigen Schnabel.

Der Tindler blieb stehen und schaute sich wachsam um. Obwohl er nachts sehr gut sehen konnte, vermochte er außer den mächtigen, ewig stummen Baumwesen nichts zu erkennen. Von ihnen war nichts zu befürchten, solange er auf der Straße blieb.

Langsam tappte der Tindler auf das verletzte Wesen zu. Von einer so winzigen und zerbrechlichen Erscheinung hatte jemand seines Umfangs wohl nichts zu befürchten.

»Was ist passiert, Freund?« rief er, bemüht, so besorgt und hilfsbereit wie nur möglich zu erscheinen.

Das kleine Wesen stöhnte wieder.

»Räuber, Sir! Diebe und Halunken überfielen mich vor etwa einer halben Stunde, nahmen mir meinen Beutel und alles ab und drehten mir, wie Ihr sehen könnt, das Bein ganz aus dem Gelenk, um mich dann hier allein im Dunkeln sterben zu lassen.«

Die elende Lage des armen Wesens berührte den Tindler tief.

»Wartet, vielleicht kann ich Euch auf meinen Panzer heben«, sagte er. »Ihr hättet zwar Schmerzen, aber es ist nicht weit zur Grenze von Bucht und einem Hoch-tech-Hospital.«

Das kleine Wesen wurde munter.

»Oh, ich bin ja so dankbar, guter Sir!« rief es glücklich. »Ihr rettet mir das Leben!«

Die beiden Augen am Ende der langen, schmalen Schnauze des Tindlers senkten sich auf das kleine Wesen herab.

»Sagt, wie sahen die Ungeheuer aus, die so etwas tun konnten?« fragte der Tindler, selbst nicht wenig nervös.

»Es waren drei, Sir. Zwei davon waren riesengroß – und nahezu unsichtbar. Man konnte sie nicht sehen, bis sie sich bewegten.«

Dem Tindler fiel es ein wenig schwer, das zu glauben, aber das galt ja auch für die Kyrbizmithier. Auf der Sechseck-Welt war alles möglich.

»Und das dritte?« fragte der Tindler. »War es anders als die beiden anderen? Wir haben einen weiten Weg vor uns, wißt Ihr.«

Das winzige Wesen nickte und versuchte sich ein wenig aufzurichten. Es blickte dem Tindler gerade in die Augen, war nur den Bruchteil eines Zentimeters von seinen runden Nasenlöchern entfernt.

»Es sah genauso aus wie ich.« Und bevor das große, gepanzerte Wesen etwas tun konnte, hielt der Eulen-Affe eine seltsam aussehende Pistole in seinem linken Greiffuß. Das Pelztier drückte ab, und eine riesige Wolke von gelblichem Gas strömte heraus. Die Bewegung war zu plötzlich und zu nah; die Nasenklappen des Tindlers schlossen sich nicht mehr rechtzeitig genug.

Als der Tindler das Bewußtsein verlor, lösten sich zwei riesenhafte Umrisse aus der Landschaft, wo vorher nichts zu sehen gewesen war, und näherten sich.

Das letzte, was der Tindler hörte, war, daß das kleine Wesen rief: »He, Doc! Fertigmachen! Der hat einen Übersetzer!«

Makiem

Sein Name war Antor Trelig, und er sah einem Riesenfrosch sehr ähnlich. Daran war nichts Besonderes; in Makiem sah *jedermann* aus wie ein Riesenfrosch.

Treligs Brust trug die Tätowierung des Kaiserlichen Hofes. Von seinem Büro im Palast aus konnte er die große Stadt Druhon überblicken – ein geschäftiges, mittelalterliches Zentrum für 250000 Makiem – bis hin zu dem großen See dahinter, der die Gaslaternen der Stadt und die Märchenbeleuchtung des Schlosses widerspiegelte. Im See konnten die an Land lebenden Makiem ihre Körper nach Bedarf benetzen, lange Zeit zur Erholung unter Wasser schwimmen, und dort pflanzten die sonst asexuellen Makiem sich auch für eine grandiose Woche im Jahr fort.

Auf beiden Seiten des Sees ragten hohe Berge wie dunkle Schatten auf und bildeten einen unregelmäßigen Rahmen für das gewaltige Sternenfeld, das der See spiegelte. Der Himmel der Sechseck-Welt war in unvorstellbarem Maße spektakulär; von der südlichen Halbkugel aus beherrschten ihn ein gigantischer Kugelhaufen und Wolken aus wirbelnden Gasen in einem unfassbar dichten Sternenmeer, das die Lage der Sechseck-Welt in der Nähe eines galaktischen Zentrums bezeichnete. Trelig legte sich oft in seinen Balkonsitz und schaute in klaren Nächten hinauf. Es gab keinen Anblick, der sich damit vergleichen ließ.

Er hörte ein Geräusch hinter sich, drehte sich aber nicht um. Es gab nur eine einzige Person, die sein Büro ohne Aufforderung oder Angst betreten konnte.

»Du gibst nie auf, wie?« Die Stimme hinter ihm klang etwas weicher als die seine, verriet aber eine Hartgesottenheit, die bewies, daß seine Frau Burodir nicht einfach ein hübsches Gesicht unter vielen war.

»Du weißt es«, sagte er beinahe seufzend. »Und ich werde nie aufgeben. Ich kann nicht, wenn man – zum Beispiel gerade jetzt – das verdammte Ding sogar sieht, wie es mich quält, beinahe

verhöhnt. Mich herausfordert.« Er deutete mit einem Schwimmhaut-Krallenfinger hinaus in die Dunkelheit.

Sie setzte sich zu ihm. Ihre Verbindung war keine romantische. Sie war mit ihm verheiratet worden, weil ihr Vater die graue Eminenz hinter dem Thron war und einen Aufpasser für diesen Fremden brauchte. Obwohl die Fama wissen wollte, daß der alte Mann an einem schlechten Morkwurm erstickt war, wußte sie zuinnerst, daß Antor Trelig auf irgendeine Weise sein Hinscheiden arrangiert hatte, um dann den freigewordenen Platz einzunehmen.

Sie war jedoch die Tochter ihres Vaters, so daß Rache nicht in Betracht kam. Sie würde Trelig verbunden und treu bleiben – wenn es ihr nicht oder bis es ihr gelang, ihre eigene Macht so zu verstärken, daß sie ihn ungefährdet zu beseitigen vermochte.

Er begriff das. Er war genauso.

»Wo ist es?« fragte sie, ins Dunkel starrend.

»Fast am Horizont«, erwiderte er mit einer Geste. »Ungefähr so groß wie eine Zwanzig-Nug-Münze. Siehst du, ganz silbern im Licht der Sonne?«

Jetzt sah sie es – es war eigentlich riesengroß, aber so tief und von so seltsamer Färbung, daß es einem oft entging, wenn man nicht den ganzen Horizont überblicken konnte.

»Neu-Pompeii«, stieß er hervor. »Es hat einmal mir gehört – es wird wieder mein sein.«

Einmal war er gewesen, was er menschlich nannte – ähnlich dem Volk der Glathriel tief im Südosten. Er war unerahnbare Milliarden Lichtjahre von diesem Ort entfernt geboren worden, um die Kom-Welt Neue Harmonie zu beherrschen, wo alle Bewohner Hermaphroditen waren und gleich aussahen, aber Parteiführer wie er größer, großartiger gewesen waren als die anderen.

Er liebte die Macht; er war für sie geboren und dazu aufgezogen worden, sie auszuüben. Reichtum und Rang bedeuteten ihm nichts, wenn sie nicht seiner Machtgier dienten. Deshalb begnügte er sich vorerst damit, Landwirtschaftsminister zu sein. Selbst in Makiem kannten ihn die meisten nur als den Neuzugang, der dort mit einem Raumschiff abgestürzt war.

»Da oben ist alles an Macht, was man sich wünschen kann«, sagte

er zum vielleicht neuntausendstenmal zu ihr. Es störte sie nicht; sie war genauso. »Ein Riesencomputer nimmt die ganze südliche Hälfte der kleinen Welt ein. Es ist eine Sechseck-Welt im kleinen, fähig, die physische und zeitliche Wirklichkeit in einem Maßstab zu verwandeln, der planetenweit sein kann. Siehst du das Glitzern auf halbem Weg nach unten? Das ist der Rand der großen Schüssel, ausgerichtet auf den Schacht der Seelen am Äquator, in dieser Stellung erstarrt. Aber wenn sie befreit wäre, könnte sie eine Welt von der Größe wie diese verwandeln. Stell dir das vor! Eine ganze Welt! Die Bewohner nach deinen Vorstellungen gebildet, Land und Ressourcen nach deinen Vorgaben gestaltet, und alles dir voll und ganz ergeben – dir, der du unsterblich werden kannst. Und dieser Computer kann das alles bewirken, indem er die Wirklichkeit einfach so anpaßt, daß niemand von einer Veränderung auch nur etwas ahnen würde. Alle würden es einfach hinnehmen!«

»Aber du weißt, daß es nichts auf der Sechseck-Welt gibt, das einen Antrieb mit so viel Schubkraft bauen könnte, um Neu-Pompeii zu erreichen«, betonte sie. »Wir beide haben die Motoren in das Gletschertal in Gedemondas abstürzen und verbrennen sehen.« Er nickte zerstreut.

»Vierzehntausend Tote schon durch das Bündnis, das die Wrackteile des Raumschiffes zusammenholte, vielleicht noch einmal vierzigtausend im Krieg selbst – und dieselbe Zahl auf der Gegenseite, die von den Yaxa und Ben Yulin angeführt wurde.«

»Was ist mit Yulin?« fragte sie.

Yulin war der geniale Ingenieur gewesen, der Gil Zinders Tochter Nikki entführte und Zinder, der den Computer konstruiert hatte, zwang, das Projekt nach Neu-Pompeii, Treligs kleiner Privatwelt, zu verlegen und auszubauen. Yulin war das einzige andere Wesen, das den Code kannte, um die Computerabwehr von Neu-Pompeii zu überwinden und die gigantische Maschine in Betrieb zu nehmen. Nicht einmal Gil Zinder, der auf der Sechseck-Welt spurlos verschwunden war, wie seine Tochter auch, konnte ohne die Kennwörter hineingelangen.

»Yulin«, sagte Trelig glucksend, »er ist Farmer in Dasheen, halb im Ruhestand. Er hat hundert Minotaurus-Kühe zu anbetender

Sklaverei für sich gezüchtet. Für seine ehemaligen Verbündeten, die Yaxa und Lamotien, hat er technische Arbeit geleistet, aber die Schacht-Mathematik überfordert ihn – er ist ein glänzender Ingenieur, aber nur ein mäßiger Theoretiker. Ohne Zinder kann er manche der großen Maschinen betreiben, sogar bauen, aber nicht vom Reißbrett aus konstruieren. Sie haben es versucht! Außerdem glaube ich, daß er in Dasheen ganz glücklich ist. So etwas hat er sich immer schon gewünscht. Die Yaxa mußten ihn sehr gegen seinen Willen in den Krieg hineinziehen.«

»Aber dieser Zinder könnte doch einen zweiten Computer solcher Art bauen«, meinte sie nachdenklich. »Macht dir das keine Sorgen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein. Wenn er dazu in der Lage wäre, hätte er es inzwischen längst getan – und ein derart umfangreiches Unternehmen könnte nicht verborgen bleiben. Nein, nach all den Suchaktionen während dieser langen Zeit bin ich überzeugt davon, daß er tot oder in einer dieser Kollektivwelten oder nicht-technischen Gesellschaften unbeweglicher Pflanzen eingeschlossen ist. Ich bin auch sicher, daß Nikki tot ist. Ich bezweifle, ob sie irgendwo, auf sich allein gestellt, überleben könnte. Nein, es sind nicht Yulin oder Zinder, die ich fürchte – es ist das Mädchen, das mich beunruhigt.«

»Hm! Mavra Tschang, immer Mavra Tschang. Das ist eine Manie von dir. Sieh mal, sie ist mißgestaltet – sie könnte ein Raumschiff nicht steuern, selbst wenn man ihr eines geben würde. Keine Hände, das Gesicht stets nach unten gerichtet. Sie kann sich nicht einmal allein ernähren. Finde dich lieber damit ab, Antor. Es gibt keinen Weg, je zu deinem Glitzerding da oben am Himmel zurückzukehren, auch für niemand anderen – am wenigsten für Mavra Tschang.«

»Wenn ich mir dessen nur so sicher wäre wie du«, sagte er düster. »Ja, es ist wahr, sie läßt mir keine Ruhe. Sie ist die gefährlichste Gegnerin, mit der ich es je zu tun hatte. Ein winziges Ding von Mädchen – nicht viel größer als Parmiters Affen mit den Eulengesichtern. Trotzdem hat sie Geräte von unglaublicher Kompliziertheit an meinen Detektoren vorbeigeschmuggelt, und letztere waren die besten, die es gab. Dann schlich sie sich in Nikkis Zinders Gefängnis, vorbei an fast allen Wachen, überredete einen

Bewacher dazu, mit ihr zu fliehen, vermochte ein Raumschiff zu stehlen, ohne von meinen Roboterstationen abgeschossen zu werden – sie sind auch noch immer da oben, weißt du –, weil sie ein auf einem System beruhendes Kennwort wußte, das einfach nur ich kennen konnte. Und wie? Weil sie sich mit Zinders gottverdammtem Computer verbündet hatte, deshalb! Er hat Selbst-Bewußtsein, verstehst du? Das ist die einzige Antwort. Und aus diesem Grunde habe ich nicht die geringste Ahnung, ob sie zu dem Computer vordringen könnte, wenn es ihr je gelingen sollte, da hinaufzukommen. Selbst Yulin könnte Probleme haben, an den Stationen vorbeizukommen, aber nicht sie. Und ihr Gehirn ist so eigenartig, so unergründlich, daß niemand weiß, was sie mit dieser Art von Macht anfangen würde. Sie ist böartig und rachsüchtig, das weiß ich. Ich habe einmal eine ganze Reihe guter Syndikatsleute verloren, als sie ihren Ehemann umbrachten. Ich weiß, was sie mit mir anstellen möchte.«

»Aber sie wird es nicht tun«, gab Burodir zurück. »Dort kommt niemand hinauf.«

»Im Norden gibt es ein ganzes unversehrtes Raumschiff«, erwiderte er. »Ich muß es wissen – Ben und ich sind damit gelandet.«

»Aber in einem Nicht-tech-Hex, bewohnt von derart fremdartigen Wesen, daß sie nicht einmal begreifen, was es ist, und es keiner anderen Rasse erlauben wollen, das Schiff zu holen«, erklärte sie. »Und außerdem ist es für einen aus dem Süden unmöglich, über Zone Nord hinauszukommen, das weißt du. Jedes Zone-Tor auf der Sechseck-Welt, Nord oder Süd, bringt dich einfach wieder zurück nach Makiem. Du kannst nicht über Zone Nord hinaus.«

»Ich hätte auch einmal behauptet, es sei unmöglich, was Mavra Tschang getan hat«, erklärte er. »Ich hätte behauptet, der Schacht der Seelen, die Sechseck-Welt, Makiem und alles andere wären ebenfalls nicht möglich. Außerdem habe ich Geschichte studiert. Vor knapp über zweihundert Jahren hat jemand aus dem Norden es geschafft, hierher in den Süden zu kommen. Wenn das möglich ist, kann auch das Umgekehrte geschehen.«

»Ich weiß, Der Erahner und Der Rel oder so ähnlich. Die ganze Geschichte ist so verworren und legendenhaft, daß kaum jemand

daran glaubt, das weißt du. Damals soll es auch einen Markovier gegeben haben – nach einer Million Jahren oder mehr, nachdem seine ganze Rasse ausgestorben war –, und der Schacht wurde angeblich geöffnet, betreten und dann für alle Zeit verschlossen. Wenn du an solche Märchen glaubst, kann man dir alles erzählen.«

»Nun, da, wo ich herkomme, gab es Mythen über seltsame, intelligente Wesen in der fernen Vergangenheit – Zentauren und Meerjungfrauen und Elfen und Kobolde und fliegende Pferde und Minotauren und dergleichen. Ich habe hier jedes einzelne dieser Wesen gesehen. Diesen Markovier – diesen Nathan Brazil, wie er in meinem Raumsektor genannt wurde – hat es wirklich gegeben. Es gibt an Orten wie diesem Forschungszentrum der Pflanzen in Czill Aufzeichnungen und Beschreibungen von ihm. Die Leute glauben kaum an Märchen. Und Serge Ortega glaubt an ihn, ja, er behauptet sogar, ihn gekannt zu haben.«

»Ortega!« sagte sie verächtlich. »Ein Halunke! Wegen seinem Drang nach Unsterblichkeit ein Gefangener in Zone und Jahrhunderte älter, als irgendein Ulik es sein dürfte. Er ist ein seniler alter Mann.«

»Uralt ist er«, gab Treilig zu, »aber senil nicht. Vergiß nicht, er ist derjenige, welcher Mavra Tschang auf Eis gelegt hat und beschützt, bis er seine eigene Lösung für das Debakel im Norden findet. Er ist der Mann, der die Sache mit dem Erahner und dem Rel aufgebracht hat. Er war *dabei*!«

Sie versuchte das Thema zu wechseln.

»Weißt du, in nicht einmal zwei Wochen kommt unsere Paarungszeit«, sagte sie. »Hast du dich dafür frei gemacht? Ich fange schon an, die Triebe zu spüren.«

Treilig nickte abwesend.

»Wir haben jetzt schon zwanzig Bälger. Der schlimmste Fluch des Krieges – diese extreme Fruchtbarkeit, die der Schacht ausgelöst hat, um die Toten zu ersetzen.« Aber er starrte weiter in die Nacht hinaus und flüsterte: »Mavra Tschang.«

»Warum unternimmst du nichts gegen sie, wenn sie dich so stört?« fauchte Burodir. »Du giltst doch als großer Planer und raffinierter Denker. Was würdest du tun, wenn ein verkrüppeltes Zwergwesen

hier deine Macht bedrohen würde?«

Sein großer Reptilkopf legte sich ein wenig auf die Seite.

»Aber sie zu töten, würde nicht genügen«, antwortete er. »Nein, ich muß wissen, was der Computer ihr alles eingegeben und wieviel davon sie anderen mitgeteilt hat.« Sein Gehirn arbeitete fieberhaft. »Doch eine Entführung wäre zu empfehlen. Sie kann sich in ihrer Lage nicht wehren und ist sogar von Ortega isoliert. Eine Entführung und eine gründliche Hypno-Bearbeitung in irgendeinem Hoch-tech-Hex, das bestochen oder erpreßt werden kann. Natürlich!«

»Und du hast die ganzen Jahre gebraucht, um darauf zu kommen?« gab seine Frau spöttisch zurück.

»Neun Jahre, um hier eine Position zu erlangen, fast noch einmal soviel, um das diplomatische Debakel zu beheben, wiederaufzubauen«, erwiderte er. »Dazu die ganze Arbeit am Problem des Nordens. Prioritäten. Aber jetzt kann ich mich um Mavra Tschang kümmern.«

Zone Süd

Auf der südlichen Halbkugel der Sechseck-Welt gab es 780 Rassen in 780 Hexagons. In jeder selbständigen, kleinen Welt befand sich mindestens ein Zone-Tor – eine gähnende, sechseckige Schwärze, die jedes Wesen der Halbkugel, das hineintrat, augenblicklich in ein Gebiet rund um den Südpol bringen konnte, das den Namen ›Zone‹ trug. Um einen riesigen Mittelschacht – den Eingabe-Durchgangsraum für Markovier, die an dem gigantischen Experiment, die Sonnensysteme neu zu bevölkern, teilgenommen hatten, indem sie geringere Wesen nach eigenem Entwurf geworden waren, gelebt und sich fortgepflanzt hatten, gestorben waren, damit die Kinder wieder hinausziehen konnten in ein Universum, das ihre Eltern aufgegeben hatten – gab es 780 kleine Bereiche. Luftschleusen und Atmosphäresteuern paßten sie jeder der 780 Lebensformen des Südens an; sie waren durch lange Korridore alle miteinander verbunden.

Hier und nur hier konnten alle Rassen des Südens zusammentreffen. Hier war fast jede Technologie funktionsfähig – wie auch Zauberei, denn manche der Rassen besaßen vom Schacht verliehene Kräfte zur Simulation bestimmter Bedingungen auf den echten Planeten, die ihre Rassen bewohnen sollten. Allerdings konnten Hoch-tech-Pistolen nicht abgefeuert werden, das war eine diplomatische Annehmlichkeit.

Auch Zone war halbiert, mit einer Hälfte für die Wasserrassen und der anderen für die Landrassen. Hoch-tech-Hexe hatten jedoch längst Sprechverbindungen zwischen allen hergestellt, und hier konnten Seniorbotschafter mit Übersetzungsgeräten Intersechseck-Angelegenheiten behandeln, versuchen, den Frieden zu erhalten, sich mit gemeinsamen Problemen auseinandersetzen, Handelsverträge abschließen und dergleichen mehr.

Nicht alle Botschaften waren besetzt. Manche Sechsecke blieben undurchdringliche Rätsel und hielten keinerlei Beziehungen aufrecht. Dazu gehörte das verschneite, gebirgige Hex von Gedemondas, wo

der Krieg in einem flammenden Schauspiel sein Ende gefunden hatte, als die Antriebskapsel des Raumschiffs vor den Augen der streitenden Parteien in ein Tal hinabgestürzt war. Sie hatte eine dünne Kruste verfestigter Lava über vulkanischem Magma durchschlagen und war explodiert. Andere Wesen, solche, die Antor Trelig einmal ›menschlich‹ genannt hätte, waren ebenfalls nicht vertreten. Beispielsweise hatten die Glathriel einen Krieg mit ihren nicht-technologischen Nachbarn, den Ambreza, verloren; letztere hatten ein Gas aus der nördlichen Halbkugel beschafft, das die Menschen auf die primitivste Ebene des Stammestums zurückwarf, und sich ihr Hex angeeignet. Die Ambreza kontrollierten beide Zonen-Tore und achteten darauf, daß die Menschen, sollten sie wieder emporkommen, das auf eine Weise tun würden, die sie, die Ambreza, selbst bestimmten.

In den 679 zur Zeit besetzten Büros kamen und gingen Botschafter. Die Zeit ging weiter, die Leute wurden alt oder bekamen das mönchische Leben in den Botschaften satt oder wurden in ihren eigenen Sechsecken, die ihre Länder waren, befördert.

Alle, bis auf einen – den Botschafter von Ulik, einem Hex an der Äquatorbarriere. Ulik war ein Hoch-tech-Hex, aber mit einer rauen Wüstenumwelt. Die Bewohner waren riesige Reptile, am Unterkörper auf fünf oder mehr Meter schlangenartig, mit humanoiden Oberkörpern, an denen drei Paare muskulöser Arme mit breiten Händen angebracht waren, die unteren vier an Kugelgelenken, wie Krebse sie besaßen. Ihre Köpfe waren kantig und dick, und Männer wie Frauen besaßen große Walroßbärte. Als Eierleger, die ihre Jungen nach dem Ausschlüpfen säugten, war für fremde Augen der einzige Unterschied zwischen männlich und weiblich die Brust zwischen jedem Armpaar bei den Frauen.

Serge Ortega war männlich und ein Neuzugang. Vor langer Zeit war er Frachtschiffpilot für die Kom-Welten gewesen und hatte, alt und gelangweilt, unabsichtlich ein uraltes Schacht-Tor der Markovier geöffnet, war zur Sechseck-Welt befördert und dort in einen Ulik verwandelt worden. Er war gern ein Ulik; der Schacht veränderte zwar nie das Gedächtnis oder die grundlegende Persönlichkeit, sorgte aber dafür, daß man sich behaglich und normal fühlte, in welche Art

von Wesen man auch verwandelt worden sein mochte. So war Ortega nach wie vor der Halunke, Pirat, Freibeuter und Ränkeschmied, der er vorher gewesen war.

Die Ulik lebten gewöhnlich hundert Jahre, noch keiner war älter geworden als hundertfünfzig. Serge Ortega dagegen war bereits über dreihundert Jahre alt und sah aus wie fünfzig. Er hatte eine magiebegabte Rasse dazu erpreßt, ihm Unsterblichkeit zu verleihen, aber auch das forderte seinen Preis. Solcher Zauber wirkte nur im Hex der Magier oder in Zone. Da der einzige Weg aus Zone hinaus zurück ins nicht-magische Ulik führte, war Ortega ein Gefangener in der Botschaft, aber ein aktiver. Zone war seine Welt, und er machte das Beste daraus.

Daten erreichten ihn als Berge von Papier, Berichten, Computerausdrucken und Fotografien. Er lebte in Räumen hinter seinem Büro, dessen Kommunikationsanlagen, Computer und andere Wunderwerke die Bewältigung der Datenflut erlaubten.

Auf seine eigene Weise, durch seine Arbeit und einzigartige Stellung kam er der Figur eines Regierungschefs der Südhalbkugel am nächsten. Er war eine Art Vorsitzender oder Koordinator. Und für jede erwiesene Gefälligkeit wurde früher oder später etwas verlangt. Manche mochten ihn, manche bewunderten ihn, viele haßten und fürchteten ihn – aber es gab ihn, und jedermann betrachtete ihn beinahe als etwas Selbstverständliches. Er war *de facto* Vorsitzender des Süd-Hex-Rates, einer informellen Körperschaft von Botschaftern, die zusammengerufen wurde über Sprechanlagen, wenn Fälle von größerer Bedeutung, wie die längst vergangenen Kriege, alle bedrohten.

Und jetzt saß er, den Schlangenkörper eingerollt, vor seinen Unterlagen und schwankte leicht hin und her.

Vor allem ein Bericht machte ihn stutzig. Es war die jährliche Meldung der Ambreza über Mavra Tschang.

Er bedauerte selten etwas, spürte kaum Mitleid oder Reue, bis auf diesen einen Fall.

Er dachte an die Zeit, als ein neuer Satellit plötzlich in einer Umlaufbahn um die Sechseck-Welt aufgetaucht war. Ein von dort gestartetes Raumschiff war über Hexagons, wo die Technologie des

Schiffes einfach nicht funktionierte, zu nah an den Schacht herangekommen. Das Fahrzeug teilte sich in neun Kapseln auf, von denen jede in einem anderen Hex landete. Einige Zeit später gelang einem zweiten Raumschiff, das nicht für einen Zerfall vorgesehen war, eine Notlandung im Norden, wo die Bewohner die Passagiere durch Zone-Tore geschoben hatten, um sie in den Süden zu befördern, wohin sie als Leben aus Kohlenstoff offenkundig gehörten.

Dieses zweite Schiff hatte einen Antor Trelig, Möchtegern Herrscher eines neuen, interstellaren Rom, kontrolliert durch eine selbstgebaute Miniatúrausgabe der Schacht-Welt, und Ben Yulin, seinen Ingenieur-Mitarbeiter und Sohn des Zweiten Mannes im Schwamm-Syndikat, befördert. Trelig war Nummer Eins. Im Schiff hatte sich ferner Gil Zinder befunden, der Wissenschaftler, dessen Genialität es gelungen war, die Grundprinzipien der Sechseck-Welt zu erkennen, ohne vom Vorhandensein des Schachts überhaupt etwas zu wissen. Er hatte den gigantischen, selbstbewußten Computer Obie gebaut. Sie waren getarnt als unschuldige Opfer erschienen – das Werk Obies – und durch den Schacht gelangt, bevor ihre wahre Identität bekannt wurde.

Gils naive und dickliche, vierzehn Jahre alte Tochter Nikki hatte sich zusammen mit Renard, einem abtrünnigen Bewacher, im zweiten Raumschiff befunden. Beide waren süchtig nach der das Gehirn zerstörenden, den Körper zermürbenden Droge mit dem Namen ›Schwamm‹. Und dazu kam Mavra Tschang.

Er seufzte. Sooft er an sie dachte, empfand er Schuldbewußtsein und Mitleid, so daß er sich Mühe gab, sich ihrer so wenig wie möglich zu erinnern.

Da das Schiff im Norden nicht zugänglich war, hatten sich einige Nationen der Sechseck-Welt miteinander verbündet, um die Antriebskapsel im Süden in ihre Gewalt zu bringen. Die kaltunmenschlichen Yaxa-Riesenfalter, die einfallsreichen Hochtech-Metamorphen der Lamotien und Ben Yulin, jetzt ein Minotaurus, der in Dasheens Männerparadies lebte, waren marschiert, hatten getötet und erobert. Die froschartigen Makiem, die kleinen Satyre von Agitar, die große, geflügelte Pferde ritten und die Fähigkeit besaßen,

in ihren Körpern nach Wunsch Tausende Volt zu speichern und zur Entladung zu bringen, und die pterodactylartigen Cebu waren marschiert, hatten in ihrem eigenen Krieg getötet und triumphiert. Sie verließen sich auf Antor Treligs Fähigkeit, sie zurück zu Neu-Pompeii und Obie zu führen. Alles so lange her, dachte er.

Er erinnerte sich, wie Renard durch den Schacht vom Schwamm geheilt worden war, als er ihn in einen Agitar verwandelt hatte, und wie er sich aufgelehnt hatte, als er entdeckte, daß er noch immer seinem alten Herrn Antor Trelig diene. Dann hatte er sich auf die Suche nach der Frau gemacht, die den Kampf ums Überleben auf dieser feindseligen Welt nie aufgegeben und ihn am Leben erhalten hatte, bis er gerettet worden war.

Mavra Tschang war auch Augenzeugin der Vernichtung des Raumschiffantriebs gewesen. Auf dem Weg nach Gedemondas war sie von den fanatischen Riesenkatzen in Olborn gefangengenommen und mit Hilfe von besonderen Steinen in ein maultierähnliches Wesen verwandelt worden. Zu allem Unglück hatten sie bei Mavra die Verwandlung erst halb bewältigt, als sie gerettet worden war.

Ortega empfand eine gewisse Befriedigung darüber, daß Olborn im Krieg praktisch zerstört worden war und man die Führungsschicht in kleine Maultiere verwandelt hatte.

Eine gewisse Befriedigung, aber mehr auch nicht: Ein Raumschiff lag unbeschädigt im Norden, im fernen, unerreichbaren Uchjin. Überdies war Obie sehr wohl lebendig und aktiv, wenngleich zur Zeit gefesselt durch den ahnungslosen Schacht-der-Seelen-Computer, der zu dem Schluß gekommen war, Obie sei der Ersatz für ihn selbst, und eine neue herrschende Rasse habe sich eingefunden. Immer wieder versuchte er, Obie die Kontrolle über die Hauptgleichungen zu übertragen, die alle Materie und Energie im endlichen Universum stabil hielten. Aber das war so, als wolle man das gesamte Wissen der Menschheit einer Ameise einpflanzen – und zwar auf einen Schlag. Obie wurde mit der Eingabe einfach nicht fertig.

Der Schacht gab Obie also nicht frei, und Obie konnte mit dem Schacht nicht einmal sprechen. Dieses Patt war seit vielen Jahren unauflösbar.

Aber es *gab* für Obie einen Weg, den Kontakt zu lösen. Obie kannte ihn ebenso wie Serge Ortega. Dazu war ein beträchtliches Maß an Modifizierung tief in Obies Kern erforderlich. Solange Obie jedoch im Abwehrmodus verharrte, konnte er nicht seine eigenen Techniker hervorbringen, die dort hinunterfahren, da er seine eigene Tür nicht zu öffnen vermochte. Nur Trelig und Yulin kannten den Code für die Aufhebung der Sperren, und er befand sich nicht in Obies umfangreichen Zugriffsspeichern.

Ortega hatte, wie andere, erwogen, Yulin oder Trelig zu entführen und ihnen den Code durch Hypnobehandlung zu entlocken. Beide hatten jedoch weitreichende Hypnoverätzungen vornehmen lassen, um die Codewörter vor allen, sogar vor sich selbst, zu verschließen, bis sie sich wieder auf Neu-Pompeii befanden.

Und das führte ihn zurück zu Mavra Tschang. Wie Yulin und Trelig war sie qualifizierte Pilotin, in diesem Fach die beste von allen dreien; sie kannte sich mit den komplizierten Systemen des gelandeten Schiffes aus und würde damit starten können. Wichtiger noch: Auch sie kannte den Code, den Trelig verwendete, um an den Killersatelliten von Neu-Pompeii vorbeizukommen, die den Asteroiden immer noch bewachten.

Zuerst hatte Ortega sie wegen des Krieges versteckt und vom Schacht ferngehalten. Nach dem Debakel in Gedemondas hatte er sie, ein einzigartiges Wesen auf einer Welt mit 1560 verschiedenen Alten von Wesen, weiterhin nicht zum Schacht lassen dürfen, weil er keinen Einfluß darauf hatte, was aus ihr werden würde. Sie mochte durchaus zu sich kommen als ein Wesen unter der Kontrolle eines Trelig oder eines Yulin oder eines ehrgeizigen Dritten, der schlagartig begriff, welch entscheidendes Instrument er mit ihr in Händen hielt. Oder sie mochte sich in ein Wasserwesen verwandeln, als Pilotin nicht einsetzbar, wenn sich die Gelegenheit ergab, oder als etwas, das sich nicht bewegen konnte oder keine Individualität besaß.

Es gab zu viele Möglichkeiten.

Er tat also das eine, was ihm daneben noch übrigblieb. Es bestand die grauenhafte Möglichkeit, daß Trelig oder Yulin oder einer ihrer Beauftragten sich nach Norden durchschlug, um das Schiff in ein technologisches Hex zu schaffen und dort für den Start

vorzubereiten. Um dem vorzubeugen, hatte er sie in diesem jämmerlichen Zustand unter seiner Kontrolle halten müssen. Er hatte ihr das Leben ein wenig erleichtert. Er hatte sie nach Glathriel befördert, dem Sechseck der primitiven, in einer Stammeskultur lebenden Menschen. Das Klima war tropisch, und das Hexagon wurde überwacht von den freundlichen, aber wachsamen Ambreza, die großen, zigarrenrauchenden Bibern glichen. Sie besaß ihr eigenes, besonders angelegtes Gelände, und einmal im Monat brachte ein Schiff Nachschub in einer für sie verwertbaren Form. Er hatte sie auch einer Hypnoprägung unterziehen lassen, so daß sie ihre jetzige Gestalt als natürlich und normal empfand.

Als er den Bericht in ihre Akte legte, blätterte er diese, wie schon so oft, durch.

Sie war nach dem Tod ihrer Eltern auf einer Welt, die sich dem Kom-Verband angeschlossen hatte, von einer Stiefmutter aufgezogen worden und hatte sich vom dreizehnten Lebensjahr an allein durchschlagen müssen. Später hatte sie einen Raumschiffkapitän geheiratet. Als Bosse des Schwamm-Syndikats ihren Mann töteten, spürte Mavra jeden einzelnen der Beteiligten auf und tötete sie der Reihe nach. Allein war sie dann mit ihrem Frachter auf Raubzüge gegangen.

Eine gemäßigte Kom-Welt hatte sie dann beauftragt, bei Treligs Vorstellung von Obies Fähigkeiten zugegen zu sein und Nikki Zinder herauszuholen, um Treligs Macht über den Wissenschaftler zu brechen.

Trelig hatte alle Beobachter durch Obie laufen lassen und sie mit Pferdeschwänzen versehen, damit sie die Grenzenlosigkeit seiner Macht demonstrieren sollten. Obie hatte jedoch Mavra auch die Mittel und Methoden geliefert, zusammen mit Nikki zu fliehen. Sie hatte es beinahe geschafft, aber ihr Schiff war durch die Vorverlegung des Tests durch Trelig wie alles andere, ganz Neu-Pompeii eingeschlossen, zur Sechseck-Welt versetzt worden, wo es abgestürzt war.

Ortega überflog das Blatt.

›Jährliche Untersuchung durch Dr. Quozoni‹, stand dort. ›Kleinere Probleme mit Haut- und Dysenterie-Erkrankungen durch

Vernachlässigung der Körperpflege; leicht zu beheben. Obwohl eine ausgeglichene Ernährungsweise angezeigt ist, neigt die Untersuchte zur Fettleibigkeit, anscheinend infolge unerlaubter Nahrungsmittel. Ihre deutliche Fettleibigkeit wird verschlimmert durch dauerhafte Rückgratverkrümmung infolge der Anpassung des Körpers an die Deformationen und infolge der Tatsache, daß Brüste und Fett als Ballast herabhängen. Die Übergewichtigkeit kann jedoch noch nicht als lebensbedrohend gelten. Die wichtigen Organe sind in sehr guter Verfassung, vermutlich wegen der starken körperlichen Anstrengung beim Gehen. Das Gehör hat altersbedingt nachgelassen, aber in normaler und nicht schwerwiegender Weise, wenn man berücksichtigt, daß vorher überscharfe Hörfähigkeit gegeben war. Das Sehvermögen, angesichts ihres Zustandes kein ins Gewicht fallender Faktor, liegt nachts weit über dem bei Typ 41 Üblichen, verschlechtert sich aber untertags beträchtlich, was zum Teil damit zusammenhängt, daß sie sich auf ein nächtliches Leben umgestellt hat.

Der Gemütszustand scheint in der sonderbaren neuen Richtung fortzuschreiten. Es hat in den vergangenen elf Jahren keine Fluchtversuche gegeben, was Anlaß zur Besorgnis lieferte, aber sie scheint sich auch vollständig der Menschheit entfremdet zu haben. Sie kann sich selbst nicht mehr anders vorstellen als das, was sie ist. Wenn man sie beobachtet, möchte man schwören, sie sei wahrhaftig ein völlig natürliches Wesen. In der letzten Zeit hat sie ein anomales Interesse an Biologie und genetischer Strukturierung erkennen lassen. Wir betrachten das als positiv und gleichzeitig psychologisch und wissenschaftlich faszinierend. Sie hat sich natürlich in frühem Alter sterilisieren lassen, aber dieses aufblühende mütterliche Interesse und die fortgesetzte Beziehung zwischen ihr und Joshi bedürfen der Überwachung. Man kann nicht umhin, an die Möglichkeiten zu denken, einen Teil eines Hexagons, entweder Glathriel oder Olborn – wo man es ihr schuldig wäre –, in ein Ökosystem umzugestalten, wo Wesen wie sie für sich bestehen könnten. Wir sind ihr in einem solchen Maß verpflichtet, daß wir uns mit der Frage befassen.<

Ortega seufzte, legte den Bericht ab, ohne ihn ganz zu Ende zu

lesen, und zog mit der mittleren rechten Hand ein Sprechgerät aus einer Schublade. Nach geraumer Zeit hörte er ein Klicken, und eine hohle, schrille Stimme meldete sich via Übersetzergerät. Er fragte sich nebenbei, wie er selbst für den Oolagash klang.

»Tagadal«, sagte die Stimme. Ortega lächelte.

»Taga? Hier Ortega. Ich habe ein kleines Ökologieproblem für Sie, mit dem Obie zu befassen wäre, und auch eine genetische Frage.«

»Schießen Sie los«, erwiderte Dr. Gilgam Zinder.

Zone Nord

Wie ihr Gegenstück im Süden besaß auch die nördliche Halbkugel mit 780 nicht auf Kohlenstoff beruhenden Lebensformen ihre Zone und eigene Botschaften. Insgesamt waren 702 Hexagons dauernd oder zeitweise vertreten, und es gab einen eigenen Interzone-Rat mit wechselndem Vorsitz. Der Norden hatte jedoch mit mehr Problemen zu kämpfen als der Süden, wo das Gefühl der Einheit stärker war. Die Markovier waren eine aus Kohlenstoff aufgebaute Lebensform gewesen und hatten einen Großteil ihrer Energie naturgemäß verwandten Formen gewidmet. Aber es galt auch, nichts zu übersehen. In ihrem selbstmörderischen Bestreben, für ihre Kinder an Glorie zu erlangen, was ihre Vorfahren durch Stagnation in einem göttergleichen Dasein versäumt hatten, konnten die Markovier es sich nicht leisten, die Gefahr zu mißachten, sie könnten zum Scheitern verurteilt sein, weil sie auf Kohlenstoff aufgebaut waren.

Zone Nord war das Paradies des echten Experimentators. Es gab keine Regeln oder Beschränkungen für die 780 Nord-Hexagons, und manche Lebensformen dort waren von derart abnormer Fremdartigkeit, daß sie nicht einmal untereinander eine gemeinsame Grundlage fanden. So war es bei den Uchjin, in deren Nicht-tech-Hex Trelig und Yulin notgelandet waren. Einen Botschafter von dort gab es zwar – der einzige Grund, weshalb die Flüchtlinge den Süden hatten erreichen können –, aber nur wenige konnten mit den Wesen sprechen. Ihre Äußerungen ergaben einfach keinen Sinn, ihr Bezugsrahmen, ihre Begriffe waren von so durchgreifender Fremdartigkeit, daß es unmöglich gewesen wäre, ihnen auch nur vermitteln zu wollen, was das Schiff war oder darstellte.

Das Wort ›Nein‹ ließ sich jedoch mühelos übertragen, selbst bei den nördlichen Rassen, die ihrerseits versucht hatten, des Schiffes habhaft zu werden, ohne jeden Erfolg freilich.

Das Wesen, das im Tor der Zone Nord stand, gehörte nicht dorthin. Es war groß – über zwei Meter lang, nicht mitgerechnet die riesigen, orangefarben und braun gefleckten Schmetterlingsflügel, die jetzt

angelegt waren –, und der glänzende, steinharte Körper ruhte auf acht gummiartigen, schwarzen Fühlern, die allesamt in weiche, klebrige Klauen ausliefen. Das Gesicht sah aus wie ein menschlicher Totenschädel, kohlschwarz, mit kleinen gelben Halbmonden, so daß der Eindruck einer Teufelsmaske entstand. Zwei Fühler mit starker Vibration ragten oben heraus. Die Augen waren Samtpolster von dunklem Orangerot, ein Sehsystem, das sich von dem im Süden üblichen grundlegend unterschied.

Die Yaxa fühlten sich in Zone Nord nie wohl, aus Furcht, eine defekte Abdichtung oder eine unvorsichtige Hand mochte hereinlassen, was an Atmosphäre auf der anderen Seite der Tür brodelte. Weiter als hierher kam gewöhnlich niemand aus dem Süden.

Das Schachttor schnellte einen Nordbewohner in die Zone Süd oder umgekehrt, aber eine Öffnung von einer der beiden Zone-Gebiete in die Außenwelt bestand nicht; nur die Zone-Tore lieferten Transport zu und von den Sechsecken. Und jedes Zone-Tor, im Norden oder im Süden, beförderte einen auf der Stelle wieder in sein Heimat-Hexagon.

Diesmal trug der Yaxa keinen Druckanzug, ein Grund mehr für seine Nervosität. Der andere Grund war die bevorstehende Begegnung.

Die Yaxa hatten zu den Urhebern des Krieges gehört, der so enttäuschend zu Ende gegangen war, und man gab auch mit Rücksicht auf den Norden nicht auf. Vor sehr langer Zeit war ein Bewohner des Nordens durch ein Süd-Tür gekommen.

Aber wie?

Die Yaxa hatten sich jahrelang mit diesem Problem beschäftigt. Sie wußten, daß der Nordbewohner ein Symbiont namens Der Erahner und Der Rel gewesen war, aus dem Nord-Hex, das der Übersetzer als Astilgol bezeichnete – keiner der Namen nördlicher Hexagons ließ sich in Wirklichkeit übertragen, aber so klang das jedenfalls.

Die Astilgol waren an dem Raumschiff interessiert. Sie hatten bereits mit den Uchjin zu sprechen versucht, waren aber, wie alle anderen auch, gescheitert. Knapp über dem Boden schwebend, sahen

die Uchjin für jeden Südbewohner in höchstem Maß fremdartig aus – nichts als ein langer Strom glitzernder Silberglöckchen, an einer Kristallstange hängend, auf der eine Reihe winziger Lichter leuchtete, wie Glühwürmchen, die man in einer Schüssel eingefangen hatte. Aber irgendein Behältnis war nicht zu sehen – man hatte nur das Gefühl, es gebe eines.

Der Astilgol-Botschafter hatte sich für die Kontakte der Yaxa interessiert; man befand sich im Norden, und die Yaxa hatten Yulin unter Kontrolle. Außerdem hörten sie auf Treligs Makiem ebenso wie auf Ortega.

Beim eigentlichen Problem konnten sie jedoch nicht von Nutzen sein: Der Erahner, so schien es, war als Mutant entstanden, fähig, sich gelegentlich auf die internen Prozesse des Schachts einzustimmen. Manchmal vermochte er vorherzusagen, wann der Schacht nach neuen Eingaben Wahrscheinlichkeiten berechnete – aber durchaus nicht regelmäßig. Nur drei Erahner waren innerhalb der bekannten Geschichte geboren worden, und derjenige, welcher sich nach Süden begeben hatte, war nie zurückgekehrt. Er war der letzte.

Warum hatte der Schacht den Erahner und den Rel durchgelassen? Niemand wußte es. Der Schacht war ein Computer und keine Wesenheit; er traf nicht die *Entscheidung*, durchzulassen – auf irgendeine Weise hatte das kombinierte Wesen mit dem Transportsystem des Schachts zusammengewirkt, wie sonst niemand es konnte.

Die Yaxa hatten sich seit Jahren mit der Frage befaßt. Die Lösung mußte davon abhängen, wie der Schacht ein Wesen einstufte. Man hatte stets angenommen, das bestimme sich nach seiner körperlichen Zusammensetzung, aber wie, wenn das nicht zutraf?

Hatte die Beziehung des Erahners zum Schacht auf irgendeine Weise den normalen Übertragungsprozeß stocken lassen? Oder hatte der Erahner dem Schacht einfach klargemacht, er sei ein anderes Wesen, als er es in Wirklichkeit darstellte? Erkannte der Schacht ein Individuum an seinem Bild, das es von sich selbst hatte? Konnte man den Schacht also täuschen? Hatte der Erahner eine Täuschung bewirkt, im Süden erklärt: ›Ich bin ein Azkfru‹, um dann nicht in

Astilgol, sondern in Akzfru zu landen?

Man hatte Versuche angestellt, anderen Wesen durch Tiefhypnose die Überzeugung zu vermitteln, sie wären Yaxa, aber die Wesen kamen doch immer wieder in ihren wahren Hexagons heraus.

Rassen vom Norden betrieben teilweise Handel mit dem Süden. So wurden etwa die Übersetzer konkret in nördlichen Wesen in Moiusch gezüchtet und gegen Eisen getauscht, das die Moiusch benötigten. Auf diese Weise besaßen manche nördlichen Rassen Beziehungen zum Süden, so wie einige südliche Rassen mit dem Norden zusammenarbeiteten.

Mit der Zeit spricht sich das herum. Sogar bis zu den Yugash.

Sie bemannten ihre Botschaft in Zone nie; sie waren weder beliebt, noch genossen sie Vertrauen; offenkundig besaßen sie nichts von Wert, womit sie hätten Handel treiben können, und alle anderen Rassen behandelten sie gewöhnlich wie bloße Tiere; unter ihrer Würde.

Ihre physische Struktur war lediglich gebundene Energie. Wilde Wesen von unvorstellbaren Formen und Größen bewohnten ihr kristallines Hex; die Yugash *züchteten* einen Organismus nach Wunsch – dann schlüpfen sie auf irgendeine Weise hinein, ergriffen Besitz von ihm und lenkten ihn.

Physische Wesen waren für die Yugash lediglich Werkzeuge, die man benützte, bis sie zerbrachen oder nicht mehr gebrauchsfähig waren. Als Bewohner eines Hoch-tech-Hex wußten sie von dem Raumschiff in Uchjin; es hatte sie bei der Annäherung überflogen, war aber drei Sechsecke entfernt heruntergekommen. Einige der Yugash hatten es sogar gewagt, nach Uchjin zu reisen, obwohl die Rassen ringsum sie haßten und fürchteten und ihnen in den Weg legten, was sie konnten.

Dann tauchten die Yugash plötzlich, zum erstenmal überhaupt, in Zone Nord auf. Sie erhielten Berichte von den Kriegen im Süden und lasen sie begierig. Auch sie begannen sich dem Problem zuzuwenden, da ihre Beauftragten ihnen mitgeteilt hatten, sie könnten zwar ein Wesen hervorbringen, das dieses Schiff zu fliegen vermöge, aber es gäbe im ganzen Norden niemanden, der sich damit auskenne. Selbst für die Neuzugänge sei es zu fremdartig.

Sie hatten zeitweilig Kontakte mit Trelig, Ortega und Yulin, und letzterer hatte sie an die Yaxa verwiesen. Die Bewohner seines eigenen Hex – zumeist Farmer – hätten ihn gelyncht, wenn ihnen zu Ohren gekommen wäre, daß er noch immer daran dachte, sich des Raumschiffes zu bemächtigen.

Plötzlich hatte sich alles zusammengefügt.

Die Schleusentür öffnete sich, und der Yugash kam herein.

Schwebte herein, wäre ein passenderer Ausdruck gewesen. Das Geschöpf sah seltsam aus, im Licht beinahe unsichtbar. Gut fünfzig Zentimeter über dem Boden fügten sich Reihen von horizontalen und vertikalen Linien zusammen zu einer Art Rotstift-Skizze eines großen Kapuzenmantels – in dem niemand steckte.

Selbst die Yaxa, auf der Sechseck-Welt die Wesen mit dem besten Sehvermögen, hatten Mühe, das Geschöpf im Blick zu behalten. Es mochte in völliger Dunkelheit deutlich sichtbar sein, aber nahezu jede Lichtquelle, geschweige denn die grelle Beleuchtung hier, löschte es aus.

Der Yugash schien zu nicken, sagte aber nichts. Er gehörte zu den wenigen Wesen, für die ein Übersetzer vollkommen ungeeignet war; es gab keine Stelle, wo man ihn anbringen konnte, da die Yugash kein materielles Dasein besaßen.

Das Wesen schwebte langsam an dem Yaxa vorbei zur Schwärze des Schacht-Tores. Es drehte sich, nickte wieder und glitt in das Tor, als fremdartiges Phantom für Sekundenbruchteile scharf umrissen, bevor es verschluckt wurde. Der Yaxa folgte, nervöser denn je, und kam gleichzeitig aus dem Tor von Zone Süd heraus.

Der Yugash floß auf ihn zu und berührte ihn. Der Yaxa spürte ein unheimliches, unangenehmes Prickeln, sonst nichts. Der Yugash war nicht mehr sichtbar, verschmolzen mit dem Yugash-Körper.

In Zone waren einige andere Wesen unterwegs, aber niemand achtete sonderlich auf den Yaxa. Die Riesen-Falter waren stets kalt und distanziert und erregten in manchen Wesen Furcht. Nur ein anderer Yaxa hätte bemerken können, wie unbeholfen das Geschöpf wirkte.

Es betrat die Botschaft von Yaxa. Der Botschafter und mehrere andere Yaxa-Führer waren versammelt – alle weiblich. Das

Männchen der Gattung war an den Boden gefesselt, eine weiche, schwammige Raupe, nur für einen Zweck gedacht, in Dauerschlaf, bis sie gebraucht wurde. Die Yaxa-Weibchen fraßen ihre Geschlechtspartner hinterher auf.

Die Botschafterin fragte besorgt: »Ist etwas nicht in Ordnung?«

Die Neuangekommene schwankte unsicher auf vier Tentakeln. Ihre Stimme war undeutlich und völlig fremdartig.

»Ich bin der Torshind von Yugash«, murmelte sie. »Ihr müßt mir verzeihen. Ich lerne erst, mit dem Körper umzugehen. In Yugash züchten wir die Körper, die wir brauchen, und sie sind aus guten Kristallen und entsprechen ihrem Zweck. Euer Wesen ist außerordentlich kompliziert, und die Wirtin leistet überdies großen Widerstand.«

»Soll das heißen, daß Sie ein Wesen aus dem Norden sind, das im Augenblick den Körper unserer Schwester bewohnt?« fragte jemand.

Die fremde Yaxa nickte.

»Ja. Würden Sie das Wesen anweisen, sich nicht so stark zu wehren? Wir können diesen Versuch nicht abschließen, bis ich den Schädelbereich ganz unter Kontrolle habe.«

Sie sahen einander nervös an.

»Bitte!« sagte der Torshind. »Wenn Sie es nicht tun, muß ich den Körper entweder verlassen, oder es tritt ein dauernder Gehirnschaden ein.«

Das wirkte endlich.

»Hypno!« befahl jemand, und man brachte eine Injektionsspritze.

Die Ärztin wirkte unsicher.

»Sind Sie sicher, daß das nicht auch auf *Sie* Einfluß hat?« fragte sie besorgt. »Und ist die totale Übernahme umkehrbar?«

Der Yaxa-Yugash nickte.

»Völlig. Das Wesen wird sich an die Übernahme nur ganz undeutlich erinnern. Beeilen Sie sich!«

Die Spritze wurde durch ein Gelenk gestochen, und nach wenigen Minuten hörte das Zucken auf. Die Yaxa befand sich in tiefem Hypnoseschlaf. Plötzlich wurde sie lebendig, erhob sich und legte einen Druckanzug an.

»Das ist viel besser«, sagte der Torshind. »Ich habe jetzt

vollständige Kontrolle. Ich würde mehrere Tage in einem solchen Körper verbringen müssen, um ihn ganz zu beherrschen, aber ich glaube, ich komme zurecht damit. Gehen wir?«

Die ganze Gruppe begab sich zum nächstgelegenen Zone-Tor.

Die Botschafterin und die Leiterin des Unternehmens traten als erste in das Tor, dann der Yaxa-Yugash, gefolgt von den anderen.

In seinem Büro ganz unten im Korridor fluchte Serge Ortega vor sich hin. Seine Monitoren hatten ihm alles verraten, bis auf die Frage, ob das Experiment gelungen war. Befand sich der Torshind jetzt in Yaxa oder in Yugash?

Glathriel

Der Gedemondas, fast drei Meter lang, mit weißem Pelz, runden Plattenfüßen und Hundeschnauze, gluckst.

»Aber die wahre Probe ungeheurer Macht ist die Fähigkeit, sie nicht anzuwenden.« Er sieht sie an und deutet mit einem Klauenfinger. »Was auch geschehen mag, Mavra Tschang, denken Sie daran!

Sie ist verwirrt. »Sie glauben, ich werde große Macht bekommen?« fragt sie skeptisch und ein wenig spöttisch.

»Zuerst müssen Sie in die Hölle hinabsteigen«, warnt der Gedemondas. »Erst dann, wenn die Hoffnung zunichte ist, werden Sie erhoben und auf den Gipfel erreichbarer Macht gesetzt, aber ob Sie weise genug sein werden oder nicht, zu wissen, was Sie damit tun oder nicht tun sollen, ist uns verborgen.«

»Woher wissen Sie das alles?« fragt Vistant, die Lata-Elfe.

Der Gedemondas lacht wieder leise.

»Wir lesen Wahrscheinlichkeiten. Wissen Sie, wir sehen – erkennen ist ein besseres Wort – die Mathematik des Schachts der Seelen. Wir fühlen den Energiefluß, die Bindungen und Zusammenhänge in jedem Partikel von Materie und Energie. Alle Wirklichkeit ist mathematisch, alle Existenz – in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – besteht aus Gleichungen.«

»Dann können Sie also voraussagen, was geschehen wird«, wirft Renard, der Agitar-Satyr, ein. »Wenn Sie die Mathematik sehen, können Sie die Gleichungen lösen.«

Der Gedemondas seufzt.

»Was ist die Quadratwurzel von minus zwei?« fragt er selbstzufrieden.

Mavra Tschang erwachte, die Worte des Schnee-Riesen wie immer in den Ohren. Sie hatte diesen Traum seit dem eigentlichen Ereignis tausendmal geträumt. Wie lange war das her? Zweiundzwanzig Jahre, hatte der Ambreza-Doktor gesagt.

Damals war sie siebenundzwanzig gewesen; jetzt ging sie auf die

fünzig zu. All die Jahre, dachte sie, auf ihren Polstern liegend. Ein ganzes Leben.

Sie dachte nicht mehr an die Zeit, in der sie menschlich gewesen war. Sie wußte, daß man ihr das vor zweiundzwanzig Jahren bei der Hypnosebehandlung eingeprägt hatte, aber mit der Zeit war das durch die Träume und Gedanken verblaßt.

Sie erinnerte sich an die Gedemon das, auch wenn diese Wesen dafür gesorgt hatten, daß sonst niemand eine Erinnerung an sie hatte – an ihre Macht und Weisheit, daran, wie einer von ihnen nur den Finger auf die Antriebskapsel gerichtet hatte, worauf sie hinabgestürzt und explodiert war.

Sie erinnerte sich, von den Olborniern gefangengenommen und in einen Tempel gebracht worden zu sein, wo man ihre Glieder mit dem seltsamen Stein berührt hatte. Aber sie wußte nicht mehr, wie das Leben vorher gewesen war.

Gewiß, sie erinnerte sich an ihre Vergangenheit, aber irgendwo, Jahre zuvor, war in ihr etwas gerissen. Sie hatte diese Dinge nur schief und verzerrt im Gedächtnis; alle, die sie gekannt hatte, sahen aus wie sie – die Bettler, die Huren, die Piloten, ihr Mann.

Sie hatte gebrütet und geträumt und war in eine ungeheure, selbstmörderische Depression versunken, dann war der Wandel gekommen. Sie verstand ihn nicht, aber sie akzeptierte ihn.

Auf einer Welt mit 1560 Rassen war Platz genug für eine mehr, eine Tschang, wenn man so wollte.

Und Joshi war bald danach gekommen, wie als Antwort auf dieses neue Gefühl in ihr.

Sie rollte sich herum und stand ungeschickt auf. Es war nicht einfach, aber sie hatte es schon so oft getan, daß es zur zweiten Natur geworden war. Sie reckte sich, und ihr langes Haar fiel an ihrem Gesicht herunter. Es störte sie nicht, daß es vor und hinter den Ohren bis zum Boden reichte, so wenig wie die Tatsache, daß ihr Pferdeschwanz ein riesiger Besen war, der hinter ihr nachschleifte.

Sie ging zu einem niedrigen, zwei Meter breiten Spiegel, drehte sich und schüttelte den Kopf, um die Haare aus den Augen zu bekommen.

Das Wesen, das sie aus dem Spiegel anblickte, war wahrhaftig ein

fremdartiges, für alle außer sie selbst und Joshi. Es hatte Jahre gedauert, bis sie überhaupt um einen Spiegel gebeten hatte. Erst nach der Veränderung.

Man entferne zunächst die Gliedmaßen vom Rumpf einer kleinen Frau, dann kippe man ihn mit dem Gesicht nach unten, hebe die Hüften ungefähr einen Meter über den Boden, die Schultern etwa achtzig Zentimeter hoch. Dann befestige man an den Schultern genau passende Maultier-Vorderbeine. Dazu nehme man zwei Hinterbeine, ebenfalls die eines Maultieres, aber alles bleibe ›menschlich‹, dem unbehaarten, orangefarbenen Rumpf genau angepaßt – bis auf die Hufe an allen vier Beinen. Man ersetze die Frauenohren durch meterlange Eselohren aus menschlicher Haut. Das Resultat ist noch eindrucksvoller, wenn man weiß, daß die Frau ursprünglich keine 150 Zentimeter groß war, Beine und Kopf eingeschlossen, so daß die Ohren tatsächlich länger sind als der Rumpf. Als letztes füge man noch einen Pferdeschwanz am Steißbein hinzu. Dieser war ein Geschenk von Antor Treligs Party auf Neu-Pompeii, vor so langer Zeit. So war Mavra Tschang von den Katzen Olborns verwandelt worden.

Es störte sie nicht, daß ihre Haare die Sicht behinderten; den Kopf erhoben, so hoch es ging, konnte sie ohnehin kaum drei Meter weit sehen. Sie hatte gelernt, sich weniger auf ihre Augen als auf andere Organe zu verlassen, vor allem auf die Ohren, obwohl sie damit nicht besser hörte als früher mit ihren eigenen. Sie waren mit kleinen Muskeln in der Kopfhaut befestigt und unabhängig voneinander beweglich. Sie gebrauchte sie wie ein Insekt seine Fühler.

Sie ging zum äußeren, überdachten Teil ihrer Unterkunft, senkte das Gesicht zum Boden hinab und packte mit dem Gebiß eine Lederklappe. Sie zog sie zurück und gelangte zu einem einfachen Ledersack, den sie ebenfalls mit den Zähnen hochhob. Die Ambreza sorgten dafür, daß ihr Gebiß gesund blieb.

Ihre Halsmuskeln waren das einzige Hilfsmittel, das ihr zur Verfügung stand, um den schweren Sack hochzuheben. Sie stellte die Vorderbeine auf beiden Seiten des Sacks nieder und wühlte mit Nase und Mund, bis die Öffnung für ihr Gesicht groß genug war. Im Inneren befand sich gekochtes, kleingehacktes Fleisch, kalt, aber

noch frisch. Sie fraß, wie ein Hund es tat. Danach schloß sie den Sack, legte ihn wieder in das Loch und deckte es zu.

Die Ambreza hinterließen jeden Monat kleine, etikettierte Plastikbeutel mit geschmacklosem Inhalt, aber davon wollte sie nichts wissen. Das machte sie abhängig von anderen, und sie hatte es nicht lange ertragen.

Sie ging zu der kleinen Süßwasserquelle, deren Rinnsal auf dem Weg zum nahen Meer von Turagin durch das Gelände floß. Sie senkte ihr Gesicht in das Wasser und trank durstig. Die Kälte erfrischte sie.

Keine Abhängigkeit, nicht von Dauer, dachte sie befriedigt. Die beherrschende Kultur in diesem Hex war primitiv menschlich. Die Bewohner waren dunkelhäutige Leute mit negroiden Zügen, aber kompaktem Körperbau. Ihr Haar war glatt und schwarz wie das ihrige. Zu Anfang hatten die Ureinwohner sich mit der Mär erschreckt, die Göttin der Tiere, lebe in ihrer Mitte, und sie würden in Tiere verwandelt werden, wenn sie sie auch nur zu Gesicht bekämen.

Und eine lange Zeit hatte sie natürlich auch niemanden sehen wollen, sich lieber in ihrem Selbstmitleid vergraben. Aber schließlich war sie dann doch aus ihrem Gehege gegangen, manchmal zum Strand, wo sie sich aufrecht irgendwo anlehnte, um das prachtvolle Sternenmeer zu sehen. Mit der Zeit hatte sie dann auch landeinwärts Erkundungsausflüge unternommen, aber stets bei Nacht, um mögliche Probleme gering zu halten. Bis auf die Moskitos und andere Insekten, die sie nicht mehr spürte, gab es keine Raubtiere, die ihr gefährlich werden konnten, und die Einwohner fürchteten die Dunkelheit.

Aber sie war natürlich dann doch auf einige von ihnen gestoßen, und die erste Begegnung wurde zu einer Katastrophe. Sie erkannten sofort, was sie sahen – eben das in ihren Legenden beschriebene Tier –, und waren so entsetzt, daß einer von ihnen auf der Stelle tot umfiel und der andere den Verstand verlor.

Der machtvollste Zauber ist der, an welchen man glaubt, hatte sie festgestellt.

Und so übte sie zunächst Vorsicht. Da sie einen Übersetzer besaß,

konnte sie die anderen so verstehen, wie man sie verstand, auch wenn das Ding ihrer Stimme einen unheimlichen Klang verlieh.

Genau die richtige Wirkung. Ambrezaartig, aber kein Ambreza. Etwas anderes: die Göttin!

Und zuletzt verkündete sie natürlich den Einheimischen, wenn sie ihr dienten, würde sie sich einmal zeigen, ohne daß sie Nachteiliges zu befürchten hätten. Als sie schließlich in den Feuerschein trat, geisterhaft und unheimlich, taten sie, was sie erhofft hatte. Sie warfen sich zu Boden und beteten sie an.

Aber den Ambreza davon zu berichten, bedeute, ihren Zorn auf sich herabzuziehen, warnte sie. Schon eine Mitteilung an andere Stämme werde ein Schicksal auf sie herabziehen, schlimmer als der Tod. Ihr Stamm hatte sich daran gehalten. Seine Angehörigen waren das Volk der Göttin, und in diesem Wissen schwelgte man.

Mavra verlangte Gaben, und Gaben bekam sie. Nahrung in großen Mengen, vor die Tür der Unterkunft gelegt. Auch Tabak. Auf der Sechseck-Welt selten, wurde er hoch geschätzt; die Ambreza nahmen natürlich den größten Teil der Ernte an sich – aber nun besaß sie etwas, das sie in die Lage versetzte, mit dem monatlichen Nachschubschiff um Dinge handeln zu können, die sie sich mehr wünschte als die jetzt fast nicht mehr notwendigen Vorräte.

Für Tabak brachte die Besatzung des Schiffes, was sie verlangte. Da Glathriel ein Nicht-tech-Hex war, kamen Maschinen nicht in Frage, aber Bücher, geographische Werke und Grammatiken waren nützlich. Sie lernte, mehrere verwandte Sprachen zu beherrschen, und studierte an Geschichtswerken, was sie fand.

Nach ihrem elften Fluchtversuch war sie wohl die größte lebende Expertin für Leben, Geographie und Geologie der Sechseck-Welt. Und sie las die Bücher immer wieder, mit Nase und Zunge umblättern, bis die Bände beinahe unleserlich geworden waren. Selbst nach dem inneren Wandel las sie weiterhin gierig; das gehörte zu den wenigen Dingen, von denen sie aufrecht gehalten wurde.

Sie gab eingeborenen Jägern auch Ratschläge für Tierfallen, was ihren Ertrag steigerte, und machte Vorschläge für die Herstellung neuer nicht-technischer Waffen. Die Glathriel verehrten sie natürlich um so mehr. Die Ambreza wurden argwöhnisch, aber es gab wenig,

was sie tun konnten. Die Entwicklung war schon zu weit fortgeschritten.

Dann, in einer Nacht gleich nach dem Wandel, fiel ihr in Richtung des Dorfes ein seltsamer Lichtschein auf. Sie eilte hin und sah eine der Hütten niederbrennen, während die Leute schrien. Man holte nur einen Insassen lebend heraus, einen Jungen mit lebensgefährlichen starken Verbrennungen an Händen und Füßen.

Sie befahl, ihn zu ihr zu bringen, und schoß eine ihrer kleinen Leuchtraketen ab, um die Ambreza zu verständigen. Auch dies göttlicher Zauber.

Der Ambreza-Arzt war erschienen und hatte sich den Jungen angesehen.

»Es besteht keine Hoffnung«, erklärte er. »Ich kann ihn in ein Krankenhaus bringen, gewiß, aber nicht mehr rechtzeitig. Er ist auf furchtbare Weise verbrannt. Ich könnte sein Leben retten, aber nie seine Gliedmaßen, und er würde diese riesigen Narben sein ganzes Leben lang tragen. Es ist am besten, ihn von seinem Elend zu erlösen.«

Etwas stieg in ihr auf, als sie den armen, verbrannten Jungen von zehn oder elf Jahren betrachtete.

»Das ist kein Haustier, das man erlöst!« schrie sie das Biberwesen an. »Das ist ein Mensch! Wenn Sie ihn nicht um Ihretwillen retten wollen, dann um meinetwillen!«

Sie wußte nicht, warum sie das gesagt hatte, es war ihr einfach richtig erschienen. Der hilflose, verunstaltete Junge erinnerte sie auf irgendeine Weise an ihre eigenen Erlebnisse.

Sie begleitete den Jungen und den Arzt nach Ambreza und sah ihn später, noch in Narkose, in einem Hoch-tech-Krankenhaus. Er war überall mit Narben bedeckt, und beide Hände und Füße waren amputiert worden.

Man diskutierte mit ihr. Normalerweise hätte man sie nicht beachtet, aber die Ambreza empfanden ein besonderes Schuldgefühl und starke Verantwortung für Mavra Tschang.

»Aber was kann er tun?« hatte man gefragt. »Der Stamm würde ihn töten. Sie können ihm auch nicht helfen. Das ist doch unvernünftig.«

Und plötzlich hatte die Lösung unaufgefordert vor ihr gestanden. Derartige Intuitionen waren nicht typisch für sie; sie rührten von der Verwandlung her.

»Er ist ein Mann!« hatte sie geschrien. »Wenn die Olbornier die gelben Steine noch besitzen, dann bringt ihn dorthin! Berührt seine verstümmelten Arme, bis sie sich verändern, dann seine Beinstümpfe! Macht ihn zu einem Tschang wie mich und gebt ihn mir!«

Sie waren wie vor den Kopf geschlagen, wußten nicht, was sie tun sollten.

Also taten sie, was sie verlangte, mit ein wenig Druck von ihren Psycho-Technikern und starkem Druck von Serge Ortega.

Man löschte mit Hypnobehandlung die Erinnerung aus seinem Gehirn, dann paßte man ihn seinem neuen Dasein an.

Joshi war der erste Schritt in einem Projekt, das sich in ihr formte, ein Projekt, das sie um jeden Preis durchsetzen wollte: die Errichtung ihrer eigenen unabhängigen kleinen Welt.

Er war bei weitem nicht so intelligent wie sie. Das soll nicht heißen, daß er dumm oder zurückgeblieben war, nur eben durchschnittlich. Sie brachte ihm die Konföderations-Sprache bei, in der sie immer noch dachte, die Ambreza- und die Glathriel-Sprache, die nicht mehr gesprochen, von den Ambreza aber in Vorkriegsbüchern aufbewahrt wurde.

Ihre Beziehung war eine seltsame, jedoch enge; sie war ihm gleichzeitig Ehefrau und Mutter, er ihr Mann und Sohn. Die Ambreza, die ab und zu überprüften, was sie trieb, waren der Meinung, daß sie die dominierende Rolle spielen, daß sie sich ein wenig überlegen fühlen mußte.

Joshi regte sich hinter ihr. Es wurde dunkel, die Zeit für beide, aktiv zu werden, wie sich das seit langem eingespielt hatte. Der hilflose Zehnjährige war gewachsen und herangereift; er war größer als sie und nahezu kohlschwarz, wenngleich man überall die rötlichen Narben seiner Verbrennungen sah.

Er kam auf sie zu. Bei der Verwandlung war man mit Vorsicht zu

Werke gegangen; wurde man dem Stein der Olbornier zu lange ausgesetzt, so verwandelte man sich ganz in ein fügsames Maultier.

Er sah ihr sehr ähnlich, hatte aber natürlich keinen Pferdeschwanz und andere Haare, eine Mähne, die am Rückgrat bis zu den Hüften hinabwuchs. Er war dick. Sein dünner Bart zeigte Spuren von Weiß, obwohl er erst Ende Zwanzig war.

Sie waren aneinander gewöhnt. Nach dem Trinken fragte er: »Gehst du zum Strand? Die Nacht scheint klar zu sein.«

Sie nickte.

Sie verließen das Gehege und trabten den Weg hinunter. Das Rauschen der Brandung wurde sehr laut.

»Muß ein Sturm draußen auf dem Meer sein«, meinte er. »Hör dir das an.«

Aber ob draußen ein Sturm tobte oder nicht, der Himmel war fast völlig klar und ließ nur hier und dort hauchdünne Wolken erkennen.

Er legte sich in den Sand, und sie ließ sich auf ihm nieder, so daß sie die Sterne sehen konnte.

Die Hoffnung ist nie zu Ende, dachte sie. Nicht, solange ich lebe. Nicht, solange die Sterne so leuchten.

Joshi drehte den Kopf nach oben und schaute zum nordöstlichen Horizont hinüber.

»Schau«, sagte er, »du kannst deinen Mond sehen.«

Sie senkte den Blick zum Horizont. Da war er, eine große, silberne Scheibe, unwirklich und fehl am Platze, wie ein großer Silberklumpen.

Sie sind sicher alle längst tot, dachte sie. Alle bis auf Obie – der arme, einsame Obie. Der Computer war weit mehr gewesen als jede Maschine mit Eigenbewußtsein, die sie je gesehen hatte. Obie war der Sohn Gil Zinders und betrachtete sich auch so. Einsam. Ein merkwürdiger Begriff für ihr Denken, nachdem sie doch ihr ganzes Leben einsam gewesen war, bis auf die wenigen Jahre ihrer Ehe. Und trotzdem ging es ihr jetzt besser als dem armen Obie. Sie hatte Joshi und den Stamm.

Nach einer Weile drang die salzige Gischt bis zu ihnen. Wolken zogen auf, und sie kehrten zu ihrer Unterkunft zurück.

»Die ›Trader‹ muß irgendwann diese Woche kommen, nicht

wahr?« sagte er.

»Ja. Hoffentlich bringt sie die Biologiebücher mit und die Bände über Wadenetzfischen.«

Er seufzte.

»Das mit der Fischerei kann ich verstehen – jedenfalls für den Stamm. Die Gläubigen müssen gläubig bleiben. Aber warum das Interesse an der Biologie? Du weißt, daß wir eine Rasse aus zwei Geschöpfen sind, und steril dazu. Wenn nicht, hätten wir schon Kinder.«

»Ich bin auf jeden Fall steril«, sagte sie mit leisem Lachen. »Selbst wenn ich es nicht wäre, hätten wir Glathriel-Kinder. Aber es gibt vielleicht Wege. Ich habe schon seltsamere Experimente in genetischer Manipulation gesehen. Für mich könnte es aber schon zu spät sein. Ich werde langsam zu alt dafür.«

Er drängte sich an sie.

»Für mich bist du nicht zu alt. Ein bißchen zerfranst und dick und breitarischig, aber ich mag das so.«

»Das sagst du nur, weil ich die einzige Frau bin, die du hast«, sagte sie. »Außerdem weiß ich von der Jungfrauenopferung, die du dem Stamm einreden willst.«

Er lachte.

»Ich hatte eine gute Lehrerin«, sagte er. Er wurde wieder ernst. »Aber ich bin kein Glathriel mehr. Ich bin ein Tschang, du bist ein Tschang, und niemand kann daran etwas ändern.«

Das freute sie. Sie kehrten in ihre Unterkunft zurück, und Mavra war zuversichtlich, daß sie, bevor sie starb, einmal wieder über ihr eigenes Schicksal würde bestimmen können.

Aber das Schicksal hatte stets über Mavra Tschang bestimmt.

Dasheen

Ben Yulin war nervös. Die Yaxa waren in Dasheen nicht sehr willkommen, nicht seit den Tagen des Krieges, als das friedliche, agrarische Dasheen durch seine Anwesenheit und die Beharrlichkeit der Yaxa in den Krieg hineingezogen worden war, auf Seiten des Nord-Bündnisses.

Die Dasheen waren Minotauern; im Augenblick gab es ungefähr achthunderttausend davon, und nur an die achtzigtausend waren Männer. Ihre großen, kräftigen, muskulösen Körper waren mit seidigem Fell bedeckt, die Köpfe glichen denen stromlinienförmiger Stiere: riesig, fast ohne Hals, mit kurzen Schnauzen, breiten, rötlichen Nasen, großen, braunen Augen und gewaltigen, gebogenen Hörnern.

Vom Standpunkt der Männer aus war der einzige Nachteil der, daß Dasheen-Stieren die Fähigkeit mangelte, Kalzium direkt zu verarbeiten. Das führte zu einer Mangelerscheinung, die nur durch die Milch der Frauen zu beheben war.

Die Yaxa war unangekündigt auf der großen Farm erschienen und hatte die Kühe erschreckt. Sie landete in der Nähe des Haupthauses, eines riesenhaften Gebäudes mit Silos, Speichern, Unterkünften für Yulins 117 Frauen und Töchter.

Es war nicht so, daß er mit den Yaxa keine Verbindung mehr gehabt hätte, aber gewöhnlich wurden solche Zusammenkünfte insgeheim arrangiert, indem er in ein neutrales Hoch-tech-Hex ging, um seine Theorien zu erproben, oder indem er sich nach Zone begab.

Yulin beruhigte seine Familie und ging der Yaxa entgegen.

Der große Schmetterling, ausdruckslos wie immer, schien sich knapp zu verbeugen. Yulin lud das Wesen ein, hereinzukommen, dann ließ er sich in einem mächtigen Schaukelstuhl nieder und wartete.

»Ich bin Racer«, sagte die Yaxa.

»Willkommen, Racer. Aber ist es nicht ein wenig riskant, hierherzukommen? Ich meine, ich weiß, daß die Grenze nicht weit

entfernt ist, aber Sie werden kaum vermeiden können, gesehen zu werden. Man wird Fragen stellen.«

»Was ich zu sagen habe, ist viel zu wichtig, als daß es Aufschub verträge. Zone selbst ist viel zu riskant dafür, und es blieb keine Zeit, Sie mit einer plausiblen Begründung zu holen. Es geht um folgendes: Wir haben Yaxa in ein Nord-Hex gebracht. Wir können jetzt jeden hinbringen – unter Schwierigkeiten, aber mit absoluter Gewißheit.«

»Wie ist das möglich?« fragte er verblüfft.

»Ein Energiewesen aus dem Norden, der Yugash, züchtet kristalline Wesen nach seinen Bedürfnissen und steuert sie dann, indem er in die Körper schlüpft«, erklärte Racer. »Ein Yugash nahm Verbindung mit uns auf. Man glaubt dort, wie wir, daß der Schacht den Transfer zwischen Zone und den Hex-Toren nicht nach der körperlichen Form bewirkt, sondern nach der geistigen Ausstattung. Wir haben einen Yugash, genannt der Torshind, ermächtigt, eine Yaxa ganz in Besitz zu nehmen, während die Gedankenprozesse der Yaxa stark unterdrückt waren. Der Yaxa-Körper betrat das Zone-Tor – kam aber in Yugash heraus.«

Yulin überlegte.

»Diese Wesen können einen Körper übernehmen, und der Schacht befördert sie – und den Körper, in dem sie sich aufhalten – nach Yugash?«

»So ist es. Ein wenig entnervend, aber zum Glück können sie nicht nach Hexagons im Süden gelangen. Der Schacht heißt aus gutem Grund ›Schacht der Seelen‹ – er erkennt dich an deinem Geist, nicht an deiner äußeren Form. Wir glauben fest, daß wir jetzt eine Gruppe nach Ihrer Auswahl nach Yugash bringen können, in Luftlinie nur drei Sechsecke von der Stelle entfernt, wo Sie in Uchjin notgelandet sind.«

Die Nachricht war unfäßbar für Yulin. Er konnte kaum glauben, daß es nicht irgendwo einen Haken gab.

»Was soll diese Wesen hindern, uns einfach nicht mehr freizugeben, wenn sie uns einmal in der Gewalt haben?« fragte er argwöhnisch. »Ich habe genug vom Leben auf der Sechseck-Welt gesehen, um zu wissen, daß die Legenden meiner Rasse von Zentauren, Meerjungfrauen und Geistern mehr waren als

Kollektiverinnerung. Manche dieser Wesen müssen in der frühen Zeit sogar auf der Heimatwelt der Menschen gewesen sein. Es gibt auch Legenden von Menschen, die von Dämonen besessen waren. Ich werde den Verdacht nicht los, daß die Yugash ...« Er verstummte.

»Sie könnten recht haben«, gab Racer zu. »Die Beschäftigung mit vielen Neuzugängen hat Hinweise auf diese Möglichkeit ergeben, und die Schilderungen sind sehr ähnlicher Art. Es ist durchaus möglich, daß Yugash sich in vielen Bereichen des Weltraumes herumtreiben, die Abkömmlinge jener, die in Körpern von Prototyp-Kolonisten die Sechseck-Welt vor Äonen verlassen haben. Wir sind aber ziemlich sicher, daß ein Yugash zwar einen fremden Körper kontrollieren, nicht aber seine Gedanken lesen kann. So wäre er mangels Wissen trotzdem nicht in der Lage, das Raumschiff zu fliegen, und er könnte auch keinen Zugang zu Obie finden.«

Yulin nickte erleichtert.

»Mir wäre trotzdem wohler, wenn wir in der Lage wären, einen Weg zu finden, im kritischen Augenblick, sobald wir uns in Obie befinden, selbst die Kontrolle über uns zu besitzen. Die alten Legenden sprechen von Methoden, böse Geister abzuwehren. Wenn die Gespensterlegenden der Wahrheit entsprechen, müßte das auch für solche Abwehrtechniken gelten.«

»Wir sind Ihnen schon voraus«, versicherte die Yaxa. »Wir haben die Legenden vieler Neulingsrassen auf gemeinsame Faktoren untersucht, und vor allem wollten wir wissen, warum keines der sechs Hexagons um Yugash den Wesen zum Opfer gefallen ist. Wir glauben, das Entscheidende gefunden zu haben. Erstens wurden stets Schutzamulette getragen – einige zwar aus pflanzlichen Stoffen, die anderen aber häufig aus Kupfer oder einer Kupferlegierung. Wir haben das nachgeprüft und tatsächlich in allen Sechsecken rund um Yugash riesige Vorkommen an Kupfer, Kupferoxyd oder Kupfersulfid gefunden, entweder in der physischen Zusammensetzung der Wesen oder in der Atmosphäre. *Und in Yugash gibt es überhaupt kein Kupfer!*«

Ben Yulins Stiergesicht konnte nicht lächeln, aber man sah ihm Befriedigung und Erleichterung an.

»Aber die politischen Probleme bleiben«, wandte er trotzdem ein. »Die Uchjin werden jeden Versuch, das Raumschiff zu bergen, vereiteln, und außerdem sind wir gar nicht in der Lage, es zu starten.«

»Daran arbeiten wir«, versicherte die Yaxa. »Ich bezweifle, ob wir uns je mit den Uchjin verständigen können, aber zusammen mit den Yugash und einem Uchjin-Nachbarn, den Bozog, besitzen wir vielleicht die Mittel, es mit Gewalt an uns zu bringen. Die Bozog verfügen über die Methoden, es zu bergen, und ihr Hoch-tech-Hex könnte als Startplatz dienen. Der Preis wäre natürlich ihre Beteiligung an unserem kleinen Unternehmen, und sie sind nicht sehr vertrauenswürdig. Wir haben vor kurzem erfahren, daß sie auch mit Ortega und Trelig in Verbindung getreten sind. Sie werden mit denen zusammenarbeiten, die als erste das Schiff erreichen.«

»Es wird also ein Rennen geben. Warum haben die Bozog das Schiff nicht gleich selbst an sich gebracht?«

»Weil sie es nicht fliegen können«, erwiderte die Yaxa gereizt. »Der Seite, die dazu imstande ist, werden sie sich zur Verfügung stellen.«

»Und die Logistik? Versorgung durch die Luft, Nahrung und so weiter?«

»Alles in Vorbereitung. Und mit Hilfe des Torshinds ermitteln wir den besten Weg dorthin. Er wird länger und gefährlicher sein als der direkte, aber uns praktisch nur durch Hoch-tech- und halb-technische Hexagons führen, damit die Atemgeräte und Lebenserhaltungssysteme für diese Mission auch funktionieren.« Die Yaxa schweig kurze Zeit. »Unser größter Zweifel betrifft Sie. Können Sie nach all den Jahren das Schiff noch steuern? Kommen Sie nach dieser langen Zeit noch vorbei an Treligs Roboterstationen? Und können Sie den Computer öffnen?«

Yulin dachte eine Weile nach.

»Was das Pilotieren angeht, bin ich sicher etwas eingerostet, aber das System ist im Grunde automatisiert. Es geht darum, zu wissen, welche Folge man einprogrammieren muß. Ich glaube, das kann ich, solange nichts Ausgefallenes oder eine Notlandung verlangt wird. Und der Zugang zum Computer – da bin ich mir sicher. Solange ich

Augen, Finger und eine Stimme habe, werde ich damit fertig. Die Killerstationen stellen ein größeres Problem dar. Trelig wußte natürlich nichts davon, aber ich habe das Problem durch Obie prüfen lassen und den Code erfahren. Er beruht auf Werken in Treligs Bibliothek auf Neu-Pompeii. Wir müßten ein langes Computerprogramm laufen lassen – ich kenne die Titel, um die es geht, aber es sind siebenundfünfzig Haupttitel, und die Sequenz ist jeden Tag auf willkürliche Weise geändert worden. Ein wenig Hypnose sollte das alles wieder hervorrufen. Doch immerhin sind zweiundzwanzig Jahre vergangen. Da wären Trelig oder Tschang auf jeden Fall im Vorteil. Sie wären zu hundert Prozent gesichert, wir nur zu neunzig.«

Die Yaxa nickte mit ihrem Körper.

»Das ist ausreichend. Ich nehme an, daß Sie sich nicht mit Trelig einigen wollen?«

»Guter Gott, nein!« rief Yulin. »Niemals! Sie haben keine Ahnung, zu welchen Gemeinheiten dieser Mann fähig ist!«

»Es wird etwa zwei Monate dauern, die Geräte herzustellen und zu erproben«, sagte die Yaxa. »Während dieser Zeit werden andere nicht untätig sein. Ortega besitzt, was er braucht, schon seit Jahren. Und er weiß vielleicht mehr als wir alle. Funksignale von einer sonderbaren Art, auf Neu-Pompeii gerichtet, wenn der Satellit sichtbar ist, sind aufgefangen worden, und sie rühren von irgendwo in der Nähe des Schwarzen Ozeans her. Wir haben sie nicht entschlüsseln können, aber es ist sicher, daß ähnliche Signale vom Satelliten kommen. Jemand redet mit dem Computer.«

Yulin war entsetzt. Allerdings lag so etwas nahe, da Obie über Funkverbindungen verfügte, um aus der Ferne gesteuert werden zu können, als Trelig seine großen Projekte am Laufen hatte.

»Aus dem Abwehrstatus wird man ihn aber trotzdem nicht herausholen können«, meinte Yulin.

»Wenn Ortega dahintersteckt, will er das Ding zerstören, nicht es benutzen«, gab Racer zurück. »Das Risiko ist zu groß. Und die Yugash sind ein Haufen freibeuterischer Anarchisten. Wenn der Torshind das für uns tun kann, kommen vielleicht noch andere Yugash auf Ideen und setzen sich mit Ortega in Verbindung. Nach

all der Zeit, jetzt, wo Sekunden zählen, scheint sich die Lage zuzuspitzen.«

»Aber Ortega ist von Natur aus konservativ«, wandte Yulin ein. »Er wird nichts unternehmen, bis er die absolute Gewißheit hat, uns voraus zu sein. Die Lösung ist einfach – Mavra muß getötet werden, bevor er sie holt und zu einem Zone-Tor bringt.«

»Das ist uns längst klar«, versicherte die Yaxa.

Glathriel

Es war ein kleines Ruderboot mit drei Insassen, obschon die beiden an den schweren Riemen bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem bewölkten Himmel hatten und nur schwer zu erkennen waren. Am Bug, in die Düsternis starrend, befand sich ein winziges Wesen, das deutlicher zu sehen war. Ein kleiner Affe mit Eulengesicht, ein Parmiter aus dem Nordwesten, starrte zum dunklen Ufer hinüber. »Sind Sie sicher, daß wir weit genug über Gehegen und Dörfern sind, um nicht gesehen zu werden?« fragte eine tiefe Stimme hinter dem Parmiter.

»Ich bin sicher, Grüne«, sagte der Parmiter mit seiner hohen Quiekstimme. »Die Eingeborenen hier haben große Angst vor der Dunkelheit und entzünden Fackeln und Feuer, um sie abzuwehren. Was die anderen angeht, nun, ihr habt die Bilder gesehen. Wir müßten unmittelbar vor ihnen landen, damit sie uns sähen.«

Grüne schien zufrieden zu sein.

»Wir nähern uns dem Strand«, sagte er. »Hört ihr die Brandung?«

»Wir lassen uns jetzt hineintragen«, sagte der Parmiter, »aber haltet euch bereit. Sie auch, Doc. Wir dürfen nicht umkippen. Schließlich müssen wir mit ihr zum Schiff zurück.«

Doc seufzte.

»Ich verstehe einfach nicht, weshalb wir uns die Mühe machen. Ich meine, es wäre doch ganz einfach, sie zu töten – und in diesen primitiven Gegenden läßt sich ordentlich Beute machen. Hier wird Tabak angebaut. Wißt ihr, was der anderswo wert ist?«

»Denken Sie an den Auftrag, Doc!« sagte der Parmiter erregt. »Wir bekommen das Fünffzigfache dessen, was wir in den beiden letzten Jahren verdient haben. Aber es muß klappen!«

Als sie den Strand erreichten, sprangen zwei große, kaum wahrnehmbare Umrisse ins Wasser, ergriffen das Boot und zogen es auf den Sand, dort, wo das Unterholz begann. Für ganz kurze Zeit waren die großen Wesen deutlich sichtbar – lange Echsen mit scharfen Hornplatten um die Köpfe und harter Lederhaut. Dann

begannen sie wieder zu verblassen, indem sie ihre Hautfärbung automatisch der Umgebung anpaßten. Sie zogen eine Tarnhülle über das kleine Boot. Im Dunkeln hätte man darüber stolpern müssen, um es zu bemerken.

Vorsichtig gingen die drei den Strand entlang; der kleine Parmiter saß auf Docs Kopf, unmittelbar vor der Stirnplatte.

Der Parmiter griff in seinen Körperbeutel und zog die Gaswaffe heraus, um sie auf Ladung und Druck zu untersuchen.

»Habt ihr alle die Filter?«

Joshi griff mit den Zähnen nach einem einen Meter langen Zündholz und zündete es mit einer schnellen Kopfbewegung an, darauf achtend, daß seine Ohren nicht im Weg waren. Vorsichtig berührte er mit der Flamme einen kleinen Topf voll stinkender Flüssigkeit, und sie entzündete sich und beleuchtete das Innere des Geheges. Dann stieß er das Streichholz in den Sandboden, damit es erlosch, und zog an einem langen Seil, das den brennenden Topf in die Höhe hievte, bis das Licht sich ausbreitete. Mit dem Seil zwischen den Zähnen ging er ein paarmal um den Pfosten herum und wickelte das Seil um einen Nagel. Es hielt.

Mavra gab sich nie mit Feuer ab, weil ihre langen Haare zu stark gefährdet waren, aber er, geboren im Feuer und versengt davon, kannte solche Ängste nicht.

Sie begannen sauberzumachen. Ihr Versorgungsschiff, die ›Toorine Trader‹, sollte am nächsten Tag kommen.

Mit Besen zwischen den Zähnen wischten sie die Holzböden auf und glätteten den Sand ringsherum. Wenn man Mavra und Joshi in ihrer Isolierung betrachtete, hätte man sie für hilflose, armselige Wesen halten können, aber bei der Arbeit wirkten sie normal, natürlich und fast zu allem fähig.

Gewiß, sie bedurften anderer zur Herstellung von Zündhölzern, Töpfen und vielen notwendigen Gegenständen, doch niemand war ganz selbständig.

Plötzlich fingen ihre Ohren seltsame Geräusche auf.

»Horch!« zischte sie Joshi zu. »Hörst du etwas?«

Joshi blieb stehen und richtete ein großes Ohr auf.

»Da scheint jemand den Strand heraufzukommen«, erwiderte er verwundert. »Noch dazu große Leute. Die ›Trader‹ kann wohl nicht zu früh eingetroffen sein?«

Sie schüttelte langsam den Kopf.

»Das glaube ich nicht. Außerdem kenne ich die Schritte und Geräusche gut.«

»Auch keine Ambreza«, meinte er. »Ich kann mich nicht erinnern, so etwas schon gehört zu haben. Sie geben sich auch große Mühe, leise zu sein, nicht?«

Sie nickte. Alte Instinkte, über zwei Jahrzehnte lang nicht benötigt, nicht benutzt, machten sich bemerkbar. Irgend etwas ging hier nicht mit rechten Dingen zu.

»Willst du eine Notrakete abschießen?« flüsterte Joshi.

»Es dauert zu lange, bis die Ambreza kommen«, erwiderte sie leise.

»Wer oder was das auch sein mag, es ist schon vor der Tür«, sagte er und trat so nah an sie heran, daß er ihr ins Ohr flüstern konnte.

»Wenn sie hereinkommen, machst du dich durch die Schleuse davon«, sagte sie. »Ich glaube, damit rechnet niemand.«

Er nickte, und sie zogen sich lautlos in die Schatten zurück.

»Wenn wir nur das Licht ausmachen könnten«, wisperte sie. »Warte, vielleicht kannst du das Seil aufwickeln und festhalten. Jeder, der hereinkommt, muß unter dem Topf durchgehen. Wenn du ihn fallen läßt, wird alles mit brennendem Öl bespritzt.« Er nickte und löste vorsichtig das Seil vom Nagel.

»Helft mir!« rief eine klagende Stimme vor der Tür, viel zu schwach und zu dünn für ein Wesen von der Größe, wie sie es empfunden hatten. »Bitte! Hilfe!«

Joshi murmelte etwas, das Seil zwischen den Zähnen.

Mavra begriff.

»Ein Trick, um uns hinauszulocken«, flüsterte sie. »Damit seine großen Freunde uns packen können. Verdammt, wenn ich nur wüßte, wer sie sind und warum sie es auf uns abgesehen haben.« Sie schaute sich um und bemerkte eine Dachstütze, die schon lange wacklig war. Sie hatte vorgehabt, die Besatzung der ›Trader‹ morgen um Hilfe zu

bitten, aber jetzt mochte die Stütze zupaß kommen. Sie hatte die Hinterbeine eines Maultieres und konnte damit gewaltig ausschlagen.

»Helft mir! Bitte, helft mir!« winselte die Stimme.

Mavra flüsterte Joshi hastig zu, was sie vorhatte. Er konnte nicht einmal nicken, um das Seil nicht zu verlieren, und klopfte mit dem rechten Vorderbein dreimal auf den Boden. Jünger als Mavra, konnte Joshi besser hören als sie. Drei waren es. Zwei große, ein kleines Wesen, den Klopffzeichen nach.

Man hörte ein Scharren. Das kleine Wesen kroch auf die Türklappe zu, und sie sahen, wie sie sich langsam nach innen öffnete. Ein sonderbares, kleines Wesen zwängte sich herein, die Beine nachziehend, als wären sie gebrochen. Mavra wußte aus ihrer Lektüre, daß es ein Parmiter war – ein Wesen, das sich sehr weit von seiner Heimat entfernt hatte, mindestens zwei- oder dreitausend Kilometer.

Der Parmiter sah überrascht zu ihnen hinauf. Diese Wesen waren wirklich überaus sonderbar, und sie wirkten völlig hilflos. Sein Blick verfolgte das Seil, das Joshi im Mund hielt, über Rollen bis zu dem Topf mit brennendem Öl.

»Verdammter Mist!« kreischte der Parmiter, sprang auf und riß eine seltsam aussehende Pistole aus einem Körperbeutel.

Die beiden Begleiter des Parmiters beschlossen, sich nicht länger mit Feinheiten abzugeben. Sie rammten die Holzwand.

»Warte!« schrie Mavra Joshi zu und hetzte dem Parmiter entgegen, den plötzlich das Gefühl beschlich, in der Falle zu sitzen.

Er hob die Gaspistole, aber sie sprang mit ihren Sechsendsechzig Kilo auf den nicht mehr als fünfzehn Kilogramm schweren Parmiter.

»Chrrg!« ächzte der Parmiter, als ihm die ganze Luft aus dem Körper gepreßt wurde. Er ließ die Pistole fallen.

Doc und Grüne warfen sich ein zweites- und drittesmal gegen die Wand aus Baumstämmen, und das genügte. Die Wand splitterte nicht nur und brach auseinander, das Halbdach stürzte gleich mit ein.

Als sie in das Gehege stürzten, ließ Joshi das Seil los.

Mavra überschlug sich blitzschnell und stand wieder auf den Beinen.

»Zum Bach!« kreischte sie Joshi zu, und er fuhr herum.

Der brennende Topf landete direkt auf einer der großen Echsen, die qualvoll aufschrie, hinstürzte und ihren Begleiter mitriß.

Genährt durch das trockene Stroh, das überall herumlag, entzündeten die Flammen das eingestürzte Dach.

Blitzschnell sprangen Mavra und Joshi in den eisigen Bach und liefen im Kieselbett zum Wald, bemüht, nicht auszurutschen.

Der Parmiter lag im Gehege und ächzte. Er war überzeugt davon, sich jetzt wirklich etwas gebrochen zu haben. Aus einem Mundwinkel rann Blut. Er schaute sich betäubt um.

»Nichts wie weg hier!« kreischte er seinem Begleiter zu. »Wenn die Eingeborenen mit ihren Speeren und Bogen kommen, sind wir erledigt!«

Er sprang mit Mühe auf die unversehrte Echse, und die beiden hetzten hinaus, gefolgt von dem großen Wesen, das sich verbrannt hatte.

Mavra und Joshi blieben keuchend stehen und schauten sich nach dem Gehege um. Sie sahen den Feuerschein, aber er schien begrenzt zu bleiben. Sie verfolgten, wie die zwei riesigen Umrisse auf den Strand hinausstürzten. Einer schien mit seiner Umgebung zu verschmelzen, aber der andere hatte große, dunkle Flecken, die ihn deutlich erkennbar machten.

»Was, zum Teufel, ist bloß los hier?« stieß Joshi hervor.

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht, aber es ist jedenfalls das Ende *unserer* Welt, soviel steht fest.«

»Was meinst du damit?« sagte er verblüfft. »Die kommen bestimmt nicht wieder.«

»O doch«, erklärte sie. »Sie oder jemand, der noch schlimmer ist. Das waren nicht einfach Piraten, Joshi. Sie sind hier gelandet, um uns auszuschalten – zu töten oder zu entführen, ich weiß nicht, was. Aber das waren Profis. Sie hätten es nicht auf uns abgesehen, wenn in der Nähe eine ganze Tabakernte liegt. Jemand hat einen Preis auf meinen Kopf ausgesetzt.«

Er schüttelte ungläubig den Kopf.

»Aber – warum denn?«

»Ich kann mir nur vorstellen, daß jemand endlich einen Weg zum

Raumschiff im Norden gefunden hat und man die Konkurrenz ausschalten will«, erwiderte sie kalt und sachlich, mit einer Stimme, wie er sie von ihr noch nie gehört hatte. Er lernte zum erstenmal die wahre Mavra Tschang kennen, und sie stürzte ihn in Verwirrung.

Aber ihre Augen glänzten. Nach all den Jahren war das große Spiel wieder im Gange, das Spiel, für das sie wie geschaffen war.

»Das Feuer brennt nieder, ist fast schon ausgegangen«, meinte er. »Wollen wir sehen, was wir noch retten können?«

»Wir halten uns fern und verbringen die Nacht hier im Dickicht«, sagte sie.

»Die Eingeborenen –«

»Kommen am Schiffstag nicht in die Nähe, das weißt du.«

»Und die Ambreza?«

»Es sind keine Leuchtraketen abgefeuert worden, also ahnen sie nichts«, erwiderte sie. »Wenn sie nicht zufällig jemanden auf Spähgang geschickt haben, erfahren sie, was geschehen ist, vielleicht erst, wenn es schon zu spät ist.«

»Zu spät wofür?« fragte er betroffen.

»Ich habe in so vielen Jahren keinen Fluchtversuch mehr unternommen, daß sie das schon für selbstverständlich halten«, erklärte sie. »Sie passen nicht mehr so gut auf. Ich habe immer noch ein kleines Vorratslager, das weißt du. Der getrocknete Tabak im Anbau und die kleinen Goldbarren, die ich im Laufe der Jahre über die ›Trader‹ erworben habe.«

»Ich dachte immer, das sei nur für kleine Bestechungen. Ich hätte nie geglaubt –«

»Wer an alles denkt, bleibt am Leben«, sagte sie. »Wenn wir Glück haben, können wir mit unserem kleinen Bankkonto eine Schmuggelfahrt auf der ›Toorine Trader‹ bezahlen.«

Die ›Trader‹ traf früh am nächsten Morgen ein. Mavra und Joshi konnten ihre Segel am klaren Horizont von weitem erkennen.

Es war bei weitem nicht das einzige Schiff auf dem Meer von Turagin, aber eines von nur sechs Paketbooten, die eine vollständige Rundreise unternahmen, alle Hexagons anliefen, die Wert darauf legten oder darauf angewiesen waren, Handel zu treiben. Es war ein großartiges Schiff, fast hundert Meter lang und aus dem besten

kupferumkleideten Hartholz. Die Besatzung hätte Stahl vorgezogen, aber für schnelle Fahrt unter Besegelung hatte er sich als zu schwer erwiesen.

Es war ein Dreimaster mit seltsamem Bugspriet und Bordwänden, durch die im Notfall gefährlich aussehende Kanonen hinausgeschoben werden konnten. Der Aufbau trug außerdem aber auch zwei schwarze Schornsteine über einer Maschine, die in allen außer den Nicht-tech-Hexagons große Doppelschrauben am Heck anzutreiben vermochte. Everod, das Meeres-Hex neben der Küste von Glathriel, war nicht-technisch; die Bewohner, große, muschelartige Wesen, aus deren Schalen Fühlerbüschel wucherten, lebten im tiefen Wasser, und es gab keine ernsthaften Kontakte zwischen ihnen und den Landbewohnern.

Die Besatzung der ›Trader‹, vierunddreißig Köpfe, setzte sich aus vielen Turagin-Rassen zusammen. Fledermausartige Drika übernahmen die Nachtwachen und gingen zeitweise auf Spähflug, um Stürme rechtzeitig zu erkunden. Die Skorpione von Ecundo erkletterten geschickt die Takelage und bedienten mit Klauen von erstaunlicher Behendigkeit die Segel. Der Kapitän glich einem riesengroßen, wirren Knäuel von Nylonschnüren, aus dem je nach Bedarf verschiedene dünne Gliedmaßen hervorkamen.

Sie refften die Segel und ankerten an einer Sandbank, die mit gelben Bojen markiert war. Es war nicht gut für das Geschäft, im tiefen Wasser zu ankern und einem Everod vielleicht eines auf die Schale zu geben.

Das Langboot wurde am Heck herabgelassen, und lange Riemen hoben und senkten sich rhythmisch, als es auf das Gehege zuglitt.

Der Maat, ein schimmernder, dreieckiger Wygonier, dessen sechs Tentakel wie große, wuschelige Pfeifenreiniger aussahen, suchte das Ufer mit seinen kleinen, an Stielen befestigten Augen ab und murmelte seinen muskulösen Twosh-Ruderern gelegentlich Anweisungen zu. Als er endlich die eingestürzte Wand sah, rief er ihnen zu, sie sollten langsamer rudern. Aus dem Inneren stieg noch immer dünner Rauch empor.

Mavra und Joshi trabten oberhalb des Langbootes auf den Strand und gingen zur Anlegestelle. Ihr Anblick beruhigte den Maat ein

wenig, und das Langboot drehte und legte an.

Sie waren inzwischen alte Freunde.

»Mavra!« rief Tbsi, der Maat. »Was, um alles in der Welt, ist hier passiert?«

Sie berichtete kurz von den nächtlichen Besuchern und ihren Befürchtungen. Die Matrosen nickten mitfühlend; sie wußten, warum sie hier war und warum sie so aussah.

»Ihr seht, wir können nicht hierbleiben«, sagte sie abschließend, »und wir können nicht zu den Ambreza zurück. Ihr wißt, was geschehen würde. Ortega würde uns nur nach Zone bringen und für den Rest unseres Lebens einsperren. Stellen Sie sich das vor, Tbsi!«

»Aber was können wir tun?« fragte der Maat.

Sie wies mit dem Kopf auf das Gehege.

»Da liegen fast eine halbe Tonne reifer Tabak und ungefähr dreißig Pfund Gold. Ihr bekommt alles, wenn ihr uns mitnehmt.«

»Aber wo wollt ihr hin?« fragte Tbsi.

»Nach Gedemondas«, sagte sie. »Ich weiß, da gibt es keine Küste, aber ihr bedient Mucrol nebenan. Ein kleiner Umweg?«

Er schüttelte langsam seinen unglaublich dünnen Kopf.

»Gewiß, wir könnten es tun, aber nicht direkt. Wir müssen an unseren Beruf, unsere Arbeit denken. Es würde mindestens einen Monat dauern, vielleicht länger. Wenn Ortega oder sonst jemand euch sucht, wird die ›Trader‹ sehr auffallen.«

Sie überlegte.

»Also, wie wäre es damit? Bringt uns hinüber zur Insel, nach Ecundo. Ich weiß, da macht ihr halt. Wir gehen über Land durch Ecundo und Wuckl und treffen euch auf der anderen Seite, sagen wir am Wuckl-Hafen Hygit. Dann ist der Weg nur kurz.«

»Ich weiß nicht«, meinte der Maat zweifelnd. »Wir haben zwar ein paar Ecundaner, gute Leute, in der Besatzung, aber im allgemeinen sind das üble Typen. Diejenigen, welche bei uns sind, werden zu Hause gesucht. Mit Fremden wollen die Ecundaner nichts zu tun haben.«

»Das weiß ich, aber sie haben *Bunda-Herden*, und Bundas sehen uns sehr ähnlich. Ich glaube, wir könnten es schaffen.«

»Aber die Ecundaner essen Bundas«, sagte Tbsi. »Das könnte

euch auch passieren. Und was wollt ihr fressen? Du redest von 350 Kilometer Weg durch Ecundo, dann die ganze Strecke durch Wuckl – alles in allem fast tausend Kilometer zu Fuß.«

»Wie sind die Wuckl?« fragte Joshi.

»Hoch-technologisches Hex. Schwer zu beschreiben. Eigentlich nette Leute und Vegetarier dazu. Ich bin sicher, daß ihr keine Schwierigkeiten hättet, wenn ihr euer Problem darlegt, auch wenn sie euch nicht gerade mit Begeisterung helfen. Aber wartet mal! Ich rede so, als könnte dieser Wahnsinn Erfolg haben: Hören Sie, Mavra, wenn Sie recht haben und jemand versucht, Sie als Bedrohung für das Raumschiff loszuwerden, wird Ortega Sie dann nicht brauchen?«

Sie lachte verächtlich.

»Ebensogut kann Ortega ungeduldig geworden sein und beschlossen haben, alle drei Piloten umzubringen. Und selbst wenn das nicht der Fall ist, könnte es sein, daß irgendeine Seite einen Vorsprung hat und handeln will, um jede mögliche Bedrohung auszuschließen. Es spielt keine Rolle – ich muß so vorgehen, als wäre das der Fall. Bitte! Wollt ihr mir nicht helfen?«

Sie wollten, konnten und entschieden sich schließlich dafür. Man verstand sie.

Zone Süd

Serge Ortega starrte neugierig auf das kristalline Krebswesen, das gerade hereingekommen war. Obwohl es kein Gesicht, keine Augen, Ohren oder andere Öffnungen gab, konnte es sprechen, über kleine Kristalle in dem Wesen, die ihrerseits einen Übersetzer aktivierten.

»Sind Sie der Ghiskind?« fragte Ortega forschend.

»Zu Ihren Diensten, Botschafter.«

»Ich – äh – nehme an, daß das nicht Ihre normale Form ist, sondern daß sie zu meinen Gunsten gewählt worden ist.«

»So ist es«, bestätigte der Ghiskind. »Es ist eines meiner Arbeiter-Moduln, das ich mit den notwendigen Sprechanlagen ausgestattet habe. Unsere eigene Form der Kommunikation ist, sagen wir, nicht-verbal. Ich möchte Ihnen für die Lieferung des Übersetzers sehr danken; ein faszinierendes Gerät.«

»Gern geschehen. Und jetzt an die Arbeit. Sie wissen natürlich von der Sache mit dem Torshind, der Yaxa und dem Schiff?«

»Versteht sich. Die Behörden haben versucht, das geheimzuhalten, aber ich hatte das Glück, in der Nähe des Zone-Tores zu sein, als die Yaxa auftauchte. Ihre Natur war sofort erkennbar – Kohlenstoffstrahlung. So kann man es jedenfalls am besten ausdrücken. Es ist so schwer, diese Begriffe in eine Form zu kleiden, die Ihnen mühelos zugänglich ist.«

»Lassen wir das. Die wesentlichen Fragen sind andere. Warum haben Sie beispielsweise vorgezogen, sich an mich zu wenden, statt an jemanden von den anderen, und warum stellen Sie sich gegen Ihre eigene Regierung? Und dann natürlich: Können Sie das leisten, worauf es uns ankommt – und warum tun Sie es?«

»Viele Fragen«, sagte der Ghiskind. »Warum Sie? Sie sind von Anfang an gegen die Yaxa gewesen, was bedeutet, daß Sie auch gegen den Torshind sind.«

Ortega zog die buschigen Brauen hoch. Aha! dachte er.

»Was die Frage angeht, warum ich mich gegen meine eigene Regierung stelle«, fuhr der Ghiskind fort, »so ist es erstens Tradition

in Yugash, gegen die Regierung zu sein. Das ist ohnehin unsinnig – die Regierung besitzt in Wahrheit keine Macht, diese liegt nur bei den Wirtschaftslans. Nein, die Regierung hat eigentlich nichts damit zu tun.«

»Der Torshind ist also ein wirtschaftlicher Konkurrent?«

»Durchaus nicht«, gab der Yugash zurück. »Der Torshind vertritt – äh, Augenblick –, das ist etwas schwierig ... es kommt der Sache wohl am nächsten, wenn ich sage – eine Kirche, auch wenn Sie mich da mißverstehen werden. Jedenfalls einen organisierten Kult mit starren, dogmatischen Glaubenssätzen, die überaus fanatisch vertreten werden.«

»Kult genügt mir. Was geglaubt wird, spielt keine Rolle – oder ist das relevant?«

»Relevant, ja. Er hat einmal große Macht besessen. Früher, als die Markovier die Abreisen überwachten, gelang es ihnen, in den Körpern von einigen dieser Leute hinauszugelangen, um sozusagen den Glauben und die Macht des Kults zu verbreiten. Sie sind der Grund für einen Großteil unserer sozialen und politischen Isolierung, da sie alle anderen Wesen als Werkzeuge betrachten, wie dieses Gerät, die ihren Wünschen zu dienen haben.«

»Ich dachte, Sie können keine Gedanken lesen, selbst wenn Sie in einem Wirtskörper stecken?« fragte Ortega nervös.

Das Kristallwesen bebt.

»Sie mißverstehen mich. Wissen, nein. Aber sie können natürlich das Gehirn stören, Schäden hervorrufen, Wahnsinn erzeugen. Sie können – wie alle Yugash – fühlen, was der Wirtskörper spürt: Masochismus, Sex, Sadismus, was auch immer, ohne jede Gefahr für den im Inneren befindlichen Yugash. Und sie können solche Empfindungen auslösen, indem sie die dafür zuständigen Zentren im Gehirn reizen. Es ist nur eine Frage des Experimentierens, herauszufinden, wo sie sich befinden und was sie bewirken.«

»Aber Sie sind nicht so?« fragte Serge Ortega beunruhigt.

»Die meisten Yugash sind es nicht«, versicherte ihm der Ghiskind. »Im Ganzen gesehen ist der Prozentsatz der im Grunde guten Leute gegenüber den schlechten wohl derselbe wie bei jeder anderen Rasse. Ich kann mir denken, was Ihnen durch den Kopf geht. Manches

Schreckliche in der Vergangenheit Ihrer eigenen Rasse mag durch Yugash verursacht worden sein, aber wir sind nie sehr viele gewesen und vermehren uns in feindseliger Umwelt sehr langsam oder gar nicht.«

»Der Kult ist also nicht mehr der dominierende Faktor in Yugash, und die Regierung ist bedeutungslos. Das heißt also, Sie vertreten wen?«

»Wie gesagt, Yugash ist aufgeteilt in und wird beherrscht von Wirtschaftsclans. Manche, wie mein eigener, sind dort an ihrem Sättigungspunkt angelangt. Wir können uns nicht mehr ausdehnen, wir können nur beim derzeitigen Stand stagnieren. Mein eigener Bereich ist von Ihren Vorstellungen so weit entfernt, daß es sogar unmöglich ist, ihn erklären zu wollen. Aber es gibt sehr viele Hexagons – zumeist im Norden, aber auch einige im Süden –, die unsere Fähigkeiten nützen können. Solange es den Kult noch gibt – und das Embargo ist schon so lange in Kraft, daß es als selbstverständlich gilt –, können wir mit niemandem ins Geschäft kommen. Mein Unternehmen hat mich deshalb mit einer doppelten Aufgabe betraut. Zum einen soll dem Torshind und seinesgleichen jede neue Öffnung zu anderen Welten und Rassen versperrt bleiben. Zweitens soll Yugashs Glaubwürdigkeit wiederhergestellt werden, indem wir zusammenarbeiten mit anderen, im Norden und Süden, um positive Ziele auf ehrenhafte Weise zu erreichen und damit die lang verstopften Kanäle der Kommunikation wieder zu öffnen.«

Was er sagte, klang plausibel.

»Aber welche Garantien habe ich?« fragte Ortega höflich bedauernd. »Ich meine, ich habe schließlich nur Ihr Wort...«

»Es gibt Wege, einen Yugash daran zu hindern, daß er in einen anderen Körper schlüpft und ihn kontrolliert«, erwiderte der Ghiskind. »Wir werden sie Ihnen zeigen. Außerdem ist die Übernahme keine so einfache Sache, wie Sie glauben. Wenn ich jetzt versuchen wollte, Ihren Körper in Besitz zu nehmen, würden Sie sich wehren – und der stärkere Geist bliebe Sieger. Selbst wenn ich die Kontrolle erlangen könnte, würde es der Übung bedürfen, Ihr Nervensystem zu beherrschen, damit ich Sie kontrollieren könnte, ohne Sie zu töten. Und vergessen Sie nicht, daß wir keinen

Raumschiffpiloten haben.«

»Also gut, Ghiskind, ich glaube, wir sind uns einig. Ich habe das Material längst herstellen lassen, aber es wird überprüft und vielleicht umgebaut werden müssen. Es ist Ihnen natürlich klar: Wenn wir nicht in den Computer gelangen können, gedenke ich alles zu vernichten, damit auch andere nicht dazu in der Lage sind.«

Der Kristall bebte wieder, anscheinend im Nicken begriffen.

»Versteht sich. Wenn die potentielle Bedrohung der Welt selbst nicht wäre, würde ich sagen, sprengen wir das Raumschiff, und der Fall ist erledigt.«

»Die Yaxa-Gruppe ist noch mindestens zwei Monate davon entfernt, über das vollständige Material zu verfügen«, meinte Ortega. »Sagen wir – in dreißig Tagen hier an dieser Stelle?«

»Abgemacht. Inzwischen mache ich Sie mit dem Gelände und den logistischen Problemen vertraut. Ich nehme an, daß Sie mit den Bozog bereits gesprochen haben.«

Ortega lächelte.

»Gewiß. Die kleinen, rollenden Halunken darf man nicht unterschätzen. Wenn wir ihnen einen Piloten besorgen, besorgen sie das Schiff.«

Er seufzte, griff in eine Schublade und zog eine dicke Akte heraus. Auf dem Umschlag stand ›Tschang‹. Nach all den Jahren kann ich jetzt endlich meine Schuld begleichen, dachte er. Er drückte mit der mittleren rechten Hand auf eine Taste.

»Sir?« sagte die Stimme einer weiblichen Ulik.

»Zudi, sagen Sie den Ambreza, sie sollen Mavra Tschang durch das Zone-Tor zu mir bringen. Sie werden wissen, was das zu bedeuten hat. Und Joshi soll mitkommen, wenn beide einverstanden sind.«

»Sofort, Sir«, erwiderte die Sekretärin.

Er fühlte sich besser. Diesen Befehl hatte er zweiundzwanzig Jahre lang geben wollen.

Glathriel

Der Parmiter stöhnte. Er trug Gips am Körper. Grüne, die große Echse, die verbrannt worden war, tat ihr Mitgefühl unter den dicken Verbänden an Rücken und Seite kund.

»Ach, hört doch auf!« knurrte die andere Echse, die Doc genannt wurde. »Wenn Grüne nicht auf mich gestürzt wäre, hätte ich sie doch noch erwischt.«

»Sie standen ja auch nicht in Flammen«, gab Grüne erbst zurück. »Soll ich das mal mit einer Fackel ausprobieren?«

»Laßt das doch!« sagte der Parmiter. »Mit Streiterei kommen wir nicht weiter. Wir sind noch am Leben, wir haben das Schiff und eine gutbezahlte Besatzung harter Burschen, und wir stehen immer noch vor der Aufgabe, diese Tschang zu fassen.«

»Warum geben wir es nicht einfach auf?« rauchte Grüne. »Piraterie und Straßenraub mögen vielleicht nicht soviel einbringen, aber ich bin sicher, daß ich dabei wenigstens nicht lebendig geröstet werde.«

»Wir können nicht aufgeben, und das wissen Sie!« gab der Parmiter zurück. »Hinter der Sache steht das große Geld. Nur die Regierung eines Hexagons kann solche Beträge aufwenden. Eine Regierung! Eine, die so üble Dinge treibt, daß sie wußte, wer wir waren, wo man uns finden konnte, und daß wir den Auftrag übernehmen würden. Wenn sie das weiß und wirklich eine Regierung ist, würden wir in die nördliche Halbkugel auswandern müssen, um auf dieser Welt unsere Hälsen zu retten – und selbst das könnte noch nicht genügen.«

Der Gedanke brachte sie zum Schweigen, so daß der Parmiter in Ruhe nachdenken konnte.

»Paßt auf«, sagte er. »Wir haben bereits festgestellt, daß das Gehege leer ist. Die Eingeborenen waren in Aufruhr, wissen also nichts. Von einem Ambreza war noch nichts zu sehen, demnach ist sie nicht bei ihnen. Wo kann sie sein?«

»Vermutlich versteckt sie sich im Wald«, meinte Grüne. »Oder

flieht in ein anderes Hexagon.«

»Richtig«, sagte der Parmiter. »Wir müssen davon ausgehen, daß sie und ihr Freund die Ambreza nicht schätzen. Der Süden scheidet damit aus. Ginzin liegt über zweihundert Kilometer im Norden und ist ohnehin überaus riskant. Die Ambreza würden sie lange vorher schnappen, oder sie stürzen, wenn sie die Grenze erreichen, in die brodelnden Teergruben. Sie sind sehr klug. Deswegen sind sie noch in Freiheit, und wir liegen herum. Wenn wir davon ausgehen, daß sie dort nirgends sind, was bleibt?«

»Sonst gibt es nur Wasser«, sagte Doc nach einer Pause. »Und sie können die Köpfe nicht weit genug heben, um sich vor dem Ertrinken zu bewahren.«

»Wir sind doch auch auf dem Wasser, nicht?« meinte der Parmiter geduldig.

»Sie hatten ein Boot oder haben sich eines genommen?« sagte Grüne aufmerksam.

»Jetzt kommen Sie der Sache näher. Denken Sie an das große Schiff, dem wir gestern ausweichen mußten. Ich wette, das war ihr Versorgungsschiff. Wenn das zutrifft, könnte es gekommen sein und gesehen haben, was passiert war, und vielleicht...«

»Aber das ist ein Riesenschiff«, wandte Doc ein. »Gegen dieses Ungeheuer komme ich mir vor wie auf einem Ruderboot.«

»So? Mag sein, aber haben Sie vorne und hinten die Rampen gesehen? Das sind Raketenwerfer. Und sie verschießen hübsche Splitterbomben. Sie treffen irgend etwas – ein Schiffsdeck, zum Beispiel – und reißen ein riesengroßes Loch.«

»Was nützt das hier?« sagte Grüne. »Wir sind in einem Nicht-tech-Hex, das wissen Sie.«

»Idiot!« fauchte der Parmiter. »Die Werfer stehen unter Federspannung. Mit Antrieb durch Zündschnur und Schwarzpulverladung darunter. Sie explodieren durch chemische Aktion infolge des Schlages. Keine Elektrik, nichts. Sie funktionieren hier, und sie werden ein Loch in das verdammte Schiff reißen, daß wir hindurchfahren können.«

»Oh«, sagte Grüne.

Die Yaxa schwebte über das Ufer und suchte mit den Augen den Boden ab. Es war eine anstrengende Reise gewesen, fast zwanzig Tage lang, aber jetzt war das Ziel erreicht. Danach brauchte sie nur noch ein Zone-Tor zu erreichen. Die Beute sollte nach Zone kommen, zur Yaxa-Botschaft.

Als der einzige Neuzugang in der Geschichte Yaxas von einer ›menschlichen‹ Welt besaß sie besondere Befähigungen. Die anderen verstanden die menschliche Natur nicht, ganz anders als sie, aber man hatte erkannt, worin ihr Wert lag, und ihr die wichtigste Aufgabe übertragen.

Als sie über dem Gehege kreiste, bemerkte sie sofort, daß etwas nicht stimmte. Die Vorderseite war eingestürzt, demnach mußte es gebrannt haben. War sie zu spät gekommen?

Aber nein, als sie weiterforschte, sah sie Ambreza und die Spuren einer verzweifelten Suche.

Tot? Oder –?

Sie flog hinaus aufs Meer, hoch über dem blaugrünen Wasser und den Schaumkronen.

Sie konnte nicht glauben, daß Mavra Tschang tot war, nicht, bis sie ihre Leiche mit eigenen Augen sah.

Aber wenn nicht tot, was dann? Wenn Piraten sie überfallen hatten und sie entkommen war... wohin würde sie sich wenden? An die Ambreza? Nein. Die Ambreza dort unten hatten Suchtrupps ausgesandt, und auch in dem kleinen Boot drüben schienen Suchende zu sitzen.

Nicht nach Süden also, auch nicht nach Norden ins tödliche Ginzin. Also auf dem Meer?

Aber das hieß – Entführung.

Wer sollte Mavra Tschang entführen wollen, außer sie selbst? dachte Yaxa. Gewiß nicht Ortega. Er hatte sie ja schon. Also – Antor Trelig.

Es konnte nicht anders sein. Vielleicht wollte er mit Ortega ins Geschäft kommen, da Trelig der einzige mit im Spiel war, der noch keinen Zugang zum Norden hatte. Wenn das zutraf, würde er sie kaum nach Zone bringen. Die Makiem besaßen nicht die Kräfte einer

Yaxa, und lange würde er vor Ortega nicht geheimhalten können, wo sie sich befand.

Sie würden mit dem Schiff gekommen sein, entschied sie. Vielleicht wollten sie nach Norden, nach Domien, das neutral war.

Nein, nein, ermahnte sie sich. Das ist zu offenkundig. Da würden Ortega und die Ambreza als erstes nachforschen. Sie würden gewiß erst nach Süden fahren, um den Nachforschungen zu entgehen, dann an der mittleren Küste der Insel, die zu zwei Hexagons gehörte, entlang, bis sie sich außer Verfolgung glaubten, um dann nach Domien hinüberzuschießen.

Die Yaxa wandte sich nach Südosten.

Agitar

Es war eine ungewöhnliche Pferdefarm. Sie sah zwar so aus, wie man sich dergleichen vorstellt – weite Weideflächen, Koppeln, Stallungen, ein Haus im Ranch-Stil, aber es gab keine Zäune und keine Reitwege. Die Sättel waren von sonderbarer Form, um die Instrumente aufnehmen zu können – Windgeschwindigkeitsmesser, Höhenmesser und dergleichen. Selbst der flüchtige Besucher Agitars brauchte sich nicht lange den Kopf zu zerbrechen, sobald er eines der Pferde sah. Sie waren riesige Tiere in schönen Farben – Flieder und Blau und Grün und Gelb und allen anderen Farben des Regenbogens. Und sie besaßen Schwingen.

Flügel wie die eines mächtigen Schwanen lagen zusammengeklappt an ihren Leibern. Und sie flogen wirklich, denn Pferde waren sie nur äußerlich; ihr innerer Bau beinhaltete die Fähigkeit, den Schwerpunkt zu verlagern, Hohlknochen und eine Reihe anderer Eigenheiten. Die Wesen waren auch zierlicher als sie aussahen, denn sie wogen kaum die Hälfte dessen, was man ihnen zumaß.

Der Besitzer dieser einzigen Zuchtfarm für Pegasi in ganz Agitar war vor über zwanzig Jahren als Trainer dorthin gekommen. Tausende von Agitar hatten die Tiere in den Kriegen reiten gelernt, aber nur wenige besaßen die Gabe, gute Ausbilder zu sein. Er zählte zu diesen.

Natürlich gehörte die ganze Anlage dem Staat, doch er leitete sie in alleiniger Verantwortung.

Er war ungefähr 140 Zentimeter groß. Unter den Hüften glich sein Körper dem Hinterteil eines Ziegenbocks – dicke, muskulöse Waden, mit dunkelblauen, zottigen Haaren bedeckt, wurden zu unglaublich dünnen Beinen, die in kleine, gespaltene Hufe ausliefen. Über den Hüften glich er einem kräftig gebauten Menschen, die Haut war dunkelblau und sehr porös, das dreieckige Gesicht mit einem blauschwarzen Spitzbart geziert, der graue Fäden aufwies. Zwischen zwei kleinen, spitzen Hörnern lag kurzgeschorenes Salz-und-Pfeffer-Haar über einem Dämonengesicht.

Er schaute sich befriedigt um. Sein Name war Renard – ein ungewöhnlicher Name für einen Agitar. Früher war er Bibliothekar auf einer Kom-Welt namens Neu-Muskovien gewesen. Ein gewisser Antor Trelig hatte ihn für seine neo-romanische Bibliothek nach Neu-Pompeii geholt und ihn schwamm-süchtig gemacht. Renard war es gewesen, der Mavra Tschang zur Flucht verholfen hatte und mit ihr bei den Riesenzyklopen von Teliagin abgestürzt war. Mavra hatte ihn bis zur Rettung am Leben erhalten, worauf Ortega ihn durch den Schacht geschleust hatte, um ihn von seiner Drogensucht zu heilen. Er war als Agitar herausgekommen. Das Schiff, mit dem er abgestürzt war, hatte die Kriege ausgelöst, und bevor er sich umgesehen hatte, war er eingezogen, auf einen Pegasus gesetzt und in den Kampf geschickt worden – verbündet mit keinem anderen als Antor Trelig.

Renard war natürlich desertiert und hatte Mavra gefunden. Zusammen mit zwei Lata waren sie auf seinem Pegasus Doma über die Meere geflogen. In Olborn hatte er verhindert, daß Mavra ganz zu einem Maultier geworden war, und gemeinsam hatten sie alle die Vernichtung des Raumschiffantriebs in Gedemondas beobachtet.

Renard begleitete Mavra Tschang ins Exil, aber sie hatte ihn fortgeschickt. Selbst nach all diesen Jahren machte er sich noch immer Sorgen um sie. Ab und zu erhielt er Nachricht von Ortega, war aber seiner Arbeit wegen nie mehr zu ihr zurückgekehrt.

Mavra hatte vorausgesagt, daß die Agitar ihn als Helden empfangen würden. Das war nun nicht gerade der Fall gewesen, aber sie hatten ihn nicht als Deserteur behandelt, weil er ein frischer Neuzugang gewesen war und Mavra Tschang auch etwas geschuldet hatte. Er hatte seine neue Laufbahn eingeschlagen und großen Erfolg gehabt.

»Renard!« rief eine Frauenstimme aus dem Bürobereich. Er drehte sich um und sah eine Angestellte winken.

Die weiblichen Agitar waren auf den Kopf gestellte Männer ihrer Rasse; sie glichen in Kopf und Oberkörper einer Ziege, darunter waren sie menschlich. Aber einen Agitar störte das keineswegs. Er hatte viele Kinder von zahlreichen Frauen.

»Was gibt es, Guda?« sagte er, als er sie erreicht hatte. »Haben wir

alle Gehaltserhöhung bekommen?«

Sie schüttelte den Kopf. Wie alle weiblichen Agitar war sie keiner Mimik fähig, aber ihre Augen verrieten, daß es sich um etwas Ernstes handelte. Sie reichte ihm ein Telegramm. Er las es, und seine Miene wurde düster.

RENARD, MAVRA TSCHANG ÜBERFALLEN, VERMUTLICH ENTFÜHRT. VERDACHT RICHTET SICH GEGEN TRELIG. ANZEICHEN LASSEN ERKENNEN, DASS ANSCHLAG MÖGLICHERWEISE MISSGLÜCKT IST. KÖNNEN SIE NACH SÜDEN FLIEGEN, GLATHRIEL ASAP, UM BEI DER SUCHE ZU HELFEN? LASSEN SIE SICH AN ZONE-TOREN UNTERWEGS NEUE INFORMATIONEN GEBEN. ENTSENDE AUSSERDEM VISTARU ZUM SELBEN ORT. VIEL GLÜCK. ORTEGA.

Er war halb betäubt. Mit einer solchen Entwicklung hatte er nicht gerechnet. Er zögerte kurz und dachte nach. Die Farm zu verlassen, vielleicht für Wochen – man würde in der Hauptstadt nicht erbaut sein. Aber es ging um Mavra ...

»Guda, Schatz, saddle mir Domaru mit Ausrüstung für mindestens zwei Wochen. Ich unternehme eine Reise«, sagte er. »Sag zu Vili, daß er das Kommando führt, bis ich wieder zurück bin.« Er drehte sich um und trabte hinaus, während Guda ihm nachstarrte, den Mund halb geöffnet.

Everod, vor der Küste von Ecundo

Fast die ganze Nacht hatte Nebel geherrscht, und sie waren nach Süden getrieben. Sie wußten es, beschlossen aber, sich der Strömung zu überlassen, solange sie in tiefem Wasser waren, jedenfalls bis zum Morgen, der ihnen Gelegenheit bot, sich an der Sonne zu orientieren.

Und die Sonne spielte auch ein wenig mit – ein kaum sichtbarer Fleck steuerbord vor ihnen. Nachdem der Kapitän das aus seiner Mitte ragende Nasenstück gerieben hatte, beschloß er, Segel zu setzen und nach Westen zu fahren, geleitet von der Überlegung, daß der Nebel sich an der Inselküste hielt.

Mavra war lebendiger und froher, als irgend jemand sie in Erinnerung hatte. Sie forschte die Besatzung nach Informationen über Ecundo und Wuckl aus. Joshi begrüßte die Seereise ebenfalls als Abenteuer und lief überall herum, stellte Fragen, untersuchte die Geräte und genoß den Geruch der See und das kühle Streicheln des Nebels.

Der Segelmacher hatte zwei Tage lang an Jacken gearbeitet, die von den Tschangs benützt werden konnten.

Tbisi blieb besorgt, nicht nur, was die bevorstehenden Märsche der beiden, sondern auch, was die Zeit danach anging.

»Gut, nehmen wir an, ihr kommt durch Ecundo, was ohnehin schon schwierig ist, und ihr bringt auch Wuckl hinter euch und trifft wieder auf uns oder auf eines der anderen Paketschiffe, die wir verständigen. Wenn wir euch nach Mucrol bringen, müßt ihr immer noch dort hindurch, bevor ihr Gedemondas erreicht. Dann müßt ihr in die kalten Berge hinaufsteigen, für die ihr nicht ausgerüstet seid. Was dann? Was bringt euch das ein?«

Mavra hatte oft darüber nachgedacht.

»Vielleicht Hilfe – man kennt mich dort und hat Verständnis für mich. Man scheint mich als den kommenden Mittelpunkt ihrer mystischen Vermutungen zu betrachten. Ob man diesen Quatsch nun glaubt oder nicht, die Leute nehmen das ernst. Sie werden uns Zuflucht gewähren, davon bin ich überzeugt. Sobald wir dort sind,

kann ich für die Zukunft planen.«

Sie war unbeirrbar. Tbsi konnte sie von ihren Plänen nicht abbringen und gab die Versuche schließlich auf.

Der Kapitän hatte den Nebel richtig eingeschätzt; er verdünnte sich, und ein leuchtender Dunst von wirbelndem Orangerot entstand. Die Sonne war im Nordosten fast noch ganz verhüllt, aber man konnte mit dem Sextanten arbeiten.

»Schiff, ho!« rief ein Ausguck vom vorderen Mast.

Mavra und Joshi hatten nur einen Gedanken: Die Ambreza hatten am Rand des Nebels Schiffe postiert und auf das Auftauchen der ›Trader‹ gewartet.

Man reffte die Segel, bis sie die starke Südströmung ausglich und das Schiff fast regungslos im Wasser lag. Mavra und Joshi liefen zur Reling und sprangen hinauf. Tbsi trat zu ihnen und starrte mit hinaus.

»Ein kleines Schiff«, murmelte er. »Ein kleiner, schwarzer Kutter. Schnell, aber keine Gefahr für uns, würde ich sagen.«

»Ambreza?« fragte sie nervös.

Tbsi streckte seinen langen, unfafßbar dünnen Hals und starrte in den Dunst.

»Nein, das glaube ich nicht. Sie verwenden solche Schiffe nicht. Aluminiumrumpf und gepanzert, wie mir scheint. Das Schiff ist ein oglabanisches – man sieht sie auf der Westseite gar nicht mehr –, aber stark umgebaut. Ich fürchte, ich weiß nicht genau, was es ist.«

Das kleine, schwarze Schiff schien plötzlich in einer Reihe greller, blauweißer Blitze zu explodieren.

»Signal an ›Trader!« rief der Ausguck. »Beidrehen zum Entern und Durchsuchen! Sie verwenden übliche Zollverschlüsselung, aber das ist ganz bestimmt kein Behördenschiff!«

»Nichts entern und durchsuchen!« schrie die Stimme des Kapitäns durch den Übersetzer. »Nicht bei meinem Schiff! Signal: Wir sind in neutralen Gewässern. Kümmert euch um eure Angelegenheiten!«

Eine große Laterne wurde am Bug angebracht, die gefüllt war mit einem leuchtenden Stoff, der das Innere aber nicht schmelzen ließ. Ein wieselartiges Wesen bewegte an der Lampe mit einem Hebel eine Klappe, die das Licht abdeckte und wieder freigab.

»Erledigt, Käpt'n!« rief es.

Die ›Trader‹ wartete auf die Reaktion des Kutters.

»Weißt du, das könnten dieselben sein, die uns neulich nachts überfallen haben«, sagte Mavra zu Joshi. »Sie müssen mit einem Schiff gekommen sein – ich wette, das sind sie.«

Joshi nickte und starrte hinaus. Seine Kehle war trocken.

»Kanoniere auf die Posten!« rief der Kapitän. »Ballast auf Steuerbord pumpen!«

Die Besatzung war eingespielt; nach kurzer Zeit waren die Kanonen bemannt, geladen, die Luken standen offen, und die Geschütze wurden auf kleinen Schienen ausgefahren.

»Ich glaube, wir sinken«, sagte Joshi plötzlich entsetzt.

Tbisi lachte.

»Nein, wir führen große Ballasttanks und pumpen je nach Bedarf Wasser hinein, wenn die Ladung ungleich verteilt ist. Jetzt wird alles auf diese Seite des Schiffes gepumpt, damit wir ihnen möglichst wenig Angriffsfläche bieten.«

»Aber dann kippt ihnen doch das Deck entgegen!« sagte Joshi. »Ist das nicht schlimmer?«

Tbisi lachte.

»Nein, am Aufbau können wir allerhand direkte Treffer einstecken. Das gibt zwar Schäden, aber wir sinken nicht und werden nicht steuerlos. Aber ein Treffer unter der Wasserlinie, der zwischen zwei wasserdichten Luken sitzt, könnte uns auf den Meeresgrund schicken.« Er sah die beiden an. »Geht lieber in Deckung. Es könnte mulmig werden. Ich muß auf meinen Posten auf der Hilfsbrücke.«

Mavra und Joshi zogen sich zurück.

»Sie fahren auf uns zu, Käpt'n!« rief der Ausguck. »Es scheint ernst zu werden!«

»Segel ganz reffen!« befahl der Kapitän. »Wir lassen uns von der Strömung in den Nebel zurücktreiben. Hart steuerbord! Heckbrücke besetzen!«

Die Segel kamen sofort herunter, zugleich drehte sich die ›Trader‹ langsam, um dem Angreifer die geringste Zielfläche zu bieten. Durch die Strömung wurde sie gleichzeitig langsam zurückgetrieben.

»Alle von oben herunter!« schrie der Kapitän, und alle Mann, der

Ausguck eingeschlossen, huschten herunter und nahmen ihre Posten ein. Man machte große Wasserfässer bereit, um das Kanonendeck spülen zu können. Fackeln wurden eilig angezündet.

Der Kutter paßte sich dem Manöver an. Es gab einen grellen, gelben Blitz und einen Knall auf dem Vordeck des Kutters, ein Rauchwölkchen kam auf sie zu, beschrieb einen Bogen, sank herunter.

»Hart steuerbord!« rief der Kapitän.

Das mächtige Ruder des Schiffes drehte sich unter starken Muskeln, die Ketten ächzten, die Masten schwankten, als das Schiff sich drehte.

Ungefähr dreißig Meter entfernt gab es eine Explosion, einen ungeheuren Schlag, als die Rakete vor ihnen im Wasser auftraf und die Oberfläche mit einer Geschwindigkeit durchstieß, die ausreichte, um die Federzünder auszulösen.

Metallsplitter prasselten selbst aus dieser Entfernung gegen das Schiff, aber der Schuß war eindeutig danebengegangen.

Der Kutter wendete scharf und ließ erkennen, daß er nur über zwei Werfer verfügte, am Bug und am Heck. Bis der Heckwerfer in Position gebracht werden konnte, würde man kurz, aber einladend die Breitseite darbieten müssen.

Der Zweite Maat, der die Geschützmannschaften befahl, wartete ab. Dann standen, für einen kurzen Augenblick, die Schiffe parallel zueinander.

»Feuer!« schrie er, und augenblicklich wurden lodernde Fackeln an Zündlöcher gehalten. Es gab eine Reihe von Explosionen, die das Schiff erzittern ließen, als sechzehn Kanonen hintereinander feuerten.

Zu kurz. Rings um den Kutter schossen zwar Wasserfontänen hoch, und man hatte ganz den Eindruck, als sei das kleinere Schiff völlig zerstört worden, aber als das Wasser sich beruhigte, war nicht zu übersehen, daß keines der Geschosse näher als fünfzig Meter an den Kutter herangekommen war.

Die ›Trader‹ drehte sich weiter herum, der Bug erschien nun vor dem Heck des Angreifers. Die starke Strömung ließ das kleinere Fahrzeug näher herankommen, aber infolge der aufgepeitschten See

war es nicht leichter zu drehen als das viel größere Schiff.

Der Kapitän verlangte vom Navigator eine genaue Ortsbestimmung, als die zweite Granate schon in der Luft war, ganz in der Nähe einschlug und eine Reihe von tiefen Furchen in die Bordwand und die Aufbauten der ›Trader‹ riß.

Der Kapitän schrie Befehle; der Nebel wurde wieder dichter, und man konnte den Kutter nur noch undeutlich sehen. In wenigen Minuten würden die beiden Schiffe füreinander unsichtbar sein, was aber dem Kutter zugute kommen würde, da er in der Lage war, näher heranzufahren.

Joshi schaute unter einem Segeltuch hervor.

»Wenn ich nur sehen könnte, was vorgeht«, klagte er. »Der Nebel wird wieder dicht.«

»Sei froh, wenn du davonkommst«, fuhr ihn Mavra an. »Bleib, wo du bist. Der Kapitän weiß, was er tut.«

Hoffentlich, dachte sie. Sie konnte ebensowenig schwimmen wie Joshi.

Der Navigator auf der Brücke rief: »34 Süd, 62 West!«

»Genau!« sagte der Kapitän. »Wie lange haben wir's noch zur Hex-Spitze von Ecundo und Usurk?«

»Bei dieser Geschwindigkeit vielleicht zehn, zwölf Minuten.«

Der Kapitän war zufrieden.

»Alles hinauf!« schrie er. »Alle Segel hoch!«

Vom Kutter aus war undeutlich erkennbar, daß sich auf dem großen Schiff die Segel entrollten.

Der Parmiter, mittschiffs auf einer Beobachtungsplattform, schrie: »Sie setzen Segel! Wir müssen sie schnell einholen, sonst entwischen sie! Los, ihr Halunken! Wenn wir auf diese Entfernung etwas so Großes nicht treffen, sind wir alle verloren!«

Das Bugrohr feuerte wieder, und diesmal ging es ganz knapp. Sie holten nicht nur auf, sie fanden auch die Reichweite; hätten sie zwei Bugrohre einsetzen können, wäre es ihnen vermutlich gelungen, der ›Trader‹ einen Volltreffer zu verpassen.

Der Kapitän auf der Brücke der ›Trader‹ begann sich ernsthafte Sorgen zu machen. Der letzte Schuß hatte ein Loch ins Heck gerissen und einen Lukendeckel aufgesprengt.

»Wir müssen doch schon nah an der Grenze sein!« rief der Kapitän. »Kesselraum besetzen! Vorheizen! Abwehr A!«

Zwei Twosh-Kegel huschten auf weißen Handschuhen über das Deck und sprangen auf ein abgedecktes Objekt am Bug. Das Segeltuch wurde entfernt und gab ein Gerät frei, das einem kleinen Teleskop mit kuppelförmigem Gehäuse glich.

Wieder zischte eine Raketenmine durch die Luft, schlug mittschiffs ein und riß ein großes Loch in die ›Trader‹.

»Ballast umpumpen!« brüllte der Kapitän. Los, ihr Halunken, wo ist die Grenze? dachte er.

Dann kam plötzlich, als sei ein Vorhang aufgegangen, die ›Toorine Trader‹ aus dem Nebel und stand vor den Verfolgern, eine wehrlose Zielscheibe.

»Wir haben sie!« kreischte der Parmiter.

»Macht sie fertig!«

Die Raketenmannschaften grinsten und luden. Sie zielten auf den Mittelteil, in der Hoffnung, den Hauptmast zu treffen.

Die Besatzung des Parmiters ließ sich Zeit und zielte so genau, daß niemand bemerkte, wie aus den zwei Schornsteinen der ›Trader‹ weißer Rauch aufstieg.

Die beiden Twosh an ihrer Konsole jubelten plötzlich, als die Steuertafeln vor ihnen aufflammten. Ein Radarmast fuhr aus und begann, sich mit seiner Antenne zu drehen, ein großes Gitter vor einem der Twosh zeigte deutlich den Computer.

Der Kapitän hatte sein Spiel gewonnen. Sie waren über die Grenze in das Hoch-tech-Hex Usurk gelangt, und alle ihre Geräte funktionierten wieder.

Sie konnten sehen, wie auf dem Kutter ein Kanonier im Begriff war, die Raketenmine auszulösen, die der ›Trader‹ den Todesstoß versetzen sollte.

Die Twosh ließen ihre Plattform plötzlich hochfahren und feuerten mit computergestützter Genauigkeit.

Das sonderbar aussehende Teleskop war in Wahrheit eine Laserkanone.

Gleichzeitig drehte sich die ›Trader‹, die Segel wurden in Rekordzeit geborgen, und als der Hauptanzeiger auf der Brücke

blinkte, schoß ein dünner Greifarm aus dem Kapitän und betätigte einen Hebel, der den mächtigen Antrieb mit den Doppelschrauben in Betrieb setzte.

Große Rauchwolken quollen aus den Schornsteinen, bevor die Segel noch ganz abgenommen waren, die ›Trader‹ drehte sich mit verblüffender Geschwindigkeit und hielt auf den kleinen Kutter zu.

»Feuer!« kreischte der Parmiter, aber im selben Augenblick traf sie ein blendender Strahl von grünlichweißem Licht. Die Rakete stieg einen Meter empor, dann explodierte sie. Der Laserstrahl zuckte hinunter und trennte einen Teil des Bugs vom Kutter ab.

Das kleine Schiff explodierte.

Es gab einen grellen Blitz und ein donnerndes Krachen, als die restlichen Raketengranaten explodierten. Eine ungeheure Wasserfontäne schoß in die Luft, zerbarst und ließ nur Bruchstücke des Kutters zurück.

Auf der ›Trader‹ atmete man erleichtert auf.

Der Kapitän betrachtete die Szene, den sonderbar durchsichtigen Kopf ein wenig zur Seite geneigt.

»Vielleicht haben Sie recht«, murmelte er vor sich hin. »Vielleicht sind die Granaten wirklich zu gefährlich.«

Arbeitstrupps begannen mit den Reparaturen.

Die ›Trader‹ näherte sich der jetzt sichtbaren Küste von Ecundo, die so tief im Süden gefährlich und unzugänglich aussah. Bald würde sie wieder nach Norden fahren, an der Küste entlang, diesmal abermals unter Besegelung.

Als das Schiff auf das Land zuhielt, entfernte es sich von einer einzelnen, kleinen Gestalt, die mit der Strömung nach Süden getrieben wurde. Sie war zu klein und bald zu weit entfernt, als daß außer einigen Seevögeln irgend jemand sie hätte hören können.

»Helft mir! O bitte, lieber Gott! So helft mir doch!« tönte die gequälte Stimme des Parmiters. »Doc! Grüne! Irgendeiner! Helft mir!«

Aber diesmal gab es keinen, der dem Parmiter half.

Nocha

Die ›Toorine Trader‹ war erfolgreich repariert worden; nur das neue Holz an Bug, Mittelteil und Aufbau ließ erkennen, daß etwas nicht in Ordnung gewesen war.

Eine Woche später befand sich die ›Trader‹ mehrere hundert Kilometer auf dem Meer von Turagin unterwegs nach Nordwesten, um in Wygon große Kisten mit einem Inhalt abzuliefern, dessen Bestimmung sie nicht verstanden.

Es war kalt in Nocha, knapp über dem Gefrierpunkt. Die Besatzung blieb unter Deck, wenn es ihr möglich war; die See war außerordentlich rauh, und man konnte sehr leicht über Bord fallen. Niemand wollte das – nicht in Nocha, wo nur wenige Meter unter der tobenden Oberfläche Insekten mit Tausenden von Zähnen auf eine solche Beute warteten.

Sie waren ohnehin keine Firmenkunden, und kein Besatzungsmitglied hatte die Absicht, sie kostenlos zu bedienen.

Sturm und Kälte hatte eine kleine, fliegende Gestalt noch weiter nach Westen abgetrieben. Sie war fast erschöpft und begann an ihrem Vermögen zu zweifeln, weiter durchzuhalten. Seit sie auf das Meer hinausgeflogen war, um die ›Trader‹ vor ihrer Landung in Wygon abzufangen, war kein Land sichtbar gewesen.

Sie hatte keine breiten, großen Schwingen, um sich im Aufwind über dem Sturm zu halten. Ihre Flugfähigkeit war enorm und erlaubte es ihr, ebenso fast im rechten Winkel Zickzack zu fliegen wie fast stillzustehen, aber das hieß, daß die Flügel ständig in Bewegung sein mußten, und alle vier Paare waren dadurch jetzt überanstrengt.

Verzweifelt stieg sie hinauf, so hoch sie konnte, und ließ sich von den Böen fortwehen. Der Abtrieb nach Westen wurde ihr beinahe zum Verhängnis. Kaum fähig, etwas zu sehen, verzweifelt gegen die Elemente ankämpfend, war sie nicht vorbereitet, als der Sturm plötzlich aufhörte und eine Wärmeflut sie erfaßte. Die Atmosphäre war überdies ganz ruhig und von geringem Druck, so daß sie hinabfiel wie ein Stein, bevor sie sich umsah.

Sie bemühte sich mit aller Kraft, den Sturz abzufangen, und begriff, daß sie über eine Hex-Grenze geweht worden war. Sie fing den Sturzflug gerade noch ab, bevor sie auf die Wellen geprallt wäre, und flog in geringer Höhe weiter. Das war nicht genug; ein glänzender Silberfisch, der zur Hälfte aus Zähnen zu bestehen schien, sprang aus dem Wasser, um sie zu packen. In Panik stieg sie ein wenig höher.

Zu erschöpft, um klar denken zu können, ließ sie sich von Empfindungen überwältigen, die nahes Unheil ankündigten. Sie begriff, daß sie bald ins Wasser stürzen würde, wenn sie nicht rasch irgendwo niedergehen konnte. Und nasse Flügel würden sie zur leichten Beute für die Raubfische werden lassen.

Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand. Vermutlich in Hookl, weil es so warm war – ganz gewiß nicht in Jol, wo es von Eisbergen wimmelte.

Im Augenblick wäre sie mit einem Eisberg vollauf zufrieden gewesen.

Sie ließ sich dahintreiben, gewiß, daß ihre Flügel einfach den Dienst aufkündigen würden. Und dann sah sie es. Ja, da war es – ein Fleck am Horizont. Mit allerletzter Kraft flog sie darauf zu.

Es war eine Insel. Nichts Besonderes – ein gekrümmter, gewundener Felsturm, der aus dem Wasser ragte, von Flechten bewachsen.

Einen Augenblick lang beunruhigten sie die Gewächse; sie wußte nicht, welche Wesen dort hausen oder was sie fressen mochten, aber es kam im Grunde nicht darauf an. Ihre Alternative zu einer Landung bestand darin, ein Imbiß für die Raubfische zu werden.

Die Insel war ein wenig größer, als sie zunächst erschienen war, und sie konnte zwischen den Flechten Vogelnester erkennen, so daß sie beschloß, das Risiko einzugehen. Nicht viel größer als manche der Seevögel selbst, wählte sie ein großes Nest am Felsen, das deutlich den Eindruck erweckte, verlassen zu sein, und ließ sich erschöpft nieder.

Das Nest war hart und spröde und hatte viele spitze Stellen, aber das spürte sie nicht. Binnen Sekunden war sie eingeschlafen.

Es war ein traumloser Schlaf gewesen, tief und übermäßig lang.

Sie regte sich mühsam; ihr Kopf dröhnte, ihre Augen schienen unter bleischweren Lidern zu liegen. Sie setzte sich auf, stöhnte, öffnete die brennenden Augen und hielt den Atem an.

Sie war nicht allein auf der Insel.

Ein Wesen, dreimal so groß wie sie, stand in der Nähe und beobachtete sie. Es hielt sich am steilen, glatten Felsen so mühelos fest, als befände es sich auf ebenem Boden.

Sie stieß einen Schrei aus und fuhr hoch.

Sie hatte noch nie eine Yaxa aus der Nähe gesehen.

Der schimmernde Totenkopf des Wesens wandte sich ihr zu.

»Versuchen Sie nicht, wegzufiegen«, riet sie. »Ich habe vorsichtshalber Ihre Flügel lahmgelegt.«

Augenblicklich versuchte sie, die Flügel zu bewegen, aber sie fühlten sich bleischwer an. Sie blickte über die Schulter und sah, daß die Flügel an den Spitzen mit kleinen Klammern zusammengeheftet waren. Mit den Händen konnte sie sie nicht erreichen.

Die Yaxa war mit ihrer Demonstration zufrieden, und das aus gutem Grund. Lata waren winzige, zerbrechlich aussehende Wesen, aber sie waren für die meisten warmblütigen Geschöpfe trotzdem sehr gefährlich.

Die Gefangene sah aus wie ein kleines zehn- oder elfjähriges Mädchen; es war unmöglich, das Alter einer Lata zu schätzen, weil sie vom Ausschlüpfen bis zu ihrem Tod fast gleich aussahen. Das Altern war allein eine innere Angelegenheit.

Das Kleinmädchenhafte wurde jedoch noch dadurch betont, daß die Lata nicht einmal einen Meter groß und unfäßbar mager waren. Äußerlich humanoid, glichen sie innerlich eher Insekten und vermochten nahezu alles Organische zu essen und zu verdauen. Selbst ihre weiche, cremige Haut war eine Illusion, da sie eine biegsame innere Chitinhaut bedeckte.

Sie besaßen winzige, spitze Ohren und dichte, schwarze Haare und trugen Pagenfrisur. Die vier durchsichtigen Flügelpaare trugen ihre Körper in der Art der Bienen und verliehen ihnen außerordentliche Manövrierfähigkeit.

Diese Lata hier war von rosaroter Pastellfarbe. Ihr Stachel – eine gefährlich aussehende Spitze, schwarz-rot gestreift, vom Rückgrat

bis zum Boden des Nestes reichend – besaß ein Gelenk, an dem er aufgerichtet oder zurückgebogen werden konnte. Das Gift vermochte Organismen von der vielfachen Größe der Lata zu lähmen und zu töten. Es war das Gift, das die Yaxa fürchtete und respektierte.

»Wie heißt du, Lata?« fragte die Yaxa.

»Ich bin Vistaru vom Rehhain«, erwiderte sie, bemüht, ihre Nervosität zu verbergen.

»Vistaru? Die Lata, die Mavra Tschang in den damaligen Kriegen unterstützt hat?«

Sie nickte zögernd.

Die Yaxa schien zu überlegen.

»Ich hätte gedacht, daß Sie inzwischen die männliche Form angenommen haben«, sagte sie schließlich.

»Das hätte ich eigentlich tun sollen, aber ich habe es immer wieder hinausgeschoben. Als Mann hat man die Verantwortung, ein Kind aufzuziehen, und ich habe mich dazu noch nicht imstande gefühlt.«

»Ortega hat Sie hierhergeschickt, damit Sie mithelfen, Mavra zu suchen«, erklärte die Yaxa nach einer Pause.

Vistaru nickte, fügte aber nichts hinzu. Die beiden Rassen waren von Natur aus Feinde. So seltsam die Yaxa sich auch benahm, Vistaru rechnete nicht damit, die Begegnung zu überleben.

»Dann hatte ich also recht«, murmelte der große Falter. »Sie ist nicht tot, sondern vermißt.«

»Was geht das Sie an?« antwortete Vistaru. »Wenn Sie mit ihrem Verschwinden nichts zu tun haben, dann nur, weil Ihnen Trelig oder sonst jemand zugekommen ist.«

»Kühne Worte«, sagte die Yaxa kalt. »Aber ich will trotzdem eine Abmachung mit Ihnen treffen. Beantworten Sie wahrheitsgemäß meine Fragen, und ich Sorge dafür, daß Sie Gelegenheit bekommen, doch noch zum Mann zu werden.«

Vistaru starrte das Wesen erstaunt an.

»Mal sehen«, erwiderte sie vorsichtig. »Stellen Sie Ihre Fragen.«

»Wissen Sie, wer Mavras Gehege zerstört hat?«

»Nein, aber wir vermuten, daß Beauftragte von Antor Trelig dahinterstecken.«

Die Antwort schien der Yaxa zu genügen.

»Ich darf annehmen, daß die Ambreza eine groß angelegte Suchaktion begonnen haben?«

Vistaru nickte.

»Sie ist fast mit Sicherheit nicht in Glathriel oder Ambreza und scheint auch die Grenze nach Ginzin nicht überschritten zu haben.«

»Dann ist sie, wie ich vermutete, mit einem Schiff unterwegs. Die Frage ist nur, freiwillig oder unfreiwillig.«

»Trelig hätte für ihren männlichen Begleiter Joshi keine Verwendung«, betonte Vistaru. »Angesichts der Hypnotechnik benötigt man keine anderen Druckmittel, wenn man eine Informationsquelle anzapfen will. Aber er ist auch verschwunden. Wir gehen davon aus, daß sie geflohen sind.« Die Lata verstummte plötzlich, nicht sicher, ob sie nicht schon zuviel verraten hatte.

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, erklärte die Yaxa, als könne sie ihre Gedanken lesen. »Ich bin bereits zu ähnlichen Schlüssen gekommen. Ich nehme an, daß Sie aus demselben Grund hier sind wie ich – um die ›Toorine Trader‹ abzufangen.«

Die Lata antwortete nicht, aber ihr Ausdruck sprach für sich.

»Lata, ich könnte Sie töten«, sagte die Yaxa nach einer längeren Pause, »aber ich werde es nicht tun. Wenn ich Sie befreie, könnten Sie jedoch versuchen, mich zu stechen, oder wir suchen weiterhin gemeinsam nach der ›Trader‹, die in Richtung Norden nicht mehr allzu weit entfernt sein kann, und stoßen bei einer anderen Gelegenheit wieder zusammen. Ich könnte Sie mit Ihren gefesselten Flügeln einfach hier lassen, und Sie könnten die Flechten essen, würden aber trotzdem bald sterben. Diese Felseninsel liegt weitab von den Schiffsrouten, und nur die Graden hat uns hier zufällig zusammengeführt. Ich schlage also einen ehrenhaften Waffenstillstand vor. Sie verpflichten sich, mich nicht zu stechen, und ich werde Ihnen nichts tun und Ihnen die Klammern abnehmen. Wir suchen gemeinsam die ›Trader‹ und bleiben zusammen, bis wir herausgefunden haben, wo Mavra Tschang ist. Einverstanden?«

Vistaru überlegte. Sie hatte keine Aussicht, die Klammern allein entfernen zu können, und ohne ihre Flügel saß sie in der Falle. Aber konnte sie der Yaxa vertrauen? Welche Motive bewegten sie? Warum war sie hier?

Aber im Grunde hatte sie gar keine Wahl.

»Also gut, ich bin einverstanden. Waffenstillstand. Zumindest so lange, bis wir festgestellt haben, was hier vorgeht. Sie haben mein Wort, daß ich nichts gegen Sie unternehme.«

»Ihr Wort genügt mir.« Eine lange, klebrige Zunge schnellte aus der gewölbten Nase der Yaxa heraus und löste die Klammer von einem Flügelpaar, reichte sie an einen Greifarm weiter, der sie in einem Beutel verstaute. Das wiederholte sich noch dreimal, bis Vistaru befreit war. Sie bewegte dankbar die Flügel und reckte sich.

Die Yaxa blieb regungslos an der Felswand hängen und beobachtete sie. Vistaru wußte, daß sie auf alles vorbereitet war. Aber sie gedachte nichts zu tun. Ihr Wort galt, zumindest so lange, bis sie erfuhren, wo Mavra Tschang war.

»Wissen Sie, wo das Schiff ist?« fragte sie die Yaxa.

»Folgen Sie mir«, sagte die andere und flog mit weit ausgebreiteten Flügeln hinaus. Vistaru schwang sich hinter ihr in die Luft, mußte sich aber anstrengen, auf gleicher Höhe zu bleiben.

»Ein bißchen langsamer«, bat sie, und die Yaxa ging darauf ein.

»Wie heißen Sie?« fragte Vistaru.

»Mein Name ist Wooly«, erwiderte die andere.

Ecundo

Ihr Hauptproblem war, daß sie nicht das Logische und Sichere tun konnten – am Strand bleiben. Jeder, der sie suchte, würde schließlich auf die ›Toorine Trader‹ stoßen und sich seinen Reim darauf machen.

»Aber wir haben doch die Wesen in die Luft gesprengt, die uns verfolgten«, sagte Joshi klagend, als sie sich durch das Dickicht zwängten. »Warum laufen wir davon?«

Mavra dachte über die Frage nach. Wie konnte sie ihm die Lage auf eine für ihn verständliche Weise erklären? Daß sie aus der Gefangenschaft der Freiheit entgeflüchteten, um das Recht in Anspruch zu nehmen, selbst über ihr Schicksal zu bestimmen? Das war zu abstrakt für ihn. Glathriel war die einzige Heimat, die er kannte. Abgesehen von einem gelegentlichen Besuch in Ambreza, für ihn ein Abenteuer, waren Dorf und Gehege seine Welt gewesen.

Aber sie gab vor sich selbst zu, daß sie sich beinahe in dieselbe Gemütsverfassung hätte treiben lassen. Sie, die Braut der Sterne, der freie Geist vieler Welten, war in eine Falle geraten, die beinahe bewirkt hätte, daß sie sich mit ihrem ruhigen, friedlichen Dasein abfand, ihren Auftrag und ihr Ziel vergaß.

Sie war beauftragt worden, die Bedrohung durch Neu-Pompeii zu unterbinden, und da hing der Asteroid noch immer am Nachthimmel, ein Dolch, der auf das Herz des Daseins an sich zielte. Der Auftrag, vor so langer Zeit erteilt, war immer noch nicht ausgeführt. Und dazu kam ihr eigentliches Ziel, das sie in klaren Nächten vom Strand aus sehen konnte – die Sterne!

Warum fliehen wir, Joshi? dachte sie. Wovor und wohin? Vor Stillstand und schließlichem Tod zu Abenteuern nach unseren eigenen Bedingungen – dahin!

Laut sagte sie: »Wir *wissen* nicht, ob sie diejenigen waren, welche uns überfallen hatten, und selbst wenn sie es gewesen sind, waren sie nur Werkzeuge und nicht die Leute, die es eigentlich auf uns abgesehen haben. Die Hintermänner werden es immer wieder versuchen, bis sie uns eines Tages in ihrer Gewalt haben. Wir können

dasitzen und Zielscheiben abgeben, bis sie uns treffen, oder wir können versuchen, die Spielregeln zu ändern. Wir werden das zweite versuchen.«

Er bedachte, was sie gesagt hatte, akzeptierte es sogar, aber ganz verstand er es nicht. Das Gehege war immer ein Symbol für Frieden und Sicherheit gewesen; sich damit abzufinden, daß davon nichts geblieben war, würde geraume Zeit dauern.

Sie trugen Kleidungsstücke, die der Segelmacher für sie angefertigt hatte. In den Taschen war Nahrung verstaut, Vitamine für schlechte Zeiten, und Vorräte, die sie brauchen mochten. Sie hatten alles eingepackt, was sie tragen konnten, und die Jacken waren mit dunklem Pelz benäht, den man in der Dunkelheit mit ihren Haaren verwechseln konnte.

In Ecundo waren die Tage warm, aber der Anbruch der Nacht im Landesinneren brachte unbehagliche Kälte mit sich. Sie schliefen zugedeckt mit Zweigen und erwachten oft durchfrozen und taubenäßt.

In Ecundo gab es fünf große Städte, vier an der Küste und eine in der Mitte des Hexagons, in der Nähe des Zone-Tores, aber sie mieden sie alle. Die Ecundaner waren lange, röhrenartige Wesen mit biegsamen Klauen und böartigen Stacheln am Unterkörper. Ihre Städte waren riesige, künstlich aufgeschüttete Haufen, wo Tausende in Grabgängen lebten.

Zur Ernährung der Bevölkerung wurde fast das ganze Land der Viehzucht gewidmet; sie waren Fleischfresser, die hauptsächlich von den Bundas lebten, Wesen, die sich kaninchenhaft vermehrten und in großen, wilden Herden umherstreiften.

Nach zwei Tagen sahen sie die ersten. Sie spürten ein Dröhnen im Boden, huschten zu ein paar Felsen zurück und warteten. Bald kam die Herde vorbei – Hunderte von Tieren, wie es schien, manche so nah, daß Dreck in ihr Versteck geschleudert wurde. Aber die Bundas zeigten keine besondere Neugier, wenn sie die beiden Flüchtlinge überhaupt wahrnahmen.

Mavra zählte auf die Bundas, um durch das Hex zu gelangen. Außerhalb der Paarung lebten sie in Herden; dann entfernten sich Paare, um für die Aufzucht der Jungen zu sorgen. Aus diesem Grund

hatten die Ecundaner es stets auf die Herden abgesehen und beachteten Paare nicht, die ja schließlich dafür sorgten, daß der Nachwuchs nicht ausblieb.

Ein Teil ihrer Anweisungen für den Segelmacher war auf diese Kenntnisse gegründet gewesen. Sie sollten aus einiger Entfernung Bundas so ähnlich wie möglich sehen. Im Idealfall konnten sie sich von neugierigen Stielaugen so weit fernhalten, daß sie nicht als fremde Eindringlinge erkannt wurden.

Als Joshi die Bundas sah, begriff er Mavras Pläne endlich.

Die Wesen waren etwas größer als er und standen, wie sie, auf vier Füßen mit Hufen. Die Hufe waren schwarz, statt schmutzigweiß, gewiß, aber sie hinterließen gleichartige Spuren. In anderer Hinsicht glichen die Geschöpfe eher riesigen Meerschweinchen. Kurze, schwarze Haare bedeckten alles, bis auf die Gesichter, und ließen Ohren erkennen, die, wenn auch nicht so lang wie die der Tschangs, doch von beträchtlicher Länge waren. Ihre Gesichter glichen dem eines Meerschweines, mit großen, braunen Augen und runder Schnauze, unter der ein kurzer Unterkiefer hing. Sie waren vorwiegend Pflanzenfresser, fraßen Gras und Buschwerk auf den Ebenen, aber auch Insekten, die wie eine Kreuzung zwischen Ameisen und Schaben aussahen und in kleinen Erdhaufen überall zu finden waren. Die Bundas machten sich nie die Mühe, die Insekten zu suchen oder die Haufen aufzuwühlen. Statt dessen legten sie sich nachts, nachdem sie untertags frisches Gras und Laub gefressen hatten, einfach hin, schlieren und reckten lange, klebrige Zungen hinaus, die mit weißen Haaren bedeckt zu sein schienen. Die Insekten krochen dann aus ihren Haufen und auf die wartenden Zungen, wo sie hängenblieben. Ohne aufzuwachen, zog das Bunda die Zunge ein, schluckte und fuhr sie wieder aus.

Mehrere Eigenschaften der Bundas wurden erkennbar, als Mavra und Joshi über die Ebene liefen. Die Tiere waren träge, zufrieden, leicht zu erschrecken und so dumm, folgerte Joshi, daß sie, wenn sie auf ein drei Meter langes Stück Zaun stießen, das ganz allein herumstand, einfach umkehrten, statt sich zu überlegen, wie man es umgehen konnte.

Die Bundas wogen im Durchschnitt etwa sechzig Kilogramm oder

mehr. Das Fett hing überall an ihnen herab. Und sie vermehrten sich enorm – alle fünf Wochen ein Wurf von fünf Jungtieren, nur zwei oder drei Wochen gesäugt, nach ungefähr einem Jahr voll erwachsen. Außer den Ecundanern hatten sie keine natürlichen Feinde.

Aus einiger Entfernung, so hofften sie, würde ein Ecundaner nur ein von der Herde getrenntes Paar wahrnehmen, das vielleicht ein wenig absonderlich und langohrig war, mit weniger Pelzbewuchs versehen als die anderen. Zwei Bundas allein durfte man nicht stören, denn sie sorgten für künftige Nahrung. Am sechsten Tag wurde ihre Theorie auf die Probe gestellt. Sie hatten sich daran gewöhnt, daß die Herden auf Pfaden, die von Generationen ihrer Vorfahren ausgetreten worden waren, vorbeidonnerten. Mavra und Joshi beachteten sie deshalb kaum noch. Bei dieser Gelegenheit jedoch schien die Herde in Panik zu sein. Gewöhnlich wären Mavra und Joshi nachts unterwegs gewesen, aber wenn man sich als Bunda ausgeben will, kann man nicht in Bewegung sein, während die anderen Bundas schlafen, und so schien die Sonne warm auf sie herunter, als gegen Mittag die Herde durchging. Sie konnten ihr nur mit Mühe ausweichen.

Die beiden legten sich in das hohe Gras und warteten einige Minuten, bevor sie die Ursache für die überstürzte Flucht erkannten: Fünf Ecundaner, jeder auf sechs zwei Meter langen Krabbenbeinen, hetzten mit erstaunlicher Geschwindigkeit hinter den flüchtenden Bundas her. Ihre kleinen Stielaugen blickten nach vorn, die langen Unterkörper waren aufgerichtet, aus den Stacheln tropfte Gift, die beiden Klauen waren erhoben.

Die Ecundaner fingen die Herde in der Nähe von Mavra und Joshi ab. Die beiden preßten sich auf den Boden und hielten den Atem an, als ein Ecundaner fast direkt über sie hinwegstürzte, den Blick auf die Beute vor sich gerichtet. Er stank erbärmlich.

Die Ecundaner schwärmten aus, trieben die Herde zuerst in die eine, dann in die andere Richtung und schließlich fast im Kreis herum. Als die Tiere müde wurden, stürzten sich die Ecundaner auf sie zu, mit den Klauen zupackend, die Stacheln in Aktion.

Die als erste Gestochenen sollten jedoch nur als Hindernisse dienen, um die verzweifelten Tiere in eine einzige Gasse zu treiben,

wo andere Ecundaner mit großen Netzen bereitstanden. Die Herde lief ihnen genau in die Hände, und während die Leittiere stolperten und quiekend in die Falle stürzten, liefen die anderen gedankenlos hinterher, bis die Ecundaner den Fang für ausreichend hielten und das Netz zuzogen. Zwei Netze faßten jeweils mindestens zwanzig Bundas, und die großen Skorpione trugen die Last mühelos.

Zufrieden ließen die Ecundaner den Rest der Herde laufen, und alle Hände stürzten sich auf die gelähmten Bundas, die den lebenden Pferch gebildet hatten, zerschnitten sie mit scharfen Klauenzähnen und fraßen sie, samt den Knochen, in großen Klumpen, mit Mündern, die sich weit in vier Richtungen öffneten. Die Tschangs konnten keine Kaubewegungen erkennen; entweder verschlangen die Ecundaner die Stücke ganz, oder ihre Zähne lagen weit hinter dem Brustkorb.

»Oje«, seufzte Joshi, als die Ecundaner mit der Beute abzogen. »Ich würde lieber mit ihnen reden als streiten.«

»Würde nicht viel nützen«, meinte Mavra. »Die Leute auf dem Schiff sagten, die Ecundaner reagierten sehr grimmig auf Fremde, die sie nicht eingeladen haben. Sie fressen sie oder lähmen sie einfach und schicken sie mit dem Schiff zur Warnung zurück. Nein, von den Ecundanern haben wir keine Hilfe zu erwarten, glaub mir.«

Am neunten Tag gingen ihre Nahrungsmittelvorräte zur Neige.

»Wie weit ist es noch zur Grenze von Wuckl?«

»Sollte nicht mehr weit sein«, gab Mavra zurück. »Wir sind sehr gut vorangekommen.« Vor allem, seit wir gesehen haben, wie die Ecundaner ihre Bundas zur Strecke bringen, dachte sie.

Sie waren tatsächlich gut vorangekommen. Das Gelände war flach, es gab kaum Hindernisse, überall Bunda-Pfade, und sie hatten jeden Tag die Sonne, um sich zu orientieren. Das flache Land und die ausgetretenen Wege hatten es ihnen ermöglicht, zu traben; sie schafften nach Mavras Berechnung am Tag vierzig bis fünfzig Kilometer. Wenn sie die Richtung nicht verfehlt hatten, mußte die Grenze in der Nähe sein. Das sagte sie Joshi.

»Wird auch gut sein«, meinte er. »Was essen die denn dort in Wuckl eigentlich?«

»So ziemlich dasselbe wie wir. Aber viel weniger Fleisch. Sie sind

sehr sonderbar, wenn ich mich recht entsinne. Man muß einen gesehen haben, um es zu glauben – ich will nicht einmal versuchen, sie zu beschreiben. Hauptsächlich freiwillige Vegetarier, betreiben sie etwas Süßwasserfischerei in Seen. Sie sind hoch-technologisiert, aber die Bevölkerung ist klein, und sie vermehren sich langsam. Wenn man auf der ›Trader‹ richtig informiert war, haben sie viele Parks und Wildreservate, einfach so zum Vergnügen.«

Er nickte.

»Aber wird es nicht gefährlich sein, um Nahrung zu bitten?« fragte er. »Schließlich ist das ein Hoch-tech-Hex. Die Leute, die uns suchen, werden dort sicher auch nachforschen.«

»Wir fragen nur, wenn wir müssen. Es wächst viel Obst und Gemüse in den Parks und Seengebieten, und ich glaube nicht, daß wir viel Mühe haben werden.«

Sie hatte recht. Bevor es dunkel wurde, erreichten sie die Grenze.

Es war ein Wald, aber kein dichter, sondern eine parkähnliche Anlage mit Kieswegen. Sie sahen Sträucher mit wilden Beeren und sogar einige Zitrusbäume, die dicht mit Früchten behangen waren. Es sah aus wie das Land mit Milch und Honig, und die Wuckl waren weder fremdenfeindlich noch böseartig.

Aber es gab einen Haken.

»Sieh dir das an«, knurrte Joshi. Vier Stränge kupferfarbenen Stacheldrahts, ungefähr zwei Meter hoch, alle vier Meter Metallpfosten; ein Zaun, so weit das Auge reichte.

»Um die Ecundaner fernzuhalten?« fragte Joshi.

Sie schüttelte den Kopf.

»Um das Eindringen der Bundas in die Parks der Wuckl zu verhindern, würde ich sagen. Wahrscheinlich haben sich beide Länder darauf geeinigt.«

»Die oberste Stacheldrahtreihe sieht gefährlich aus. Wie kommen wir hinüber?«

»Gar nicht«, sagte Mavra. »Wir gehen unten durch. Das sind mindestens fünfzig Zentimeter, und ein, zwei Stacheln halte ich aus. Einverstanden?«

Joshi warf einen Blick auf die Dornen, die nicht sehr gefährlich wirkten, dann dachte er an die Ecundaner.

»Wer zuerst?« fragte er.

»Ich. Wenn ich Glück habe, kann ich mich hindurchzwängen, dann helfe ich dir.«

Er nickte, und sie ging auf den Zaun zu.

»Komisch«, sagte sie. »Man hört ein Summen. Eine Vibration?«

Er hörte es, zuckte aber mit den Schultern.

»Wer weiß?«

»Dann los!« sagte sie und kauerte sich nieder, so tief sie konnte. Es war mühsame Arbeit, und sie begann zu bedauern, daß sie in den letzten Jahren soviel zugenommen hatte.

Sie hatte sich halb hindurchgezwängt, als ihre Hüften den untersten Draht berührten.

Sie schrie auf, und Joshi hörte ein lautes Surren; sie kreischte und warf sich herum.

»Mavra!« rief Joshi entsetzt und stürzte auf sie zu. Als er ihr zuckendes Hinterbein berührte, spürte er den Schlag ebenfalls.

Ecundo war ein halb-technologisches Hex, Wuckl leider aber ein hoch-technologisches, und der Zaun befand sich einen Meter auf Wuckl-Gebiet.

Und er stand unter Strom.

Hookl

Der Himmel hatte aufgeklart, das Wetter wurde wärmer, und für die Besatzung der ›Toorine Trader‹ stand alles zum besten. Die Wellen waren keine zwei Meter hoch, und das Schiff dampfte mit voller Kraft nach Nordnordwest, lange, grauweiße Wolken aus den beiden Schornsteinen hinter sich herziehend. Im stürmischen Nocha hatte man etwas Zeit verloren, aber man holte sie auf.

Auf dem Heck erholten sich zwei rosarote Twosh und genossen den warmen Sonnenschein auf ihren Kegelgestalten. Ein Twosh, zehn Zigarren in kleinen Schlaufen an seinem Gürtel, balancierte auf einer breiten Hand, während die andere eine Zigarre herauszog und sie in den winzigen, fast kreisrunden Mund steckte. Angezündet wurde sie nie; das Wesen saugte und kaute nur daran, bis die Zigarre vertilgt war.

»Großes Objekt, im Flug, zwanzig Grad steuerbord!« rief der Ausguck an der Radarkonsole plötzlich.

Der Twosh mit der Zigarre sah auf und entdeckte in der Ferne einen undeutlichen Umriß, dann richtete er die großen Limonenaugen auf seinen Zwilling.

»Nicht schon wieder einer!« stöhnte er.

Der andere Twosh starrte angestrengt in die Ferne.

»Hol mich der und jener, wenn das diesmal nicht nach einem Pferd aussieht. Das hat uns gerade noch gefehlt.«

»Und du weißt, wer das Deck wieder saubermachen muß«, meinte der andere.

Das riesige, dunkelrote Pferd mit weit ausgebreiteten Schwanenflügeln, um die Aufwinde zu nutzen, kreiste mehrmals über dem Schiff, wie um sich zu vergewissern, daß es das gesuchte sei, und, wenn das zutraf, wie es zur Landung ansetzen sollte. Das Problem war nicht ganz einfach zu lösen. Ein Agitar-Pegasus landete nicht wie ein Vogel; er brauchte eine Strecke, um am Boden zu laufen und den Schwung abzubremesen. Natürlich konnte er im Wasser landen, aber die See mochte zwar für die ›Trader‹ ruhig

genug sein, für etwas Kleineres war sie noch rauh genug.

Kapitän und Besatzung starteten zu dem fliegenden Pferd hinauf.

»Denke gar nicht daran, für ihn Fahrt wegzunehmen«, knurrte der geisterhafte Kapitän mit seiner Nebelhorn-Stimme. »Wenn ich gewußt hätte, daß wir mitten auf dem Meer soviel Gesellschaft bekommen würden, hätte ich einen friedlicheren Beruf ergriffen, vielleicht bei der Armee.«

Tbisi nickte mit seinem langen, dünnen Hals.

»Vielleicht lassen wir uns da etwas entgehen, Käpt'n«, meinte er. »Wir sollten Landegeühren verlangen, hohe Gebühren für jede Frage, die gestellt wird, das Fünfzigfache für jede Antwort und das Fünfhundertfache für die Wahrheit.«

Renard entschied, daß das Steuerborddeck Platz genug bot, und flog mit Domaru, dem Enkel von Doma, an.

Domaru verweigerte beim erstenmal die Landung; im Gegensatz zu seinem entfernten Vetter, dem Pferd, war der Pegasus kein dummes Tier. Da war nicht nur die schmale und möglicherweise zu kurze Gasse, die auch noch Hindernisse wie Tauwerk und dergleichen aufweisen mochte, sondern auch das Rollen und Schlingern des Schiffes in der See. Ein zweiter Anflug behagte Renard nicht, der darüber fluchte, daß dort unten niemand gesonnen zu sein schien, ihm zu helfen oder auch nur Platz zu machen. Beim dritten Versuch aber legten Reiter und Pegasus sich fest, und es ging knapp gut. Der Pegasus mußte, noch in Bewegung, seine Flügel zusammenfallen, um zwischen Reling und Aufbau hindurchlaufen zu können. Wenn Domaru am Bug nicht zum Halten kommen konnte, bestand die Gefahr, daß er sich den Hals brach.

Der Anblick der rasch heranflegenden Bugkette schien zu helfen. Das Pferd bremste mit kaum fünfzig Zentimeter Spielraum ab und wendete.

Renard ließ sich ein wenig Zeit, um zu Atem zu kommen, und schaute sich nach der Besatzung um, die ihn neugierig beobachtete. Zum erstenmal fragte er sich, ob es nicht zweckmäßig gewesen wäre, anzufragen, ob er an Bord kommen dürfe. Zwei übel aussehende Ecundaner sonnten sich auf der Brücke und glotzten ihn mit ihren Stielaugen an; die beiden Twosh betrachteten ihn eher gelangweilt.

Er stieg ab und ging nervös auf den Twosh mit der Zigarre zu.

»Äh, entschuldigen Sie, aber ist das die ›Toorine Trader‹?«

Der Twosh biß ein Stück von seiner Zigarre ab, kaute und schluckte.

»Da Sie sich soviel Mühe gemacht haben, hereinzuschneien, muß ich dazu wohl ja sagen.«

Die Antwort brachte ihn ein wenig in Verlegenheit. Wie begrüßte man einen kleinen, rosaroten Kegel mit braunen Augen? Mit einem Händedruck? Nein, aber was sonst? Na ja ...

»Mein Name ist Renard«, sagte er. »Aus Agitar.«

»Interessant«, erwiderte der zweite Twosh.

Renard räusperte sich.

»Ich, äh, vertrete Botschafter Ortega von Ulik.«

Der Twosh betrachtete ihn prüfend.

»So? Wo sind Ihre anderen vier Arme?«

Er seufzte.

»Nein, ich arbeite nur mit ihm zusammen. Ich suche nach einer Frau, einer Person namens Mavra Tschang, die aus Glathriel verschwunden ist.«

»Kann sie sonst noch Tricks?« warf der zweite Twosh ein.

Renard ärgerte sich, und das Glucksen der anderen Besatzungsmitglieder trug nicht gerade zur Verbesserung seiner Laune bei.

»Hören Sie«, sagte er ernsthaft, »ich bin ein alter Freund von ihr. Ich habe erfahren, daß sie in Schwierigkeiten ist, und bin hergekommen, um ihr zu helfen. Wir haben ihren Weg zu diesem Schiff zurückverfolgt, und ich wäre dankbar, wenn Sie mir helfen könnten, sie zu finden. Es ist außerordentlich wichtig.«

Der Twosh mit der Zigarre sah ihn argwöhnisch an.

»Wichtig für wen?« fragte er.

»In erster Linie für mich«, gab der Agitar zurück. »Und für sie.«

»Kann ich mir denken«, sagte der andere Twosh halblaut. »Wenn Sie ihren Weg hierher verfolgt haben, muß sie ja irgendwo auf dem Schilf sein, nicht? Sie können es gern durchsuchen, obwohl ich fürchte, daß die Besatzung auf See zu beschäftigt ist, um Ihnen zu helfen.« Seine schwarzen, geraden Brauen sanken plötzlich herunter,

bis sie die Augen berührten. »Aber ich kann Ihnen gleich sagen, daß das nichts nützen wird«, flüsterte er. Der kleine Kopf wies auf die beiden Ecundaner auf dem Brückendach. »Sie haben sie aufgegessen, wissen Sie.«

Einen unbehaglichen Augenblick lang glaubte Renard, das kleine Wesen sage die Wahrheit. Aber dann tat er die Antwort mit einem Achselzucken ab. Er war überzeugt davon, daß Mavra sich nicht an Bord befand.

»Sie haben seit Glathriel nur einmal angelegt«, sagte er, »und das war in Ecundo. Haben Sie sie dort abgesetzt?«

Der Twosh sah ihn entsetzt an.

»Wir lassen die Leute ganz sanft über Bord gleiten, wenn wir sie an Land bringen.«

Renard hob die Hände.

»Ich begreife nicht, wie Sie das alles so leichtnehmen können«, sagte er erbost. »Für jemanden wie sie ist das ein sehr gefährliches Hex!«

Die Ecundaner erhoben sich plötzlich auf ihre sechs Beine.

»He, Ziegenbock! Willst du uns beleidigen?« rief einer von ihnen und hob den Stachel.

»Ich geb's auf«, sagte Renard seufzend.

»Wenn Sie glauben, daß sie in Ecundo ist, sollten Sie lieber hinfliegen«, riet einer der Twosh. »Aber seien Sie vorsichtig. Die beiden da oben sind hinausgeworfen worden, weil sie so nette Burschen waren. Übrigens sucht alle Welt nach Mavra.«

»Augenblick. Alle Welt? Sind schon andere hier gewesen?«

»Sicher. Ein großes Wesen mit hübschen, orangeroten Flügeln und ein kleines Ding, das Ihnen kaum bis an die Knie reicht, kamen heute morgen dahergeflogen. Wir waren nicht so freundlich zu ihnen, wie wir das bei Ihnen sind, aber Sie sind ja auch sehr nett.«

Renard ging auf den Sarkasmus nicht mehr ein.

»Eine Yaxa und eine Lata? Sind sie aufeinandergetroffen?«

Er machte sich Sorgen um Vistaru, von der man seit Tagen nichts mehr gehört hatte.

»Wenn man bedenkt, daß die eine auf der anderen saß, würde ich sagen, daß es ihnen schwerfallen dürfte, zusammenzutreffen«,

meinte der Twosh.

Das beunruhigte Renard noch mehr, und er bemühte sich sehr, ihnen eine Lata zu beschreiben, um die Gewißheit zu haben, daß man ihn nicht noch mehr verspottete. Eine Yaxa und eine rosarote Lata – fast mit Gewißheit Vistaru – *zusammen*? Das schien beinahe unmöglich zu sein.

»Führte eine der beiden das Kommando?« fragte er. »Ich meine, sah es so aus, als wäre eine die Gefangene der anderen gewesen?«

Der Twosh dachte nach.

»Nein. Ich würde nicht sagen, daß sie befreundet waren – aber ich glaube auch nicht, daß man mit dem orangeroten Eisklotz Freund sein kann. Sie schienen aber auf jeden Fall zusammenzuarbeiten.«

Das störte Renard. Hatte die Lata aus irgendeinem Grund nach all der Zeit Ortega im Stich gelassen und sich ihren alten Gegnern angeschlossen? Das war undenkbar – aber es waren so viele Jahre vergangen. Die Leute änderten sich, dachte er. Regierungen verändern sich, der einzelne verändert sich.

Es hörte sich nicht gut an.

»He, Freund!« rief einer der Ecundaner.

Er starrte verblüfft hinauf.

»Ja?«

»Wie willst du wieder abheben?«

Die Frage brachte ihn für einen Augenblick aus der Fassung. Er hatte einfach nicht darüber nachgedacht. Die See war zu rauh, und Domaru brauchte entschieden eine ebenso lange Start- wie Landestrecke – und zwar mit ausgebreiteten Flügeln.

Er saß fest, bis sie in Domien ankamen, noch ein Tag entgegen der Richtung, die er einschlagen wollte.

Sie lachten alle. Tbisi blieb es überlassen, ihm den Gnadenstoß zu versetzen.

»Die Fahrt kostet zwölf Goldstücke am Tag«, sagte er, als er auf Renard zuging.

Der Agitar seufzte und hätte sich selbst einen Tritt geben mögen.

»Ich hole sie aus Domarus Satteltaschen«, sagte er resigniert.

»Das kommt auch noch dazu«, erklärte Tbisi. »Das Pferd ist Fracht. Ein Goldstück pro Kilogramm.«

Wuckl

Das Geschnatter einiger Vögel flog zwischen den Bäumen hin und her, manchmal auch, wenngleich selten, zwischen der Hex-Grenze und dem Wald. Es war etwas in der Luft von Ecundo, das den Tschangs nicht gefiel, und sie hatten bald gelernt, ihm auszuweichen, wo es ging.

Das Dickicht knackte, als etwas Übergroßes sich durch diese Welt von Vögeln und Laub bewegte. Was immer es sein mochte, es hatte keine Eile. Es ging gleichmäßig und beharrlich auf den elektrischen Zaun zu.

Das Wesen, das den Zaun erreichte, war ein großer Zweibeiner. Sein Körper, ein fast vollkommenes Oval, bedeckt mit dichten, drahtigen schwarzen Haaren, stand auf riesigen Vogelfüßen mit langen Klauenzehen. Die Beine sahen aus wie lange Spiralen, so daß das Wesen auf Federn zu stehen schien; die dicken, meterlangen Beine konnten sich in jede Richtung biegen.

Der Wuckl blieb stehen und betrachtete den Zaun und die beiden bewußtlosen Geschöpfe mit neugierigen Augen. Dann ging er zum Zaun und berührte ihn beinahe. Sein Kopf drehte sich auf dem langen, goldberingten Hals hin und her.

Der Wuckl war von dem Anblick der Bewußtlosen offenbar verwirrt. Aus der Ferne hatten sie ausgesehen wie Bundas, aber in der Nähe unterschieden sie sich von allem, was er kannte – eine gewisse Ähnlichkeit mit Bundas war gegeben, aber nicht mehr.

Er beschloß endlich, sich die Verwunderung für später aufzusparen. Der Zaun war nicht so stark geladen, daß er einen Bunda, Ecundaner, Wuckl oder sonst irgendein großes Geschöpf töten konnte. Er sollte Eindringlinge vertreiben, nicht sie umbringen – aber ein Wesen hatte versucht, unten durchzuschlüpfen, war hängengeblieben und hatte eine Reihe von Schlägen erdulden müssen. Das zweite hatte das erste gepackt und war ebenfalls von den Stromstößen durchzuckt worden. Inzwischen hatte die sich steigende Wirkung beiden das Bewußtsein geraubt.

Obwohl der Wuckl keine erkennbare Kleidung trug, griff eine lange, dünne Hand seitlich in den Körper und zog aus einer unsichtbaren Tasche Isolierhandschuhe. Die rechte Hand tauchte wieder hinein und zog heraus, was nach einer langen Drahtschere aussah. Das Wesen streifte die Handschuhe über und zertrennte die Drahtstränge um die beiden bewußtlosen Wesen.

Das erste ließ sich dann leicht auf die Wuckl-Seite der Grenze hinüberziehen. Beim zweiten wurde es jedoch schwieriger, weil der Wuckl nicht den ganzen Zaun zerschneiden wollte. Er überlegte einige Zeit, ob er das zweite Wesen zurücklassen sollte. Unter der bundaähnlichen Bekleidung waren die beiden aber offensichtlich von derselben Art und sollten also nicht getrennt werden – jedenfalls so lange nicht, bis das Rätsel ihrer Herkunft geklärt war.

Dem Wuckl gelang es schließlich doch, den bewußtlosen Joshi heraus- und zu sich hinüberzuziehen. Er streifte die Handschuhe ab, steckte sie zusammen mit der Drahtschere in die unsichtbaren Taschen und hob mit je einer Hand die beiden Wesen auf, als hätten sie überhaupt kein Gewicht. Er ging mit ihnen den Weg zurück.

Toug war Waldhüter; verletzte Tiere waren nicht sein Aufgabengebiet, und so ging er zum Haus des Wildhüters, der Tierkunde studiert hatte. In den zehn Minuten, die Toug brauchte, um zum Haus zu gelangen, regten die beiden Geschöpfe sich nicht.

Der Wildhüter klickte ein paarmal gereizt mit dem Schnabel und beklagte sich über die Störung beim Mittagessen, bezeugte jedoch Interesse, als er Toug's Bürde sah. Er bat den Forstaufseher, die beiden in den Operationssaal zu bringen.

Darin gab es einen über drei Meter langen Operationstisch, den man in jeder Richtung verstellen konnte, einige Bottiche, Kästen und Kühlgeräte. Er schaltete Spezialbeleuchtung ein, Joshi wurde auf den Boden gelegt und Mavra auf den Tisch gehoben, damit der Wildhüter sich mit ihr befassen konnte. Er war kleiner als Toug und offenkundig etwas älter, sah ihm aber sonst sehr ähnlich.

»Wo haben Sie die beiden gefunden?« fragte er.

»Beim Zaun, so, wie Sie sie sehen«, erwiderte Toug. »Ich bekam ein Alarmzeichen von Posten 43 und ging hin.«

»Haben sie denn versucht, nach Ecundo zu gelangen?« fragte der

Wildhüter verwirrt.

»Nein, Senior, allem Anschein nach wollten sie nach Wuckl.«

Der Wildhüter betastete den Körper Mavras.

»Kehren Sie auf Ihren Posten zurück«, sagte er schließlich. »Das erfordert einiges Nachdenken.«

»Sie sind also nicht tot?« fragte Toug.

Der andere bewegte den Kopf im Kreis.

»Nein, nicht tot, aber die Stromstöße waren zu heftig für sie. Gehen Sie, während ich versuche, dieses Rätsel zu lösen.«

Als Toug fort war, befaßte er sich gründlich mit Mavra und Joshi. Er konnte einfach nicht begreifen, was er vor sich hatte. Als Tiere ergaben sie keinen Sinn.

Das Gehirn erschien ungewöhnlich groß und komplex, aber es hatte wenig zu leisten. Bei derart beschränkter Beweglichkeit und dem Fehlen jeder Greiffähigkeit konnten diese Wesen einfach nicht von einer so hohen Ordnung sein. Unübersehbar handelte es sich um Huftiere. Sie hatten Ähnlichkeit mit Bundas, aber ihre innere Zusammensetzung paßte nicht dazu, und die Gesichter waren nach unten gewandt. Beine, Muskelspannung und dergleichen waren zu offensichtlich korrekt, um Konstruktionen zu sein, also mußte er Mutationen vor sich haben. Aber Mutationen wovon?

Sie waren fremdartig, soviel stand fest. Der Wuckl griff nach seinem Sechseck-Welt-Katalog und blätterte ihn durch, aber nichts paßte. Zentauroiden gab es, gewiß, aber diese Wesen hatten nichts mit ihnen zu tun. In mancher Beziehung hatten sie Ähnlichkeit mit den Bewohnern Glathriels, waren aber doch so verschieden davon, daß der Wuckl diese Möglichkeit ausschloß. Alles andere kam noch weniger in Frage.

Er stellte die Bücher zurück, überzeugt davon, daß er Tiere vor sich hatte, keine intelligenten Wesen, ungeachtet der Gehirnstruktur.

Aber was mit ihnen tun? Ihre Nervensysteme hatten stark gelitten. Die Wesen brauchten Hilfe, oder sie würden sterben, und obwohl er nicht genau wußte, was er vor sich hatte, war der Wuckl doch nicht so viele Jahre bestrebt gewesen, sich in sein Fachgebiet einzuarbeiten, um Tiere sterben zu lassen, wenn es in seiner Macht stand, sie zu retten.

Mavras Fortpflanzungssystem machte den Wuckl stutzig. Jemand mit Fachkenntnissen hatte hier Eingriffe vorgenommen, primitive, aber wirksame. Es waren also keine wilden Geschöpfe.

Er dachte nach und kam zu dem einzigen Schluß, der zu den Fakten zu passen schien. Er erinnerte sich, daß fünf seiner Mitstudenten relegiert und ausgestoßen worden waren. Was er vor sich hatte, erinnerte den Wuckl an ihr Experiment. Sie hatten ein Tier hergenommen und nach Belieben daran herummanipuliert, Gliedmaßen umgestaltet, Organe von anderen Tieren eingesetzt. Sie hatten Ungeheuer erschaffen.

Wenn nun neue Studenten etwas Ähnliches unternommen hatten? Und, Entdeckung fürchtend, die armen Wesen in Ecundo ausgesetzt hatten, damit sie gefressen oder auf andere Weise den Wuckl-Behörden entzogen wurden?

Kein Wuckl konnte bewußt töten, so daß diese Lösung des vermeintlichen Dilemmas dem Wuckl gar nicht in den Sinn kam.

Das mußten diese Tiere also sein. Grauenhafte Schöpfungen irregeleiteter Studenten. Das erklärte vieles, aber die Konsequenzen waren noch furchtbarer. Die Gehirne mochten von Wesen hoher Ordnung stammen, vielleicht in der fötalen Phase eingepflanzt, mit den Wesen gewachsen – wie lange?

Der Tod mag eine Gnade für solche Geschöpfe sein, dachte der Wuckl bedrückt; die beiden würden nie wissen, was sie waren, und sollten und brauchten nicht für das Entsetzliche zu leiden, das anderen in den Sinn gekommen war.

Aber er gedachte diese Ungeheuerlichkeit zu melden; die Täter würden gefaßt und zur Handarbeit verdammt werden. Selbst das war noch zu gut für sie, aber ganz Wuckl wurde von Barmherzigkeit beherrscht.

Und was sollte mit diesen beiden hier geschehen?

Sie so zu lassen, wie sie waren, kam nicht in Frage; sie erschienen nicht im Katalog, sie konnten sich der ausgeglichenen Umwelt nicht anpassen. Sie auszustoßen, wie man es offensichtlich versucht hatte, schied ebenfalls aus.

Die einzige Lösung bestand darin, sie dem Katalog anzupassen. Das Problem war, daß die Lebensformen von Wuckl sich im

wesentlichen von denen in anderen Hexagons unterschieden, mit Ausnahme der Vögel und Insekten. Bundas aus ihnen zu machen, wäre am einfachsten gewesen, aber man hatte viel Zeit und Mühe aufgewendet, diese Tiere aus Wuckl fernzuhalten; es empfahl sich nicht, zwei von ihnen neu einzuführen.

Wieder befaßte er sich mit seinen Nachschlagewerken. In einem Reservat würden einige Ausnahmen geduldet werden können. Wenn eine Form aus dem Katalog ausgewählt wurde, ließ sich das rechtfertigen. Im Grunde würden die Veränderungen natürlich rein kosmetischer Art sein. Ein Tier war ein komplizierter Organismus, nicht leicht von Grund auf neu zu bauen. Manche Bedürfnisse würden jedoch befriedigt werden müssen; besondere Nahrung kam nicht in Frage, so daß eine Veränderung des Verdauungstraktes angebracht schien. Und natürlich Akklimatisierung, was bei derart komplexen Gehirnen nicht einfach war.

Dann hatte der Wildhüter plötzlich einen Einfall: Ein Bewohner mehrerer Hexagons, biologisch anpassungsfähig, erforderte weniger Arbeit als bei der Erschaffung einer anderen Form.

Joshi, der weniger starke Stromstöße hatte hinnehmen müssen als Mavra, stöhnte plötzlich und bewegte sich. Der Wuckl, darauf nicht vorbereitet, griff hastig nach einem kleinen Gerät, prüfte es und legte es an den Hals des Tschangs. Joshi erschlaffte plötzlich. Zur Sicherheit bekam auch Mavra eine Dosis davon, dann bestellte der Wuckl einige Gehilfen und begann mit der Vorbereitung des Eingriffs.

Drei Stunden später standen vier Wuckl im Operationssaal. Drei waren sehr jung, Volontäre, die sich letzte Kenntnisse aneignen wollten. Der Wildhüter erläuterte kurz seine Theorien, Entscheidungen und Pläne, und sie stimmten seiner Diagnose zu. Elektrobäder, Instrumente und andere Geräte wurden bereitgestellt, und man machte sich an die Arbeit.

Die eigentlichen Operationen sollte der Wildhüter durchführen, die anderen hatten ihm zu assistieren. Mavra lag ausgestreckt auf dem Tisch. Die Wuckl hatten lange Hände mit dünnen, sensiblen Fingern.

Sie kneteten und walkten die Haut wie bei einer Massage.

Dann waren die Hände des Wildhüters plötzlich *in* ihr, unfafßbar, ohne erkennbaren Einschnitt, ohne Blut. Die rechte Hand zog ein blutiges Organ heraus und glitt sofort wieder hinein. Dann kam die Linke, ergriff kleine Klammern und Stücke von Haut und Fleisch aus mit Flüssigkeit gefüllten Behältern, und griff wieder hinein. Die Geschwindigkeit war unglaublich hoch; die Studenten verfolgten die Eingriffe fasziniert.

Die Operation dauerte geraume Zeit, dann flogen Hände, und kleine Plastikklammern mit blutigen Klümpchen wurden aus dem Körper gezogen. Der Wildhüter rieb sich die Hände.

»Die inneren Veränderungen sind abgeschlossen«, sagte er zu den anderen. »Nun zum Kosmetischen.«

Eine Reihe von Ersatzstücken trat an die Stelle des für überflüssig Erachteten. An Mavras Körper war nichts von Schnitten oder Wunden zu sehen, kein Blut, keine Narben.

»Vieles wird mit synthetischen Stoffen bewältigt«, sagte der Senior zu den Volontären. »Sie sind natürlich organisch, aber künstlich hergestellt. Ich bin Tuog für die Besorgung ausreichender Vorräte dankbar. Da wir das Blut nur auf natürlichem Weg ersetzen können und die beiden von verschiedener Blutgruppe sind, kommt es besonders auf Schnelligkeit an. Nun zur zweiten Phase.«

Wieder wurden Teile entfernt, Teile aus den Schalen mit übelriechender Flüssigkeit eingebaut, alles mit immenser Geschwindigkeit. Als der Kopf fertig war, befaßte der Senior sich mit dem Körper, formte, knetete, veränderte, stets bemüht, die Nervenverbindungen aufrechtzuerhalten. Mit den Möglichkeiten einer Universität und der Unterstützung eines Computers wäre eine vollständige Umgestaltung möglich gewesen, aber der Wuckl im Reservat verfügte darüber nicht. Hier ging es mehr darum, die Form der Funktion anzupassen, und in gewisser Weise war das befriedigender.

Endlich war er fertig. Sie bewunderten die Leistung. Teile, die aus dem Tier entfernt worden waren, hob man auf, um sie später untersuchen zu können.

»Elektrobad!« befahl der Senior, und Mavra wurde hochgehoben

und in einen Behälter voll stinkender Flüssigkeit gelegt.

Man schloß eine Gesichtsmaske an einen Luftschlauch an, damit sie ganz eingetaucht werden konnte. Man schaltete den Strom ein, und die Flüssigkeit wurde unter Energie gesetzt, um zu besiegeln, was geschehen war, und die genetische Information in den Zellen umzubilden, damit sie die neue Form bewahrten, ohne Narbengewebe hervorzubringen oder abzustoßen, was hinzugefügt worden war. Ein kleiner Computer gab die Instruktionen durch die Flüssigkeit ein und sorgte auch für den Beginn der abschließenden Entwicklung.

»Und nun das männliche Wesen!« befahl der Senior, und man legte Joshi auf den Tisch.

»Sehen Sie die Narben. Vor langer Zeit ist das Geschöpf stark verbrannt, vielleicht gefoltet worden.« Erschrockenes Gemurmel wurde laut. »Wir befassen uns später damit.«

Die Arbeit begann und wurde nach mehreren Pausen abgeschlossen. Man legte Joshi in ein zweites Elektrobad.

Ein letzter Schritt blieb noch zu tun.

»Sie haben das hochentwickelte Gehirn gesehen«, dozierte der Wuckl. »Mein erster Gedanke war, es auf das erforderliche Maß zu trimmen, aber es ist zu komplex. Die Gefahr tiefgreifender Schäden ist zu groß. Es ist jedoch erforderlich, daß sie sich an ihre neue Lage gewöhnen. Tiere sind Wesen von Gewohnheit und Instinkt, und da die beiden die falschen Gewohnheiten und nicht die richtigen Instinkte für ihr neues Dasein besitzen, müssen sie damit ausgestattet werden. Sie sind mit den Grundzügen der Hypno-Programmierung vertraut. Ich bin der Ansicht, daß die beiden genug entwickelt sind, um sie in ihrer Anfangsstufe zu vertragen.«

»Aber, Senior«, widersprach einer der jungen Wuckl, »diese Wesen sind keine Lebensform der Insel, geschweige denn von Wuckl. Wie wollen Sie das machen?«

»Das Wesen ist aber häufig zu finden und steht im Katalog«, erwiderte der Wildhüter. »Ich habe mir die Katalogbeschreibungen im einzelnen telefonisch von der Universität durchgeben lassen. Ich habe dort noch ein paar alte Freunde, und später werde ich einiges zu erklären haben, vor allem jenen gegenüber, die diese beiden Moduln

so schnell montiert haben. Wir werden die Behandlung vornehmen, während sie im Elektrobad liegen. Ich halte sie im Schlaf, bis ich davon überzeugt bin, daß alles seinen guten Fortgang nimmt.«

»Und dann?« fragte ein anderer. »Was werden Sie mit ihnen machen?«

Der Schnabel des Seniors öffnete sich weit, was bei den Wuckl als Lächeln galt. »Sie werden in ihrer neuen Heimat glücklich erwachen. Dafür Sorge ich. Keine Angst. Was wir getan haben, war ethisch richtig.«

Mavra Tschang erwachte wie aus dem Nichts. Es war beinahe so, als würde sie geboren werden; es war der Beginn des Bewußtseins. Ihr Gemüt war völlig leer; es bildeten sich keine Wörter. Dann brachten ihre Sinne plötzlich Empfindungen. Sie öffnete die Augen und schaute sich um. Es war dunkel, und sie konnte kaum etwas sehen. Sie stand auf und ging ziellos herum. Es war eine Einfriedung, in der sich Stroh befand; auf einer Seite lag ein großes Männchen.

Sie spürte, daß er männlich war und sie weiblich; die Begriffe kamen ganz natürlich, wie Gehen, Schlafen, Essen – keine verbalen Entsprechungen, einfach die Vorstellung als solche. Das Männchen schlief noch.

Sie fand eine Öffnung und schnupperte, dann ging sie hindurch. Am anderen Ende lag das Freie.

Sie schaute sich mit derselben nicht-intellektuellen Neugier um, sah einen geschorenen Grasbuckel, der gut roch, entdeckte in der Nähe einen Trog mit aromatischem Inhalt und ringsum einen Wassergraben, der bis zum künstlichen Boden hinab klar und vielleicht vier oder fünf Meter tief war. An einem Ende des Geländes, hinter dem Graben, erhob sich eine Steinmauer ungefähr einen Meter höher als der Buckel; aber vom Wasser waren es drei Meter nach oben, eine Flucht war unmöglich.

Obwohl die Mauer nur fünfzehn Meter entfernt war, hatte Mavra Schwierigkeiten, darüber hinaus etwas zu sehen. Die nahen Dinge erschienen scharf und klar, aber dann begann alles zu verschwimmen. Hinter der Wand sah sie undeutliche Umrisse, doch

keine erkennbaren Formen. Aus irgendeinem Grund erschien ihr das falsch, aber sie befaßte sich nicht lange damit.

Sie war sehr durstig, ging zum Wasser hinunter und ließ sich mühelos hineingleiten. Sie öffnete den Mund und trank, bis sie genug hatte, dann stieg sie wieder hinauf. Der Geruch aus dem Trog lockte sie an. Sie ging hin und begann zu essen.

Sie hörte ein Geräusch hinter sich, sah das Männchen schläfrig herauskommen und all das tun, was sie vorher getan hatte. Sie aß weiter. Er kam bald danach zu ihr und begann ebenfalls hungrig zu essen. Eine riesige Menge Nahrung lag im Trog, aber sie hörten nicht auf, bis sie alles verschlungen hatten.

Dann suchten sie beide den Trog ab und schlangen hinunter, was sie in ihrer Hast übersehen hatten, gingen wieder zum Wasser, tranken, schwammen ein wenig herum, stiegen den Hügel hinauf und legten sich ins Gras, um die warme Sonne zu genießen und den Geräuschen ringsum zu lauschen.

In den folgenden Tagen änderte sich nichts. Das Männchen markierte die Insel, die Hütte, den Trog und das Wasser mit seinem Duft. Er bezeichnete die Grenzen ihres Territoriums.

Das Essen wurde von einem sonderbar aussehenden und fremdartig riechenden Wesen gebracht, das über eine von der Wand herabzulassende Rampe zu ihnen kam; es schüttete Nahrung in den Trog, zog sich wieder zurück und klappte die Rampe hoch. Zuerst hatten sie das Wesen angegriffen, aber die Verlockung der Nahrung war zu groß, und sie ließen es in Ruhe.

Stets hungrig, ließen sie nie etwas übrig. Wenn es nichts zu essen gab, rasteten sie, jagten einander spielerisch oder schwammen im Wassergraben. Zu keiner Zeit hatten sie einen verbalen Gedanken, zu keiner Zeit eine Erinnerung; sie fragten sich nicht einmal, wo sie waren.

Aber die Eingriffe des Wuckls hatten die Gehirne nicht entscheidend berührt; ihre Intelligenz war noch vollständig vorhanden, und mit der Zeit kehrten die Erinnerungen langsam zurück, zuerst als seltsame Träume, als merkwürdige Bilder von fremden Wesen, die eigenartige Geräusche von sich gaben, dann als ganze Ereignisabläufe. Zuerst war es zuviel, als daß sie es begreifen

konnten, aber die Zeit, die Untätigkeit und das völlige Fehlen jeglicher Angst wirkten heilend.

Gedanken bekamen Zusammenhang. Seltsame Erscheinungen in ihrem Gedächtnis nahmen Namen an, bedeutungslose, aber unverwechselbare. Dann kam die große Hürde: Selbst-Erkenntnis. Er. Sie. Ich.

Mavra Tschang hatte Visionen einer kalten und gebirgigen Gegend, wo riesige zweibeinige Wesen mit weißem Pelz und hundeartigen Köpfen herumliefen, Wesen, die sie kannte, denen sie bekannt war, Wesen, die vielleicht alles wußten, die ihr helfen konnten, auch wenn sie sich noch nicht erinnern konnte, warum sie Hilfe brauchte.

Sie wußte nur, daß sie zu ihnen mußte. Es war ein Gebot, wie Essen und Schlafen. Es war etwas, das sein mußte.

Für Joshi gab es eine andere Empfindung; er wußte, daß es seine Aufgabe als männliches Wesen war, das Weibchen zu begatten und zu beschützen. Er hatte keine Visionen von fremdartigen Wesen in weißem Pelz, mit gütigen Augen, aber auch er spürte, daß er seiner Gefährtin folgen mußte, wohin sie auch ging.

Flucht wurde für Mavra zur Besessenheit. Sie suchte die ganze kleine Insel nach einem Fluchtweg ab, fand aber keine Möglichkeit, über die Mauer zu gelangen.

Als schließlich das Wesen mit der Nahrung kam, fiel ihr etwas ein. Das Wesen war sicher, daß der Geruch der Nahrung sie von der Rampe fernhalten würde – und bei den ersten Gelegenheiten war der Duft auch unwiderstehlich. Aber während das Wesen die Nahrung brachte, war die Rampe heruntergelassen, und dort konnte man über die Mauer gelangen.

Sie war auf undeutliche Weise sicher, daß sie sich in einem Zoo befanden, auch wenn der Begriff nur ein verschwommener war. Es fiel schwer, zu denken, Pläne zu entwerfen. Sie versuchte zu laufen, so schnell sie konnte, und entdeckte, daß sie, obwohl dick und niedrig gebaut, kurze Zeit sehr schnell rennen konnte. Sie war überzeugt davon, daß sie dem Geruch der Nahrung widerstehen konnte, wenn es darauf ankam. Sie wünschte sich, das dem Männchen begreiflich machen zu können, aber obwohl sie sich

bemühte, brachte sie, wie er auch, nur Grunzlaute hervor. Aber er folgte ihr überallhin, lief, wenn sie es tat, blieb mit ihr stehen, und das mußte genügen. Wenn er ihr nicht folgte, war das nicht zu ändern, aber sie wußte, daß sie den Ort erreichen mußte, der ihre Träume beherrschte.

Der Wuckl, ein sehr junger Wärter, kam kurz vor dem Dunkelwerden, wie gewohnt. Er arbeitete schon einige Monate im Reservat und beherrschte alle Handgriffe im Schlaf. Als er zu den Neuen kam und nach den schweren Eimern griff, die ihre Nahrung enthielten, warteten sie auf ihn, und das Weibchen grunzte aufgeregter als sonst, aber das war normal.

Der Wärter startete sie kurze Zeit neugierig an. Aus einem Hex weit im Nordosten der Insel, füllten sie eine Lücke im Zoo, obschon der Wuckl sich darüber gewundert hatte, daß ein so großes Gehege für die beiden allein vorgesehen war.

Sie waren seltsame Wesen. Sehr dick, fraßen sie, wann und was sie konnten – auch den organischen Abfall der Stadt, ihre Hauptnahrung. Sie standen auf vier komischen, kleinen Beinen, die am Körper weit zurückgesetzt waren und in kleine, gespaltene Hufe ausliefen. Sie konnten ihre eigenen Beine nicht sehen, weil ihre Köpfe den ganzen Vorderteil des Körpers einnahmen und der Hals wenig beweglich war.

Die Vierbeiner waren fast nackt gewesen, als sie im Zoo eingetroffen waren, hatten aber in der Zeit danach einen braunen Bewuchs bekommen – steif, scharf, nadelartig, und wenn man sie streicheln wollte, konnte man sich ordentlich stechen.

Sie sahen tatsächlich aus wie große Schweine, bedeckt mit Igelstacheln, obwohl der Wuckl, der nie ein Schwein gesehen hatte, den Vergleich nicht verstanden hätte. Es gab einige Unterschiede. Sie waren schwanzlos, ihre Ohren waren lang und spitz. Das Männchen war im Gesicht und an den Beinen rosarot, das Weibchen orangefarben.

Ein Stoß mit seinem Klauenbein, und die Rampe klappte hinüber. Der Wuckl ging hinüber. Hinter dem Graben, aber noch auf der Brücke, stellte er einen der Eimer ab und verankerte die Brücke mit einem Haken an einer Öse im Boden.

Mavra sah ihren Gefährten an und gab einen lauten Grunzton von

sich, der ihn vorübergehend von der Nahrung ablenkte. Als der Wuckl zum Trog ging, rannte sie zur Brücke und trappelte mit ihren kleinen Hufen hinüber. Joshi schaute sich einen Augenblick verwirrt um, dann lief er ihr nach.

Der Wuckl schaute sich verblüfft um.

»He!« schrie er und lief ihnen nach. Er war so durcheinander, daß er an der Brücke stolperte und in den Wassergraben fiel.

In der kostbaren Zeit, die dieses Mißgeschick brachte, war Mavra auf und davon. Sie konnte nicht sehr weit sehen, aber sie roch vieles, und wo der Geruch stärker wurde, folgte sie ihm.

Das Reservat war geschlossen; das Personal ging seiner Arbeit nach oder war beim Essen, so daß sie unbehindert weiterlaufen konnten. Sie hatte richtig geraten; je stärker der Geruch, desto mehr Wuckl waren hier vorbeigekommen, und auf diesem Weg würde sie den Ausgang finden. Er war durch eine Kette versperrt, aber sie war zu hoch, um sie behindern zu können, und so befanden sie sich bald auf einem freien Platz. Sie liefen nach links, auf Bäume zu, die in der zunehmenden Dunkelheit nur undeutlich erkennbar waren. Der Geruch war stark, und es schien ein logisches Ziel zu sein. Hinter ihnen hatte der Wärter sich aus dem Graben befreit und Alarm geschlagen, aber die Flüchtlinge waren schon weit gekommen.

Obwohl sie sich für ein Schwein hielt und im Grunde auch ein Schwein *war*, obwohl sie immer noch nicht klar denken oder sich erinnern konnte, warum, war Mavra Tschang auf dem Weg nach Gedemondas.

Oolakash

Die Stadt glich einem riesigen, bunten Korallenriff, das sich in alle Richtungen ausdehnte. Es war aber nicht vollkommen natürlichen Ursprungs; es war von den biologischen Prozessen der Bewohner und einer fortgeschrittenen Technologie gebildet worden.

Im Inneren waren riesige Hallen durch lange, schmale Tunneln miteinander verbunden; Wohnbereiche, Büros, alles war für den Gemeinschaftsgebrauch bestimmt. Man wußte, wo alles war und wer wofür die Zuständigkeit hatte.

Die Bewohner dieses Hoch-tech-Hex waren lang und dünn, mit knöchigen Hautskeletten. Eines der Wesen, groß und noch sehr jung, glitt aus einem Gang in das klare, dunkle Wasser. Sein Kopf besaß Ähnlichkeit mit dem eines Pferdes, war aber in Wahrheit eine Knochenschale, in der zwei winzige, starre Augen über einer langen Schnauze saßen, die eigentlich ein Rohr war. Aus diesem Grund war der Gesichtsausdruck stets einer des großen Erstaunens. Zwei kleine Ohren, kaum mehr als Falten im Hautskelett, und zwei winzige Vorsprünge über den Augen vermittelten augenblicklich Daten über das Wasser, durch welches das Wesen mühelos glitt. Unter dem Kopf befand sich ein Körper in der Form einer länglichen Rübe, aus der eine Reihe von gepanzerten Greifarmen mit Saugnäpfen ragte. Der Leib endete in einem langen, gewölbten Schwanz, der sich ständig entrollte und zusammenzog.

Dr. Gilgam Zinder staunte trotz so vieler Jahre als ein Oolakash noch immer über dieses Leben und diese – jetzt seine – Leute. Sich zu bewegen, war, als schwebte man, wie es einem beliebte, in dicker Luft, und eine leichte Schwanzbewegung führte einen hinauf, hinab oder in jede andere gewünschte Richtung. Es war wunderbar, ein Gefühl völliger Freiheit und Ungebundenheit.

In vieler Beziehung war er ein völlig anderes Wesen als der Mensch in mittleren Jahren, der den Code der Markovier entschlüsselt hatte.

Unorthodox, dogmatisch, egozentrisch und exzentrisch, begriff er

doch die Mathematik der Wirklichkeit besser als jeder andere vor ihm, und er war in einem hoch-technologischen Hex gelandet – in einer Wasserwelt allerdings.

Das hatte zu einer großen Umstellung geführt.

Es war eine unglaubliche Welt, eine Welt mit allen modernen Einrichtungen, sogar mit Schnellröhren, in denen der Wasserdruck einen zu verschiedenen Orten des Hexagons beförderte. Oolakash hatte auf irgendeine Weise eine begrenzte, aber wirksame Atomtechnologie, angepaßt für Unterwassergebrauch, entwickelt, wobei einige Zwischenstadien übersprungen worden waren.

Bei seiner Ankunft glaubte Zinder, isoliert und für immer von allem abgeschnitten zu sein. Er hatte keine Ahnung, wohin die anderen geraten waren oder ob sie überhaupt überlebt hatten.

Kulturell hatte Oolakash erst einige Gewöhnung erfordert. Es gab wenig Privatleben, aber die Bewohner waren gut, ehrlich und ernsthaft. Sie waren in Gilden aufgeteilt, die ihre eigenen Leute ausbildeten und für Dienstleistungen aufeinander angewiesen waren. Jede Gilde wählte ein Mitglied in eine Regierungsgilde, die ihrerseits einen Führer wählte, der zwei Jahre lang absolute Macht besaß und dann nie mehr wiedergewählt werden konnte.

Im Grunde war die Gesellschaft ein Matriarchat. Frauen leisteten die meiste Arbeit, beherrschten die Gilden und die Führung. Männer, mit der Fähigkeit, ihre Körperfarbe zu wechseln, waren gespreizte Pfaue, die einen Großteil ihrer Zeit dafür aufwandten, Frauen auf sich aufmerksam zu machen.

In Zinder hatten die Oolakash aber eine Ausnahme erkannt; sie hatten gewußt, wen und was sie hatten, und ließen es sich angelegen sein, eine Mauer der Geheimhaltung und des Schweigens um ihn zu errichten. Alle, die von seiner Herkunft wußten, mußten dieses Wissen aus ihrer Erinnerung löschen lassen, wenn es nicht mehr erforderlich war, daß sie eingeweiht blieben – auch die Führung. Für die anderen war er einfach Tagadal, ein Wissenschaftler, der außerordentlich begabt war, obwohl er zu den Männern gehörte.

Die Insel lag vor ihm. Unter der Oberfläche wimmelte es von Leben, darüber war sie nackter Fels in einer glatten See; im Innern ein Kommunikationszentrum einmaliger Art.

Das Schwerste war gewesen, den Sender über der Oberfläche anzubringen und ihn zu tarnen. Es war ihnen aber mit ferngesteuerten Geräten, zum Teil von Zinder selbst entworfen, gelungen. Das Kommunikationssystem selbst war eine einfallsreiche Mischung von Zinderscher und Oolakash-Konstruktion. Man benützte die Oberfläche des Meeres, so daß der Empfang starker Signale auf große Entfernung möglich war, aber zu diffus in der Nähe, als daß die Quelle hätte ausgemacht werden können. Das Signal war damit für jeden, den es nicht betraf, unverständlich.

Zinder nickte den Technikern zu, als er in sein Büro glitt, um einige Berichte zu überprüfen, bevor er zum Senderraum hinaufschwamm. Man hatte Geräte bauen müssen, damit er seine Stimme gebrauchen konnte; die Oolakash benützten eine Reihe sehr schneller Hochfrequenzimpulse zur Kommunikation. Statt ihm einen Übersetzer einzupflanzen, wurde dieser in die Sendeschaltung selbst eingebaut. Er sprach auf normale Weise; in Zone fand eine Anlage Verwendung, um die Sprache auf die Geschwindigkeit anderer Rassen zu verlangsamen, obwohl es für einen Oolakash oft ärgerlich war, mit derart langsam denkenden Wesen sprechen zu müssen.

Greifarme schlängelten sich durch Steuerelemente. Lichter und Zeiger zuckten, die Energiezufuhr stieg, und es war Zeit, zu beginnen.

»Obie?« rief Zinder.

Es gab eine kleine Verzögerung, dann kam die Antwort, in seiner eigenen Sprache.

»Ja, Doktor? Hier bin ich«, sagte eine ferne Stimme.

»Kannst du die Fortschritte der Expeditionen nach Norden feststellen?« fragte Zinder.

»Noch niemand hat sich auf den Weg gemacht, wenn Sie das meinen«, erwiderte der Computer bedächtig. »Ich habe die Eingaben im Zone-Tor von Yugash überwacht. Bisher nur die Norm, und nichts aus dem Süden, das in Frage käme. Außerdem ist es mir gelungen, Yaxa-Funkverkehr teilweise abzuhören, wie Sie es erbeten hatten.«

Zinder nickte vor sich hin. Das brauchte er. Obie war ein grandioser Computer, aber verglichen mit dem Schacht der Seelen

nur ein kleines Spielzeug. Der Schacht hatte natürlich keine Selbstwahrnehmung, aber was er enthielt, stand Obie offen – der bedauerlicherweise nicht die Kapazität besaß, einen solchen Berg an komplexen Daten zu verarbeiten. Im Laufe der Jahre hatte Obie jedoch gelernt, Untergruppen der Daten aus dem Schacht zu nutzen; die Yaxa-Übersetzungen waren begrenzt genug, um erfaßbar zu sein, aber Obie hatte Wochen gebraucht, sie herauszuschälen.

»Wie weit sind sie schon?« fragte Zinder.

Der Computer zögerte nicht.

»Viele Probleme sind aufgetaucht. Zum einen die Anzugerprobungen mit schwachen Ergebnissen; die Atemgeräte funktionierten nicht richtig, das hätte beinahe zu zwei Todesfällen geführt«, berichtete er. »Man mußte wieder von vorne anfangen. Der Fehler hängt mit den Einschränkungen halb-technologischer Hex-Anforderungen zusammen – ich könnte das augenblicklich beheben –, aber sie sitzen noch eine Weile fest.«

Gut, dachte Zinder zufrieden.

Der Haken bei der Sache war natürlich der, daß Yugash zwar ziemlich nahe bei Uchjin lag, wo das notgelandete Schiff die vielen Jahre stand, aber eben nicht unmittelbar daneben, sondern einige Hexagons entfernt. In keiner der nördlichen Nationen gab es eine Atmosphäre, die für Leben auf Kohlenstoffgrundlage geeignet war. Ein gewöhnlicher Raumanzug genügte nicht; ein Bewohner aus dem Süden würde einen Lastwagen voll Sauerstoffflaschen brauchen, nur um die 355 Kilometer einer Nicht-tech-Hex-Seitenlänge zu bewältigen. Elektrische Luftumwandler funktionierten in einem halb-technologischen Hex ebenfalls nicht; eine Lösung mußte gefunden werden, sonst würden die Yaxa und Ben Yulin, selbst wenn sie den Norden erreichten, Uchjin nicht lebend sehen.

Ortega stand nicht mehr vor einem solchen Problem. Obie hatte es längst gelöst, und die Geräte, zur Zeit in sicheren und ahnungslosen Sechsecken versteckt, waren nach Gil Zinders Anweisungen hergestellt worden. Ortega konnte nach Uchjin gelangen, aber das Raumschiff nicht fliegen. Zinder konnte auch nicht mitkommen; die Oolakash waren in ihrer eigenen Umwelt nahezu unüberwindbar, doch sie konnten sie nicht verlassen. Außerdem vermochten die

verfügbaren Antriebe auf der Sechseck-Welt nicht genügend Schubkraft zu erzielen, um die Wirkung des Schachts auf das Hex und anliegende nicht-technische und halb-technische Hexagons zu überwinden und ein solches Fahrzeug in den Weltraum zu befördern.

Gil Zinder war ein beteiligter Außenstehender.

»Was ist mit dieser Tschang und ihrem Begleiter?« fragte er.

Der Computer seufzte auf sehr menschliche Weise.

»Sie wissen, daß sie überhaupt nicht registriert wird, weil sie nie durch den Schacht gegangen ist«, erinnerte er den Wissenschaftler.

»Was Joshi betrifft, nun, Sie kennen die Anzahl von Lebensformen auf der Sechseck-Welt. Wenn ich die Struktur seines Typs kennen würde, könnte ich ihn aufspüren – aber selbst wenn ich ihn jetzt direkt unter Überwachung hätte, könnte ich nicht wissen, ob es der Richtige ist.«

Damit sprach immer mehr dafür, daß die Yaxa und Yulin Neu-Pompeii als erste erreichen würden – Yulin, der den Bau von Obie beaufsichtigt hatte und, wie Zinder jetzt vermutete, Zugang zu Schaltungen im Computer besaß, die Obie zwingen würden, ihm zu Willen zu sein. Von allen Beteiligten war Yulin am ehesten geeignet, Obie zu nutzen, und am befähigsten, Versuche des Computers, sich zu befreien oder Yulin etwas in den Weg zu legen, zu verhindern.

Gil Zinder seufzte.

»Ich fürchte sehr, daß wir das Udenkbare werden tun müssen, Obie. Wenn die Yaxa auf die richtige Spur kommen, müssen wir vor ihnen auf Neu-Pompeii sein, und wenn wir uns mit dem Teufel verbünden müßten.«

»Was immer wahrscheinlicher wird«, erwiderte der Computer düster.

Wuckl

Nach ihrer Flucht ging es nicht mehr so einfach. Mavras Gehirn schien seine Fähigkeiten zurückzugewinnen; hier und dort gab es noch Lücken, und wie es zu der jetzigen Lage gekommen war, entzog sich ihrem Verständnis, aber es fiel ihr immer leichter, sich an die Vergangenheit zu erinnern.

Als sie und Joshi sich im Hügelland vor dem enthüllenden Licht der Sonne verbargen, das nun den Horizont zu überfluten begann, gab sie sich Rechenschaft über das, was sie wußte und was sie tun mußte.

Das letzte, woran sie sich erinnerte, war der Zaun. Auf irgendeine Weise hatte er ihnen das Bewußtsein geraubt – und sie waren als eigenartige Schweine erwacht. Warum und wie, würde erst viel später geklärt werden können, wenn überhaupt.

Ich bin also ein Schwein, dachte sie leidenschaftslos. In mancher Beziehung war das entschieden ein Vorteil. Ihre Gattung war offenbar dem Leben in der Wildnis angepaßt, also mit Überlebensmechanismen ausgestattet, an denen es ihnen vorher gemangelt hatte.

Wenn man bedachte, womit man sie im Zoo gefüttert hatte, konnte die Ernährung kein Problem sein. Mavra war nicht stolz; wenn sie etwas hinunterschlingen konnte, ohne sich damit zu schädigen, würde sie es essen. Und alle Lebensformen im Süden waren auf Kohlenstoff aufgebaut; manche waren Pflanzen-, andere Fleisch-, wieder andere Allesfresser, aber in der Regel würde die Nahrung einer Rasse Angehörige einer anderen nicht schädigen, selbst wenn sie nicht viel Nutzwert besitzen mochte.

Am bedeutsamsten war die neue Kopfhaltung. Zum erstenmal seit langer Zeit blickte Marva wieder geradeaus, nicht zu Boden. Das enorme Maß an Sicherheit, das damit verbunden war, entschädigte durchaus für die Kurzsichtigkeit, die immer noch ein besseres Sehvermögen lieferte, als sie es vorher besessen hatte. Schließlich stellten die scharfen Stacheln eine Abwehrwaffe dar, die sich als

nützlich erweisen mochte.

Alles in allem ist es besser, ein Schwein zu sein, dachte sie. In vieler Hinsicht hatten die Wuckl ihnen einen Gefallen getan. Das einzige große Problem war die Verständigung. Sie begriff, daß ihre Körper in hohem Maß modifiziert, nicht verändert worden waren, da sie von dem winzigen Kristall, der chirurgisch in ihr Gehirn eingepflanzt worden war, noch immer Übersetzerkapazität erwarten konnte. Der Kristall erlaubte es ihr, die Wuckl und andere zu verstehen, aber er ließ keine Kommunikation zu. Joshi, der keinen Übersetzerkristall besaß, tappte zum großen Teil im dunkeln.

Entweder waren ihre Kehlköpfe gelähmt oder entfernt worden; die Geschöpfe konnten nur die klassischen Grunzlaute der Hausschweine hervorbringen.

Sie fragte sich, woran Joshi sich überhaupt noch erinnerte. Ging es ihm geistig besser als ihr oder schlechter? Gab es irgendeinen Weg, sich zu verständigen? Sie würde es versuchen müssen. Sie konnten am hellichten Tag kaum umherlaufen, und die Erscheinungsformen des Tierlebens in ihrer Umgebung überzeugten sie davon, daß in diesem Hex Schweine nur in Zoos gehörten. Sie würden gezwungen sein, weiterhin nur nachts zu laufen.

Sie überlegte sich, was Joshi wußte. Den allgemeinen Code, ja – er hatte ihn gelernt, um den Versorgungsschiffen bei schlechtem Wetter Zeichen zu geben. Wenn es ihr gelang, die Grundlaute zu regulieren, und wenn er begriff und geistig dazu in der Lage war, die Zeichen zu verstehen, mochte das gehen.

Sie stieß ihn mit der Schnauze an, und er schnob.

Sie versuchte einen einfachen Satz – ›Wir sind frei‹ –, um zu sehen, ob sie etwas zu vermitteln vermochte. Es ging überaus langsam, und sie wiederholte ihn unablässig, in der Hoffnung, er werde auf die Wiederholung aufmerksam.

Es vergingen mehrere Minuten, und er wirkte verwirrt. Sie befürchtete schon, er begreife nicht, als plötzlich seine Ohren zuckten.

Tatsächlich hatte Joshi weit weniger heftige Stromstöße erlitten und sich dadurch früher erholt. Er besaß einfach nicht ihren Antrieb und Ehrgeiz. Aber nun fing er ein Wort auf, nachdem er endlich

begriffen hatte, daß sie mit ihm zu reden versuchte. Die Zeichengruppe für ›wir‹ war kurz und einfach. Er registrierte und wiederholte sie. Sie geriet in Aufregung, versuchte es schneller, und er folgte ihrem Beispiel erneut, nun selbst erregt. Sie verstummte. Nun war er an der Reihe. »Wir sind Schweine«, grunzte er.

Der Durchbruch! Sie hätte ihn umarmen und küssen mögen, wenn das möglich gewesen wäre. »Wir gehen weiter«, sagte sie. Er stöhnte.

»Was können wir jetzt tun?« fragte er. »Wir sind Schweine.«

»Tschang-Schweine«, gab sie zurück. »Wir denken. Wir wissen. Wir sind immer noch wir. Wenn wir frei bleiben, können wir es trotzdem schaffen.« Er wirkte deprimiert.

Sie erarbeiteten eine kurze Reihe von Lauten für wichtige Begriffe und übten sie ein. Die Mitteilungen waren einfacher Art, ein paar Grunz- und Quieklaute, aber sie konnten ›Halt‹, ›Los‹, ›Lauf‹, ›Gefahr‹ und andere Grundbegriffe wiedergeben. Schließlich signalisierte Joshi: »Ich habe Hunger.« Sie konnte es ihm nachfühlen. Sie hatten immer Hunger. Aber sie besaßen Vernunft, und die Vernunft sagte, daß sie warten mußten, bis das Risiko geringer wurde. Er akzeptierte ihre Logik und schlief statt dessen.

Mavra Tschang konnte nicht sofort schlafen. Sie beobachtete Joshi und begriff, daß hier eine Spaltung, eine Dichotomie, bestand, die der Klärung bedurfte.

Joshi sah normal aus. Sie empfand Hunger wie ein Schwein, fühlte all das, was ein Schwein fühlte. In gewisser Weise hatte diese letzte Verwandlung die letzten Bande zur Menschheit zerrissen, begriff sie. In den vergangenen Jahrzehnten hatte sie sich an ihr Menschsein geklammert; sie war immer noch ein Mensch gewesen, nur eine andere und einzigartige Abart. So fühlte sie nicht mehr. Eine Weile fragte sie sich, ob ihre neue Einstellung auf das zurückzuführen war, was man mit ihr gemacht hatte. Sie bezweifelte es; es war nicht wie die Hypnobeeinflussung, damit sie ihr neues Leben auf allen vieren akzeptierte. Nein, es war etwas anderes und doch Vertrautes. Es war vielmehr wie die Wandlung, als sie aufgehört hatte, darüber nachzudenken, wie sie eines Tages ihre Menschlichkeit wiedergewinnen würde, und sich als das akzeptiert hatte, was sie

war.

Schwein – alle Elemente, die das Tier zusammensetzten, mit dem sie nun verwandt war – rang mit menschlicher Persönlichkeit und Ansicht. Was schuldete sie den Menschen denn? Was hatten sie für sie getan? Selbst früher schon, als eine von ihnen, war sie für sich gewesen, anders, ein abgesondertes Element, das sich den ›normalen‹ Leuten ringsum überlegen gefühlt, sich als fremdartig empfunden hatte. Sie war unter ihnen, aber nicht eine von ihnen gewesen, solange sie sich erinnern konnte. Man hatte sie zu einem Tier gemacht; nun gut, sie würde eines sein. Ein Schwein, oder was immer das sein mochte. Ein sehr kluges Schwein, gewiß, aber trotzdem ein Schwein.

Die widerstreitenden Elemente in ihrem Geist stellten den Kampf ein. Sie war ein Schwein und würde es immer bleiben, und es war richtig so.

Als es dunkel wurde, fühlten sie sich beide dem Verhungern nahe. Vorsichtig liefen sie auf Lichter in der Ferne zu. Sie befanden sich in einem Hoch-tech-Hex; die Wuckl waren offenkundig Tagwesen, aber wie die Menschen konnten sie auch nachts existieren und aktiv ein.

Es war eine kleine Stadt; nicht das Bevölkerungszentrum, nein, sondern ein Ort von einigen tausend Einwohnern. Man würde auf zwei entlaufene Tiere achtgeben, so daß Mavra und Joshi vorsichtig sein mußten. Sie liefen um die Stadt herum und forschten mit ihrer neuen, gesteigerten Witterung nach den Gerüchen, die vorhanden sein mußten. Es gab Abfalltonnen, aber sie zogen es vor, nicht darin zu wühlen, wenn sie es vermeiden konnten – zuviel Lärm und Geklapper. Aber Abfalltonnen ließen auf eine Abfallhalde schließen, und sie verbrachten eine halbe qualvolle Nacht auf der Suche danach.

Endlich fanden sie eine große Grube mit Müll und Speiseabfällen. Sie schlugen sich mit Zeug voll, das sie in ihrem früheren Dasein abgestoßen hätte. Als Wildschweine störte es sie nicht.

Leider war ihr Hunger unbezwingbar; selbst als er nachließ, fiel es ihnen schwer, eine sichere Nahrungsquelle zu verlassen, weil sie

wußten, daß sie bald wieder darauf angewiesen sein würden. Aber sie mußten sehen, daß sie weiterkamen; hier in der Gegend zu bleiben, bedeutete sichere Gefangennahme und Unterbringung in einem viel strengeren Gefängnis, vielleicht in einem Käfig.

Die Sonne hatte ihnen gezeigt, wo Osten lag, und sie machten sich auf den Weg. Das Gelände war sumpfig, doch das störte sie nicht; ihre Gattung konnte unermüdlich schwimmen, und weder Feuchtigkeit noch Schlamm behinderten sie.

Alles schien nach Wunsch zu verlaufen. In der zweiten Nacht befanden sie sich in der Nähe eines Feldes mit, wie es schien, fast reifem Mais, und das war für sie wie Weihnachten, zumal ein hier und dort abgefressener Kolben nicht auffallen und die Vegetation gute Tarnung bieten würde.

In der dritten Nacht hörten sie von weitem das Brausen und Peitschen der Brandung, und Joshi konnte es kaum ertragen, als sie eine Klippe erreichten, in die Dunkelheit hinausstarten und die salzige Luft rochen. Das war die Ostseite des Meeres von Turagin, aber sie fühlten sich an ihre Heimat erinnert.

Blinkende Lichter in Strandnähe kennzeichneten gefährliche Riffe, und Leuchttürme mit grellen Strahlen warnten vor weitreichenderen Gefahren.

Sie ließen Anblick und Gerüche eine Weile auf sich einwirken, aber Mavra tat es mit gemischten Gefühlen. Die See bot einen seltsamen Widerspruch. Da war Freiheit, Erlösung, Entkommen – und ein fast unüberwindliches Hindernis zugleich. Auf der anderen Seite lagen die Wasser-Hexagons. Dies war vermutlich Zanti, das nach Twosh führte. Das lag von ihrem Ziel zu weit ab. Dahinter befand sich Yimsk, das zu Mucrol führte, neben Gedemondas, aber auch neben dem Spinnen-Hex Shamoan, das mit Ortega zusammenarbeitete. Im Norden lag Alestol mit seinen tödlichen Gas ausstoßenden Pflanzen. Sie mußten noch Hunderte von Kilometern Sumpfland durchqueren, um nach Mucrol zu gelangen, und mindestens eine Hex-Seite nach Gedemondas. Dabei schien ihr Ziel so nah zu sein, knapp außer Reichweite.

Joshi erriet Mavras Gedanken.

»Was nun?« fragte er.

Was nun? fragte sie sich selbst. Wenn ihr Gedächtnis sie nicht im Stich ließ, bedeuteten diese Lichter, daß sie sich knapp nördlich des Haupthafens von Wuckl befanden, genau dort, wo sie die ›Toorine Trader‹ wiedertreffen sollten, wenn alles nach Plan verlaufen war.

Aber wie lange war das her? Welcher Tag, welche Woche, welcher Monat war das? Und selbst wenn sie noch rechtzeitig zur Stelle waren, wie konnten sie an Bord gelangen, ohne aufzufallen, und dann die Besatzung von ihrer wahren Identität überzeugen Nun, dort würde es wenigstens Abfälle geben und einen Platz zum Schlafen.

Sie liefen am Strand entlang nach Süden, und Mavra glaubte, die Stimme des Gedemondas wieder zu hören.

›Du wirst in die Hölle hinabsteigen‹, flüsterte sie. ›Erst dann, wenn die Hoffnung zunichte ist, wirst du erhoben ...‹ Die Hoffnung war erst zunichte, wenn man tot war oder es ebensogut sein mochte, dachte sie. Zwei Schweine konnten das den Gedemondas in ihren eisbedeckten Vulkanhöhlen sagen und es ihnen in ihre selbstzufriedenen, allwissenden Gesichter schleudern.

Nahe der Grenze Ecundo – Wuckl

Er hatte wochenlang gesucht, weil er wußte, daß sie da sein mußten. Kurs, Geschwindigkeit und Position der ›Trader‹ hatten ihn davon überzeugt, daß Mavra nur in Ecundo abgesetzt worden sein konnte.

Renard flog in niedriger Höhe über Ecundo und suchte das Gelände ab, wie schon seit über zwei Wochen. Er kannte sie gut genug, um ihre Pläne zu erraten; er hatte die Bundas gesehen.

Was Renard weitertrieb, war sein Vertrauen in die seltsame Frau, die er seit über zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Sie hatte sich nicht verändert, das bewiesen ihre erfolgreiche Flucht und die Proben ihrer Einfallskraft.

Ein Blick auf die Karte hatte ihn davon überzeugt, daß sie nur ein Ziel haben konnte: Gedemondas. Er war zusammen mit ihr in dem kalten Hex gewesen und hatte beobachtet, wie die Antriebskapsel abgestürzt und explodiert war. Aber niemand, der sich dort aufgehalten hatte, konnte sich erinnern, die geheimnisvollen Gedemondas selbst gesehen zu haben; nur Mavra beharrte darauf, sie nicht nur gesehen zu haben, sondern zusammen mit den anderen auch ihr Gast gewesen zu sein; die seltsamen Schneewesen hätten auf irgendeine Weise die Gehirne aller beeinflußt, nur das ihre nicht.

Manchmal, in seinen Träumen, schien Renard sie zu sehen, und gelegentlich sorgte er sich, sie könnte recht haben – wie stets zuvor. Ein Agitar-Psychiater hatte selbst mit Hilfe der modernsten Techniken keine blockierten Erinnerungen entdecken können und schließlich Renard davon überzeugt, daß er selbst recht habe, nicht Mavra, und daß seine Träume Spiegelungen ihres Wahns seien.

Aber Gedemondas blieb das einzige Ziel, das angesichts ihres Weges Sinn ergab; sie geriet nie in Panik, gab niemals auf und unternahm nie etwas Ziellooses.

Die einzige Landverbindung zwischen Ecundo und Wuckl war eine 355 Kilometer lange Grenze, gesperrt durch einen Elektrozaun. Er hatte am südöstlichsten Ende angefangen und war über Land und in der Luft an der Grenze entlanggezogen, auf Spuren achtend.

Wenig Wuckl lebten in Grenznähe; er konnte es ihnen nicht verdenken, wenn er die bösertige Gesinnung und die brutalen Tischmanieren ihrer Nachbarn bedachte.

Knapp nach der Hälfte des Weges hatte Renard ein größeres Gebiet gefunden, das als Park oder Wildreservat gestaltet war, und im Wald einen kleinen Gebäudekomplex entdeckt. Nicht weit davor stand ein Relaishaus mit den Generatoren und Monitoren für den nahen Zaunbereich. Er war an vielen solchen Stellen gelandet und hatte mit den Wesen gesprochen, die dort tätig waren; alles ohne Erfolg.

Plötzlich sah er einen Wuckl aus dem Relaishaus treten; er hatte seit geraumer Zeit kein solches Gebäude mehr besetzt gefunden und flog deshalb hinunter, um mit dem Geschöpf zu sprechen. Wie bei allen anderen Wuckl öffnete sich auch bei diesem der Schnabel weit, und der Kopf zuckte vor Verwunderung vor und zurück, als das riesige fliegende Pferd niedrig heranflog und landete.

Renard sprang mit seinen dünnen Ziegenbockbeinen aus dem Sattel und ging auf den Wuckl zu, der ihn überragte.

»Guten Tag und Dienst«, rief er, wie er es in Wuckl gelernt hatte. Die Sprache von Wuckl war ohne Geschlecht, obwohl die Bewohner drei hatten.

»Guten Tag auch Ihnen«, erwiderte der Wuckl verwirrt und sah zu Domaru hinüber.

»Ich bin weit umhergezogen auf der Suche nach jemandem, der so aussieht«, sagte Renard und zog eine Fotografie von Mavra heraus, die er von Ortega bekommen hatte.

Der Wuckl griff danach, betrachtete sie und geriet plötzlich in heftige Erregung.

»Was ist?« fragte Renard. »Haben Sie sie gesehen?«

»Z-zwei solche«, stammelte der Wuckl. Es war Toug. »Vor etwa zehnsechs Tagen. Ich habe sie aus dem Zaun geholt.«

»Sie – sie sind doch nicht tot?« stieß Renard hervor.

Der Kopf des Wuckls beschrieb einen Kreis, was Nein bedeutete.

»Ich habe sie zum Wildhüter gebracht. Sie meinen, sie waren – keine – Tiere?«

Renard erschrak.

»Nein – Leute wie Sie und ich, nur in anderer Form.«

»Du meine Güte!« entfuhr es Toug. »Sie müssen sofort mit mir zum Wildhüter!«

Renard griff nach Domarus Zügeln und folgte dem besorgten Wesen.

Tougs Reaktion war nichts im Vergleich zu der des Wildhüters, der, nachdem er alles gehört hatte, begriff, was er getan hatte.

»Die Gehirne habe ich nicht angerührt«, sagte er sofort. »Wenn es keinen dauerhaften Schaden durch die Stromstöße gegeben hat, würde die Konditionierung nach wenigen Tagen nachlassen – sie dient vor allem dazu, ein animalisches Schema zu etablieren oder alte Gewohnheitsmuster zu verändern.«

»Läßt sich das umkehren?« fragte Renard betroffen.

»Mehr oder weniger ja. Eine komplette Serie von Fotografien oder gute Zeichnungen, ja, ich denke schon. Aber nicht mehr ganz genau. Es würde wohl von ihnen abhängen.«

Renard akzeptierte das und empfand für den Wildhüter Mitgefühl. Die Welt war groß und kompliziert und Wuckl sehr abgelegen. Der Veterinär schien von seinen Schuldgefühlen nicht loszukommen.

»Es tut mir so leid«, erklärte er immer wieder. »Ich hatte einfach keine Ahnung.«

Er rief in der Hauptstadt an, um Renard den Weg zu ebnen, und erfuhr zum erstenmal, daß seine beiden Schützlinge geflohen waren.

»Damit mußte man wohl rechnen«, sagte der Wuckl seufzend. »Ich möchte mich dort auch nicht einsperren lassen. Passen Sie auf, ich gebe Ihnen eine Karte, damit Sie den Zoo finden, und Sie können von dort aus weitersuchen. Man hat bereits einen Aufruf erlassen und wird ergänzend bekanntgeben, daß es sich um intelligente Wesen handelt, damit sie nicht noch einmal in die Hände eines Pfuschers fallen. Man wird sie finden.«

Renard zweifelte daran.

»Bisher haben Sie nicht viel Glück gehabt«, meinte er.

»Aber es ging bisher um zwei harmlose Tiere. Jetzt wird die Suche intensiv durchgeführt werden.«

»Wenn sie gefunden werden, unterrichten Sie Botschafter Ortega aus Ulik in Zone«, sagte Renard, »und sorgen Sie dafür, daß sie

sofort in das Tor kommen.«

Renard verabschiedete sich. Als er auf Domaru zuing, fiel ein großer Schatten über ihn. Er fuhr herum und schaute hinauf. Eine Yaxa sank auf ihn herab.

Er streckte den Arm aus, um seine elektrische Ladung abzuschießen, aber die Yaxa flatterte mit den Flügeln, wich ein wenig zurück und rief: »Warten Sie! Keine Angst! Im Augenblick sind wir keine Gegner!«

Renard zögerte. Die Yaxa sank zwischen ihm und Domaru auf den Boden. Der Pegasus zuckte und starrte das Wesen argwöhnisch an.

»Sie sind die Yaxa, die nach Mavra Tschang sucht. Die Besatzung der ›Toorine Trader‹ hat von Ihnen gesprochen«, sagte Renard. »Weit von zu Hause fort, nicht? Versuchen Sie die Konkurrenz auszuschalten?«

»Ich würde ihr nichts tun«, erwiderte der große Falter mit kalter Stimme. »Darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Mein einziges Interesse im Augenblick ist ihr Wohlergehen. Ich kann Ihnen versichern, daß ich im Lauf der vielen Jahre diejenige gewesen bin, welche sie vor Verschwörungen meines Volkes und seiner Verbündeten geschützt hat.«

»Und warum?« fragte Renard skeptisch.

»Das kann ich jetzt nicht sagen. Vielleicht später einmal. Ich weiß, daß es unsinnig ist, Sie unter Druck zu setzen. Wollen wir es exakter ausdrücken? Ich und mein Volk sind bittere Feinde Antor Treligs, wie Sie. Genügt es im Augenblick nicht, zu sagen, der Feind meines Feindes sei mein Freund?«

»Trelig?« sagte Renard verwirrt. »Was hat er damit zu tun?«

»Es war Trelig, der den Anschlag auf sie in Glathriel inszeniert hatte. Es waren Treligs Killer, die sie in die Flucht getrieben haben. Er hat keinen Zugang zum Norden. Das war der einzige Weg. Es liegt in unserem gemeinsamen Interesse, daß sie nicht in seine Hände fällt.«

»Sie glauben, Trelig will es noch einmal versuchen? Nach allem, was ich von der Besatzung der ›Trader‹ gehört habe, sind seine Leute in die Luft gesprengt worden.«

»Das ist wahr, aber sie waren nur Handlanger – einige wenige von

Zehntausenden, die aus Gewinnsucht für ihn arbeiten. Einige davon suchen jetzt nach ihr. Meine Gehilfin versucht zur Zeit, etwas über ihre Pläne zu erfahren; sie ist klein und kann an Stellen gelangen, die uns verschlossen wären.«

Das interessierte ihn.

»Sprechen Sie von einer Lata?«

»Sie sind gut informiert. Ja, eine Lata – wie Sie nicht eine der engen Freundinnen der Yaxa, aber wir haben beschlossen, lieber zusammenzuarbeiten, als gegeneinander zu kämpfen. Sie sollten sich uns anschließen. Damit werden unnötige Gewalt und doppelte Anstrengung vermieden – und ihr seid für den Fall, daß Sie meinen Motiven immer noch mißtrauen, zu zweit.«

Renard mißtraute ihr tatsächlich, aber was sie sagte, klang vernünftig.

»Also gut, tun wir uns vorübergehend zusammen. Ich bin Renard.«

»Ich weiß. Mein Name ist Wooly. Die Lata kennen Sie, glaube ich – sie heißt Vistaru.«

Es war eine Überraschung für ihn, obwohl er beinahe damit gerechnet hatte.

»Wann wird sie kommen?« fragte er.

»Sie wird sich hier mit uns treffen, sobald sie kann«, erwiderte Wooly. »Inzwischen tauschen wir unsere Informationen aus und versuchen die Suche einzuengen.«

Es schien wenig Sinn zu haben, mit seinem Wissen zurückzuhalten. Wenn er sich weigerte, würde die Yaxa einfach zu dem Wildhüter gehen. Er berichtete.

Schließlich fragte Wooly: »Wenn sie nach Gedemondas will, wird sie ohne Zweifel schon an der Küste sein. Wie gedenkt sie über das Meer zu kommen? Sie kann nicht einmal sprechen.«

Renard dachte kurze Zeit nach.

»Wenn es irgendeinen Weg gibt, wird Mavra ihn finden.«

Hygit, Haupthafen von Wuckl

Es roch nach Fisch und Salz. Der schmale Strand war von Docks und Landungsbrücken überzogen, die zumeist aus formbarem, aber widerstandsfähigem Holz aus der Gegend angefertigt waren. Auf manchen standen Häuser aus Holz und Aluminium. Es war der Hafen Hygit, wo die einzigartigen Gemüse und Früchte des Landes im Austausch gegen Rohstoffe verschifft wurden.

Mavra und Joshi hatten einige Tage unter einem der Handelspiers gelebt – unter einem Fischmarkt, wo kleine Boote gegen Mittag ihre Fänge aus dem Meeres-Hex Zanti anlieferten. Zu essen gab es hier genug.

Die starken Stützen und Pfeiler der Landungsbrücken boten eine natürliche Zuflucht. Der Sand, soweit hier noch vorhanden, war grauschwarz, das Holz von verwittertem Braun, so daß sie mit der Umgebung verschmolzen.

Es war auch ein guter Ort, um andere zu belauschen. Sie hockten unter den kleinen Straßenbars, die von Seeleuten und Wuckl-Dockarbeitern frequentiert wurden, und Mavra erfuhr die Dinge, die sie wissen wollte.

Das Datum überraschte sie am meisten. Es waren nur knapp über drei Wochen vergangen. Die ›Toorine Trader‹ sollte erst in vier Tagen eintreffen, also blieb noch Zeit genug. Ein Schwesterschiff lag schon im Hafen. Mavra kannte auch deren Besatzung, aber diese kannte weder die Vorgänge, noch war sie bestochen worden, und sie mochte deshalb für Mavras Absichten nicht so geeignet sein. Die beiden konnten sich im Schiff aber umsehen; in Wuckl war große Ehrlichkeit verbreitet, und man ließ die Luken offen, wenn die Arbeiter Pause machten.

Die Tschangs hätten sich einfach als blinde Passagiere an Bord schleichen können, aber Mavra dachte an etwas Besseres.

Spätnachts schlich sie in das Lagerhaus. Die Güter waren mit großen Karten gekennzeichnet, die an den Kisten befestigt waren. Da am Interhex-Handel so viele Rassen beteiligt waren, trug jede Karte

ein Hex-Symbol.

Manchmal wurde auch lebendige Fracht befördert; es gab Käfige von unterschiedlicher Größe und Form, und sie und Joshi suchten sich einen aus. Sie ließ sich von Joshi einsperren und bemühte sich, den Käfig von innen zu öffnen. Es war nicht leicht.

Während sie noch arbeitete, hörten sie ein Geräusch. Der Wachmann machte seine Runde, und Mavra befand sich noch im Käfig. Joshi überlegte kurz, ob er sie herauslassen sollte, fürchtete aber den Lärm und versteckte sich statt dessen hinter Kisten. Mavra blieb nichts anderes übrig, als sich im Schatten zusammenzukauern und den Atem anzuhalten.

Der Wuckl ging auf seinen großen Vogelfüßen langsam vorbei, leuchtete hierhin und dorthin. Der Lichtstrahl kam näher, und Mavra wünschte sich, im Boden versinken zu können, aber die Lampe schwenkte in die andere Richtung, und der Wuckl verließ das Lagerhaus. Sie konnten aufatmen, doch Mavra war tief betroffen. Eingesperrt und hilflos zu sein, war ein ganz neues Gefühl für sie; sie haßte und fürchtete es.

Sie beschäftigte sich wieder mit dem Käfigschloß und grunzte schließlich: »Es geht nicht. Hol mich heraus. Wir versuchen etwas anderes.«

Die Riegel waren mit Joshis flacher Schnauze von außen ohne Mühe zu öffnen, und sie sprang erleichtert hinaus. Nachdem sie sich erholt hatte, suchte sie weiter.

Ein großes Problem bestand darin, daß alles so hoch war und sie so niedrig gebaut waren. Selbst in ihrer alten Gestalt war sie über einen Meter hoch gewesen; jetzt, mit den kürzeren Schweinefüßen, streifte ihr dicker Bauch fast am Boden, und sogar ein gewöhnlicher Tisch erschien als riesiges Hindernis.

Sie fand das Büro des Lagerhausleiters und schaute sich am Boden um. Es war dunkel. Der Lichtschalter hätte ebensogut ein Lichtjahr entfernt sein können, aber sie hatte fast ihr halbes Leben andere Sinne gebrauchen müssen, die jetzt viel geschärfter waren.

Endlich fing sie den Geruch auf; er war unverwechselbar. Sie kroch halb unter einen Schrank und zog einen dicken Fettstift heraus.

Es lag viel Papier herum, und sie fanden ein paar große Blätter.

Joshi packte sie mit seinem Maul, während sie den Stift mitnahm.

Im Lauf des nächsten Tages versuchte Mavra in ihrem Versteck unter der Landungsbrücke den Stift im Maul zu halten, während er das Papier mit den Hufen festhielt. Es ging mühsam, und sie mußte immer wieder ansetzen, bis sie eine verständliche Botschaft zustande brachte. Die Schrift war schief und krakelig, aber man konnte sie lesen. In Zeilen, die über das ganze Blatt wanderten, hatte sie niedergeschrieben: ICH BIN MAVRA TSCHANG HELFT MIR NICHTS VERRATEN.

Sie hoffte, daß das genügte.

Jetzt mußten sie warten; das Schiff, das im Hafen lag, fuhr in die falsche Richtung. Für sie kam nur die ›Trader‹ in Frage.

Die Straßen von Hygit waren überfüllt mit Wuckl in allen Größen. Das Rumpeln der Tram, motorisierter Verkehr und alle anderen Geräusche und Erscheinungen zeigten eine Großstadt in einem hochtechnischen Hex an. Das Quartett, das durch eine der Straßen zog, erregte selbst in einer Stadt, die an die seltsamen Lebensformen anlegender Schiffe gewöhnt war, große Aufmerksamkeit.

Vistaru, die auf Domarus Hinterteil saß, murnte: »In einem solchen Ort könnte man eine ganze Armee verstecken.«

Renard, der das große Pferd durch die Menge führte, nickte.

»Es sieht ziemlich hoffnungslos aus, nicht wahr? Aber ich wette, daß sie hier ist. Das ist der einzige Hafen an der Ostküste.«

»Sie wird unten bei den Docks sein«, sagte Wooly. »Es ist vielleicht nicht so aussichtslos, wie ihr meint. Überlegt, wie lang und mühsam eine Reise bis zu dieser Stelle da gewesen ist, und jetzt haben wir aufgeholt. Ich habe das Gefühl, daß die Suche hier enden wird. Kommt, wir gehen zu den Kais.«

Die niedrigen Hügel der Stadt brachen an der Küste abrupt ab; eine Klippe war mechanisch abgeschrägt worden, und sie stiegen ein letztes, steiles Gefälle zum Hafen hinunter.

»Da!« sagte Renard. »Rauch. Ein Schiff kommt.«

»Es wird wohl eher ausfahren«, erwiderte die Yaxa. »Man sieht, daß es sich entfernt. Möchte nicht an Bord sein – der Himmel sieht

sehr bedrohlich aus.«

»Es verschwindet wirklich«, sagte Vistaru. »Man sieht den Rauch schon gar nicht mehr. Sie fahren schnell.«

»Zanti ist hoch-technisch«, sagte die Yaxa. »Sie verfügen über vollen Antrieb.«

Gewöhnlich lagen zwei Hoch-tech-Hexe nicht aneinander, aber es gab Ausnahmen. Die Wuckl etwa schwammen sehr schlecht und ertrugen nicht mehr als zehn, zwölf Meter Tiefe; die Zanti, nahezu unbewegliche Pflanzen, konnten Tiefen von *weniger* als hundertfünfzig Metern nicht ertragen. In diesem Fall war das Gleichgewicht zwischen den beiden Sechsecken ausgewogen; keines besaß etwas, das man im anderen benötigte, und in den wenigen Fragen, die Zusammenarbeit erforderten – wie die Fischereirechte –, kamen sie gut miteinander aus.

Renard hatte plötzlich ein merkwürdiges Gefühl.

»Hört mal«, sagte er dumpf, »wäre es nicht furchtbar, wenn das die ›Toorine Trader‹ wäre und sie sich an Bord befänden?«

Sie eilten, angestachelt von diesem Gedanken, den Berg hinunter.

An den Kais fanden sie Dockarbeiter, die müde ihre Sachen zusammenpackten. Die Wuckl waren von dem sonderbaren Quartett fasziniert, reagierten aber freundlich.

»Entschuldigen Sie – war das die ›Toorine Trader‹, die eben abgefahren ist?« fragte Renard beklommen.

Die Wuckl nickten.

»Richtig. Sie haben sie um eine halbe Stunde verpaßt. Das nächste Schiff geht in drei Tagen.«

Für die drei Wesen gab es keinen Zweifel, daß Mavra Tschang sich an Bord befand.

»Wir können hinausfliegen und sie einholen«, sagte Vistaru.

»Würde ich nicht empfehlen«, meinte ein Wuckl. »Da draußen braut sich ein fürchterlicher Sturm zusammen. Wenn Zanti nicht ein Hoch-tech-Hex wäre, hätten sie die Fahrt wohl gar nicht angetreten. Das Schiff hält es aus. Aber die Winde erreichen über achtzig Stundenkilometer, und es gibt Graupelschauer. Das Wasser ist kalt – tauchen Sie den Fuß ein, wenn Sie wissen wollen, *wie* kalt. Deshalb gibt es hier fast jede Nacht Nebel.«

»Wie lange dauert es, bis der Sturm abflaut?« fragte Wooly.

»Schwer zu sagen. Der Wetterdienst in der Hafenbehörde kann es Ihnen vielleicht verraten. Aber nicht vor morgen vormittag, möchte ich meinen.«

Die Yaxa überlegte kurz.

»Haben Sie eine Ahnung, wie schnell das Schiff in einem Hochtech-Hex fährt?«

Der Wuckl legte den Kopf auf die Seite.

»Bei ruhiger See mit voller Kraft vielleicht fünfundzwanzig, dreißig Kilometer in der Stunde. Den Sturm haben sie im Rücken, also bestimmt dreißig.«

Renard sah die beiden anderen an.

»Wenn der Sturm so lange dauert, wie unser Freund hier meint, sind das ungefähr vierzehn Stunden. Vierhundertzwanzig Kilometer Vorsprung.« Er wandte sich wieder an den Wuckl. »Das ist in der Nähe der Hex-Grenze, nicht? Ich meine, Zanti und das nächste Wasser-Hex.«

Der Dockarbeiter nickte.

»Ja. Aber *sie* werden nicht nach Simjim fahren, wenn sie es vermeiden können. Es ist nicht-technisch. Sie sind unterwegs nach Mucrol und werden auf der hoch-technischen Seite bleiben, bis der Sturm zu heftig wird. Der gerade Weg ist immer der beste, wissen Sie.«

Sie bedankten sich bei dem Wuckl, und Renard holte die Karte aus Domarus Satteltasche.

»Also, hier müßten sie in Mucrol landen«, sagte Renard. »Dort ist Gedemondas, möglicherweise zwei Hexagons über Land. Wenn wir annehmen, daß sie blinder Passagier ist, wird sie im Hafen von Mucrol von Bord gehen müssen. Dahin führt also unser Weg. Wenn es ihr gelungen ist, sich mit der Besatzung zu verständigen, und wenn diese mitmacht, wette ich, daß sie sie so weit nördlich wie möglich in Mucrol absetzen, so daß sie nur ein Hex durchqueren muß, hier bei Alestol. Wenn wir im Hafen von Mucrol nichts finden, müssen wir da hin.«

Vistaru starrte besorgt auf die Karte.

»Ich kenne mich in Mucrol nicht aus, aber ich hoffe, daß sie nicht

nach Alestol geht. Die abscheulichen, faßförmigen Gaspflanzen machen einem im Nu den Garaus.«

»Die Yaxa haben freundschaftliche Beziehungen zu Alestol«, sagte Wooly. »Wenn wir irgendwo ein Zone-Tor erreichen, kann ich veranlassen, daß man nach ihnen Ausschau hält, ihnen aber nichts tut.«

»Darauf besteht nicht viel Aussicht«, erwiderte Renard. »Wir bleiben in der Nähe der Grenzen, und die Wasser-Hexagons kommen dafür nicht in Frage. Nein, wir halten uns an Mucrol. Sie wird sich der Gefahren auf der anderen Seite bewußt sein.«

»Ich mache mir aber Gedanken über die Gefahren in Mucrol«, meinte Vistaru nachdenklich.

Renard sah sie erstaunt an.

»Sie wissen Bescheid über das Hex?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, gar nichts. Sie etwa? Oder Sie, Wooly?«

Niemand wußte etwas. Mucrol war ein Rätsel.

Mucrol

Ti-gan starrte von seinem Posten auf dem Wohnwagen zur Mittagssonne hinauf. Es war tristes Land; eine Wüste in Rot und Orange und Purpur, stark erodiert und mit vereinzelt Büschen, Kakteen, sogar Bäumen. So sah es hier fast das ganze Jahr aus, außer zu Beginn und in der Mitte des Frühlings, wenn die Schneeschmelze im nordöstlichen Gebirge Hochwasser durch die Schluchten brausen ließ.

Es gab aber Wasser, unter der Oberfläche, durch Dampfpumpen in Becken befördert, die dann streng bewacht werden mußten. Das Wasser eines Rudels unter Kontrolle zu haben, hieß, das Rudel zu beherrschen.

Ti-gan sah aus wie eine Kreuzung zwischen einem Hund und einem Wiesel; sein Gesicht lief an einer feuchten Nase spitz zu, unter der sich ein großes Maul öffnete und lange, scharfe Zähne freigab. Er hatte runde, tellerförmige Ohren. Sein Körper war für ein Wesen mit dem Kopf von der Größe Ti-gans unverhältnismäßig klein. Arme und Beine endeten in kurzen, schwarzen, fünffingrigen Pfoten mit ebenso dunklen Krallen, die denen eines Waschbären glichen. Wenn er sich bewegte, dann auf allen vieren, aber im Sitzen, wie jetzt, ließ er sich auf dicken Hinterbeinen nieder und hockte auf seinem schwanzlosen Hinterteil wie ein Humanoid.

Für jemanden, der das zum erstenmal sah, war ein Wach-Rudel-Gerät ein sonderbarer Anblick – eine massive, gepanzerte Plattform auf Reihen riesiger Ballonreifen, jede mit eigener Achse, so daß sie den Konturen der rauen Landschaft wie ein Raupenfahrzeug folgten. Oben befand sich eine Metallwand mit Schießschlitzen, und eine kleinere Struktur darüber war ebenfalls gepanzert. Fünf immer kleiner werdende Decks endeten in einem großen, rußigen Schornstein, der große Dampf- und Aschewolken ausstieß, die von der trockenen Luft verschluckt wurden.

Es war die trockenste und damit die gefährlichste Jahreszeit. Manche Rudel hatten jetzt nur Schlammflöcher, mit der Aussicht, vier

Wochen oder länger warten zu müssen, bis die Schneeschmelze einsetzte. Es war eine Zeit der Verzweiflung. Vor allem in dieser Zeit wurden alle in Wach-Rudel-Geräte verladen, außer jene im Wasserdorf, die unentbehrlich waren. Da sie jeden Augenblick mit einem Angriff rechneten, fuhren sie im Kreis um die Oase herum, die ihre Machtbasis darstellte.

Es war in einem Wach-Rudel-Gerät heiß wie in der Hölle, wenngleich die Riesenventilatoren ein wenig Linderung verschafften. Ti-gans Rudel hatte einmal kostbares Frigen eintauschen können, hergestellt jenseits der Wasser-die-nicht-trinkbar-waren, so daß die oberen Etagen durch dampfbetriebene Klimaanlage gekühlt werden konnten. Die Wirkung wurde aber beinahe wieder zunichte gemacht; so viele Leiber versammelten sich in den kühleren Bereichen, daß ihre natürliche Körperwärme die Vorteile wieder aufhob.

Ti-gan bevorzugte das Freie, den gleichmäßigen Wind und die gelegentliche kühle Brise von den fernen Bergen. Keiner der Mucrolier betrachtete die Bedingungen als unerträglich, so sehr sie auch die Hitze und Unbehaglichkeit spüren mochten. Sie waren in dieser Umwelt geboren und betrachteten sie als eine der Bürden des Lebens. Fliegen umsummten ihn, und er schlug träge nach ihnen.

Er beugte sich vor, blies in ein Sprachrohr und wurde belohnt, als ein kleiner Zeiger zuckte und eine Glocke läutete, um ihm mitzuteilen, daß im Maschinenraum sich noch jemand bewegen konnte.

»Leerlauf, alles halt!« befahl Ti-gan, und das WRG kam zum Stillstand. Man spürte noch die Vibration und hörte die Motoren, aber der Lärm ließ beträchtlich nach. Er wußte nicht, warum er den Halt angeordnet hatte; es war einfach ein Gefühl in ihm, das sich aus langen Jahren der Erfahrung entwickelt hatte. Irgend etwas stimmte nicht ganz, er mußte es prüfen. Er griff nach seinem Feldstecher.

Obwohl seine Rasse fast völlig farbenblind war und alles in einem verblaßten Licht sah, erlaubte das oft eine bessere Unterscheidung als echte Empfindung für Farben. Seine Augen waren außerordentlich scharf, und mit dem Glas wurde sein Sehvermögen beinahe phänomenal. Er betrachtete die Hügel auf der rechten Seite, ohne zu wissen, wonach er suchte.

Er war fast schon bereit, einzuräumen, daß er einfach nervös war oder langsam zu alt wurde, als ihm eine Bewegung auffiel – eine ganz geringe, fast untergehende in den grauen Schatten zwischen den niedrigen Hügeln.

Zwei Gestalten, die langsam vorankamen. Er drehte an der Scharfeinstellung, aber sie waren zu weit entfernt. Nichts Vertrautes, soviel stand fest. Keine Späher eines angreifenden WRG, aber auch keine Wüstentiere.

»Neun Grad links, volle Kraft«, rief er in das Sprachrohr. Das WRG brüllte zischend und fauchend auf und setzte sich schwankend in Bewegung. »Volle Kraft« war nicht sehr schnell, aber es genügte.

Zuerst schienen die beiden Gestalten unsicher zu sein, als sie die Geräusche hörten, dann versuchten sie sich in einer kleinen Mulde zu verstecken. Ti-gan nickte befriedigt.

»Fünf Mann, Pistolen und Netze.«

Im WRG wurde es laut, und binnen einer Minute stand der Trupp auf Deck Drei. Er nickte ihm zu und wies auf die beiden fremden Objekte.

»Es sind zwei, irgendwelche Tiere, aber keine bekannten«, sagte er. »Versucht sie lebend zu fangen, wenn ihr könnt. Ich will sehen, was wir da haben.«

Sie starrten hinaus, konnten aber nichts erkennen. Schließlich rief Ti-gan: »Steigt auf die Sprung-Plattform! Ich schieße eine Panik-Rakete ab, damit sie laufen!«

Sie stiegen auf Deck Zwei und warteten. Ti-gan lud eine Nadelrakete, befestigte einen Gaszylinder, hielt sich an der Reling fest und feuerte in die Richtung, wo die beiden Wesen sich verbargen.

Die Leuchtrakete prallte an die Muldenwand und explodierte donnernd. Zwei Geschöpfe hetzten aus den Schatten.

Der Trupp sah sie.

»Sprung und marsch!« schrie ihr Anführer, und sie waren unterwegs, mit ungeheurer Schnelligkeit. Die Mucrolier konnten bis zu sechzig Kilometer in der Stunde Schnellaufen.

Das WRG fuhr im Schrittempo weiter, und eine Anzahl der Insassen kam heraus, um die Verfolgung zu beobachten.

Der Trupp schwärmte aus und trieb die Flüchtenden zuerst in die eine, dann in die andere Richtung. Sie spielten eine Weile mit den beiden, dann stürzten sich zwei von den Verfolgern auf sie. Wie aus dem Nichts schnellte ein Netz über die Tiere. Sie wehrten sich verzweifelt, aber das Netz hielt sie gefangen.

Der Trupp stand um das Netz herum. Die beiden Geschöpfe waren erschlafft.

»Es sind Schweine!« rief einer der Verfolger. »Riesenschweine!«

In Mucrol gab es Schweine, aber sie waren viel kleiner und völlig unbehaart.

»Das sind sie und sind es nicht«, sagte der Anführer verwirrt. »Irgendeine verwandte Gattung. Aber nicht aus Mucrol, das steht fest. Wie können sie nur hergekommen sein?«

»Ob sie wohl wie unsere Schweine schmecken?« meinte ein anderer hungrig.

»Das werden wir vielleicht feststellen. Ihr wißt, daß der Fangtrupp immer den ersten Anteil bekommt. Sie sehen aber aus wie ein Pärchen. Es könnte sich lohnen, sie zu züchten, wenn sie so groß sind und schmecken wie unsere Schweine.« Der Anführer zuckte die Achseln und seufzte. »Haben wir nicht zu bestimmen. Nehmt sie mit.«

Sie wurden zusammengeschnürt und auf eine kleine Plattform gehoben. Der Trupp legte Gurte an, dann zog man die Last durch die Wüste zu fernen Bäumen.

Die Siedlung bestand aus terrassierten Häusern, die wie WRG aus roten Lehmziegeln aussahen, erbaut um einen Marktplatz mit einem kleinen Becken schlammig aussehenden Wassers in der Mitte, flankiert von einer Palmenpalisade.

Die beiden Gefangenen wurden in einen großen Drahtkäfig gesteckt. Als die Mucrolier das Netz entfernten, stellten zwei von ihnen fest, daß es sehr schmerzhaft war, die Stacheln zu berühren. Einer mußte davon zurückgehalten werden, die Schweine auf der Stelle abzuschlachten. Schließlich sperrte man den Käfig ab, und der Trupp entfernte sich.

Mavra Tschang stieß sämtliche Flüche hervor, die sie in ihrem Leben je gelernt hatte. Die Anzahl war beträchtlich, aber sie kamen

alle in einer langen Reihe von Grunz- und Quiektönen heraus, die dem Uneingeweihten nur die Empfindung, nicht den Inhalt vermittelten.

Joshi ließ sie toben. Er war ebenso verärgert wie sie, aber es war einfach zu heiß, um sich aufzuregen. Er ging ihr aus dem Weg, bis sie sich wieder beruhigt hatte.

Mavra war verstummt und bedachte keuchend ihre Lage. Der Käfig war am Holzboden fest verschraubt, befand sich aber im Freien; sie waren auf allen Seiten von dünnem Stahlmaschendraht umgeben, und die einzige Öffnung war die Tür an Stahlscharnieren.

Nach einer Weile versuchten sie und Joshi, das Schloß aufzusprengen, aber sie bekamen nur Kopfschmerzen von ihren Rammstößen.

»Wir sitzen fest«, grunzte Joshi.

Sie wußte, daß er recht hatte, wollte sich aber nicht damit abfinden. Nicht nach all der Zeit, nicht so nah an den Bergen, die nach Gedemondas führten.

»Vielleicht können wir einen Weg finden, mit ihnen zu reden«, meinte Joshi. »Auf dem Schiff ist das auch gelungen.«

»Womit?« sagte sie. »Kein Stift, kein Papier – und außerdem könnte hier ohnehin keiner lesen, was ich schreibe. Aber wir kapitulieren noch nicht. Irgend etwas wird sich ergeben.« Sie versuchte ihn zu trösten.

Er war nicht überzeugt, und sie konnte es, wenn sie ehrlich war, auch nicht sein. Alles deutete darauf hin, daß ihnen diesmal keine Rettung winkte.

Früher war sie auch aus den schwierigsten Lagen entkommen, sogar auf Neu-Pompeii, wo Obie ihr die Codes gegeben hatte, damit sie Treligs System kreisender Roboterstationen überwinden konnte.

Immer und immer wieder hatte sie einen Ausweg gefunden. Sie hatte schließlich sogar damit gerechnet, daß das Unwahrscheinliche eintrat, daß sie im letzten Augenblick um Haaresbreite davonkommen würde, obwohl in irgendeinem Winkel ihres Gehirns die Erkenntnis gelauert hatte, daß eines Tages die Rettung ausbleiben mußte.

Aber das war nicht die Gelegenheit, sagte sie sich; sie durfte es

nicht sein.

Doch sie gab reumütig vor sich selbst zu, daß die Rettung diesmal von außen kommen mußte. Zunächst konnte sie sich nur hinlegen und Zuflucht vor der trockenen Hitze im Schlaf suchen.

Die Sonne ging unter. Nach wenigen Minuten würden die langen Schatten das WRG einholen, während es um die Oasenstadt polterte und schwankte. Schon waren in den Straßen Petroleumlampen entzündet worden, die man von den Wachtürmen des WRG aus erkennen konnte. Das Risiko wurde durch sie kaum vermehrt. Jeder Gegner konnte am Geruch des Wassers feststellen, wo sich die Stadt befand.

Mor-ti hatte Ti-gan am Kommandostand ersetzt; sie sah nachts viel besser als er. Seltsamerweise war die Bedrohung nachts viel geringer. Da die Mucrolier nachts sehr schlecht sahen, mußte ein Angreifer in fremdem Gelände vorrücken, das von den Verteidigern scharf bewacht wurde. Solche Attacken waren zwar vorgekommen, aber man atmete im WRG doch auf; die meisten Leute hatten das Wasserloch aufgesucht, und nur die Nachtwache blieb an Bord.

Wieder kam der sechste Sinn, der die besten Ausguckleute auszeichnete, zum Tragen. Mor-ti konnte nicht sagen, was es war, aber sie spürte, daß irgend etwas nicht stimmte, und wies den Maschinenraum an, langsam zu fahren.

Vom Westen wehte eine Brise von der fernen See. Sie war ein wenig stärker als sonst und trieb den Rauch aus dem Schornstein fast waagrecht durch die Luft.

Sie lauschte angestrengt über dem Dröhnen der Motoren und dem Zischen der Dampfkessel. Dort draußen war irgend etwas.

Sie blies in das Sprachrohr.

»Zwei Späher nach oben!« befahl sie. »Hier ist etwas im Gange. Druck halten. Wir –« Bevor sie weitersprechen konnte, knallte es auf ihrer rechten Seite ein paarmal, dann brauste und pffte es rund um das WRG.

»Alle Mann auf Station!« kreischte sie ins Rohr. »Wir werden angegriffen! Vorwärts! Zickzack-Fahrt!«

Das WRG setzte sich brüllend in Bewegung; Mor-ti zog Panzerplatten an ihrem Kommandostand hoch und starrte durch

Augenschlitze.

Wieder knallende Geräusche und Explosionen, näher jetzt, überall. Kleine Metallsplitter prasselten, als Schrapnelle die Stahlflanken des WRG behämmerten.

Beobachter an Bug und Heck versuchten das Mündungsfeuer des angreifenden WRG zu erkennen, denn darum mußte es sich handeln. Ein Geschloß traf das WRG und detonierte. Die Verteidiger schrien vor Wut und Enttäuschung auf.

»Hart rechts, Streufeuer!« schrie Mor-ti. »Vielleicht können wir sie austräuchern!«

Luken klappten klirrend herunter, und als das Fahrzeug sich abrupt drehte, ratterte eine Salve hinaus.

Mor-ti glaubte das feindliche Fahrzeug im erlöschenden Licht der Leuchtgranaten zu erkennen. Sie richtete ihr WRG dorthin. Der Schußwinkel bewies, daß sie recht hatte; die neue Salve fegte über ihr Fahrzeug hinweg und detonierte hundert Meter dahinter.

Plötzlich begriff der gegnerische Kommandeur, daß er angegriffen wurde; er drehte sein schwarzgestrichenes Fahrzeug und ließ an der Vorderseite ein Gerät ausfahren, das wie ein riesiger Dosenöffner aussah.

Das WRG der Verteidiger kam mit voller Fahrt heran, was bedeutete, daß er einen guten Viertelkilometer brauchte, um ganz drehen zu können; der Angreifer verlangsamte die Fahrt und wartete. Die Geschütze schwiegen.

Als der Verteidiger sich näherte, kam er auf der rechten Seite des angreifenden Panzerfahrzeugs vorbei. Der Kommandeur der Angreifer schrie plötzlich: »Volle Kraft voraus!«, und sein WRG rumpelte dröhnend vorwärts.

Der Angreifer traf die Seite des verteidigenden WRG, nicht genau mittschiffs, wie erhofft, sondern knapp dahinter, und die scharfe Korund-Klinge am Bug bohrte sich in das Fahrzeug.

Die Dampfventile des getroffenen WRG kreischten wie lebendige Wesen; ein Dampfkessel war getroffen worden, und Mor-tis Fahrzeug bäumte sich auf und kroch langsam in die Dunkelheit. Der Angreifer schrie in sein Sprachrohr: »Kerosin einfüllen!«, während sein WRG dem getroffenen nachrumpelte.

Der feindliche Befehlshaber bemühte sich, für einen Versuch mit dem Flammenwerfer auf die Bresche zu zielen.

Die Methode war nicht ungefährlich; der Druck im Flammenwerfer-Rohr ließ sich nicht lange halten, das WRG selbst mußte das Zielen übernehmen, und sobald das Kerosin entzündet war, würde es sie zu einer unübersehbaren Zielscheibe machen.

»Zünden!« schrie der Kommandeur.

Eine kleine Gestalt am Bug strich den Zünder an. Er war ein Ziel, auf das die Verteidiger sich einschießen konnten, und sie taten es, aber der Angreifer entzündete einen Strom von unter Druck stehendem Kerosin, der durch die Fackel floß und Feuer fing.

Plötzlich leckte ein langer, bleistiftdünner Feuerstrahl nach den Schießscharten des Verteidigers und näherte sich der Bresche. Es mußte schnell gehen, weil die Menge des Kerosins begrenzt war, aber der Kommandeur des angreifenden Fahrzeugs manövrierte sein WRG so geschickt heran, daß er den Strahl flüssigen Feuers in die Lücke lenken konnte.

Endlich hörte er Schreie aus dem Inneren des beschädigten WRG, als das Kerosin sein Ziel fand und das Feuer sich ausbreitete. Der Maschinenraum mit seinen empfindlichen Gummischläuchen und dem hölzernen Aufbau wurde sofort davon erfaßt, und das Fahrzeug kam zum Stillstand, da die Heizer nicht gleichzeitig den Dampfdruck aufrechterhalten und das Feuer bekämpfen konnten.

Der Angreifer fühlte sich dem Sieg nahe, rammte das andere WRG und schob es vor sich her. Das getroffene Fahrzeug wurde hochgehoben, kippte und stürzte mit ohrenbetäubendem Krachen um.

Der schwarze Angreifer stieß zurück. Schon sprangen die Infanteristen aus den Heckluken und stürmten auf die Stadt zu.

Die Verteidiger waren nicht untätig geblieben. Der Kesselraum wurde aufgegeben, und die Truppen im umgestürzten WRG verschwanden in der Dunkelheit, während andere in der Stadt ausschwärmten. Überall erloschen Petroleumlampen und hinterließen Dunkelheit, die kaum mehr erhellt war von den Sternen.

Es kam sofort zu Gefechten, und die feindlichen Truppen wurden von verschiedenen Seiten angegriffen, bis die Kanonen in der Stadt zu sprechen begannen.

Das WRG wendete, brauste zurück, wies der Stadt die Breitseite und begann zu feuern.

Aufgleißende Blitze erhellten die Szene und ließen Hunderte von kleinen, dunklen Gestalten als Silhouetten hervortreten.

In der Stadt regnete das Feuer des attackierenden WRG mit tödlicher Wirkung herab. Die Bombardierung riß klaffende Löcher in die Pueblos, und die Leute begannen schreiend hin und her zu laufen.

Mavra und Joshi kauerten in ihrem Käfig, er voller Angst, sie voller verzweifelter Wut.

Jemand lief auf den Platz hinaus.

»Treibt die Tiere auseinander!« brüllte er. »Verschmutzt das Wasser! Hinaus! Hinaus!«

Gestalten liefen durcheinander, entschlossen, den Angreifern die Früchte ihres Sieges vorzuenthalten. Jemand kam zu den Ställen und öffnete die Tore, und die Tiere rannten in Panik in alle Richtungen davon. An Mavras Käfig blieb er jedoch nicht stehen, sondern lief weiter.

Eine Granate schlug ganz in ihrer Nähe ein, und Splitter prasselten an den Käfig. Sie preßten sich in eine Ecke des Käfigs.

Ein zweiter Treffer, dann ein dritter, ganz nah, schlug in den Lehmziegelbau über ihnen ein. Ein großer Block Lehmziegel stürzte herab, streifte den Käfig und riß ein großes Loch.

Sie warteten weder auf ein Wort, noch brauchten sie es; sie stürzten sich auf die Bresche. Es fiel schwer, hinauszugelangen, und Joshi war plötzlich eingeklemmt. Mavra sah es, stürzte auf ihn zu und rammte ihn hinaus, aber nicht, ohne daß er sich den Bauch aufschnitt.

Er stürzte zu Boden, und sie versuchte es selbst. Ihre Beine waren einfach zu kurz, ihr dicker Leib klemmte sich ebenso ein wie vorher der von Joshi. Er raffte sich auf, humpelte zu ihr und packte ein Vorderbein mit seinem Maul. Die scharfen Zähne zerfetzten ihr die Haut, aber der Ruck genügte, und sie stürzte über ihm hinaus.

Sie stemmte sich hoch und stellte fest, daß sie auf dem verletzten Bein nicht stehen konnte. Sie würde mit nur drei Beinen laufen müssen. Ohne zu zögern, setzte sie sich in Bewegung, gefolgt von Joshi.

Ringsum krachten die Einschläge, Mucrolier stürzten brüllend und kreischend, blindlings ins Dunkel feuernd, durcheinander.

Es sah aus wie ein Gewimmel von weißen und orangeroten Leuchtkäfern, als die Angreifer näher rückten. Sie unternahmen jedoch keinen Versuch, die Stadt zu umzingeln – sie hofften vielmehr, die Verteidiger würden sich zurückziehen. Die Oase war das Ziel, nicht ihre Bewohner. Mavra und Joshi, die das erkannten, hasteten ins Dunkel an der Rückseite, wo keine Blitze flammten.

Ihr größtes Problem bestand darin, nicht von den verängstigten Tieren und fliehenden Verteidigern niedergetrampelt zu werden; ein kleineres, nicht von verirrten Schüssen getroffen zu werden, sobald sie ganz im Dunkeln untertauchten.

Schließlich blieb der Kampfärm hinter ihnen zurück. Der Angriff hatte Erfolg gehabt; sie waren wieder frei – aber nun würden sie in der Wüste mit einer großen Zahl von Flüchtlingen, für die Nahrung ein Grundbedürfnis war, zu rechnen haben. Wenn die Schweine eingefangen wurden, mochte niemand mehr an eine Zucht denken.

Das Licht der Morgendämmerung zeigte den drei Beobachtern in der Luft eine unheimliche Szene. Aus vierhundert Metern Höhe bot sich das Wüstengelände in seiner ganzen Farbenpracht dar, bis zu den dunstigen Bergen in der Ferne. Unter ihnen hatte ein Gemetzel stattgefunden – man sah viele Leichen, ein ausgebranntes WRG, die zerschossenen Gebäude der Oase und am Wasser eine große Gruppe von Mucroliern, die vom Tümpel eine Schmutzschicht abschöpften, um das Wasser wieder trinkbar zu machen. Das Fahrzeug der Angreifer stand in der Nähe; daneben ratterte eine Maschine, die das Wasser filterte und es in die Kessel des Kriegswagens pumpte.

»Mein Gott!« stieß Renard hervor.

»Wenn sie da mit hineingeraten sind, sehe ich nicht, wie sie überlebt haben könnten«, sagte Vistaru düster.

»Mavra Tschang findet immer einen Ausweg«, versicherte Wooly mit ihrer kalten Yaxa-Stimme. »Ich würde hier aber nicht landen oder mich lange aufhalten. Selbst aus dieser Höhe kann man erkennen, daß die meisten Tiere tot oder entkommen sind. Die Sonne

ist aufgegangen. Ich schlage vor, dem direkten Weg nach Gedemondas zu folgen. Dort werden sie sein.«

Die beiden anderen wünschten sich dasselbe Maß an Zuversicht.

Im Nordosten der zerschossenen Oase konnten sie vereinzelte Trupps von mucrolischen Flüchtlingen sehen, die sich neu zu formieren suchten. Hier und dort bemerkte man die seltsamen Wesen in der Luft. Manchmal gerieten die Leute am Boden in Erregung, hier und dort feuerte man auch, aber zumeist blieben sie unbeachtet.

Von den dreien hatte die Yaxa weitaus das beste Sehvermögen, und man verließ sich auf Wooly, wenn es darum ging, das Gelände genau abzusuchen.

Mehrmals entdeckten sie kleine Tiere und gingen tiefer, um sie näher in Augenschein zu nehmen, aber es waren tatsächlich stets nur Tiere.

Bis zum frühen Nachmittag machte sich die nervöse Anspannung bemerkbar.

»Vielleicht sollten wir weiterfliegen bis zur Grenze und von dort aus langsam zurück«, meinte Vistaru.

Dafür sprach einiges, aber Wooly zögerte.

»Wenn sie in einer der Mulden oder Rinnen sind, werden die Flüchtlinge kurzen Prozeß mit ihnen machen«, sagte sie.

Sie flogen ein Stück nach Norden, wo eines der ausgetrockneten Flußbetten in eine Salzebene mündete, die jeder überqueren mußte, der zu den Bergen wollte.

»Das ist ein guter Kompromiß«, erklärte Renard. »Früher oder später müssen sie hier durch, und wir können auf weite Entfernung alles überblicken.«

»Wenn sie nicht schon durchgekommen sind«, warf Vistaru sorgenvoll ein.

»Immer noch besser, als blind zu suchen«, sagte die Yaxa, und man einigte sich auf Renards Vorschlag. Nachdem sie eine halbe Stunde am Boden gerastet hatten, flogen sie wieder hinauf.

Einige Zeit später geschah endlich etwas.

»Da, rechts!« schrie Wooly. »Mucrolier, die etwas verfolgen! Zwei Gestalten!«

Zunächst sah keiner von den anderen, was sie entdeckt hatte, da die

Lata Nachtaugen hatten und Renards Sehvermögen nur durchschnittlich war. Aber sie folgten der Yaxa.

»Da!« rief auch Renard schließlich. Er beugte sich im Sattel vor und deutete hinunter.

Etwa ein halbes Dutzend Mucrolier jagte zwei kleinere, dunkle Objekte über die gelblichweiße Ebene. Die Verfolgten hatten keine Chance; ihre Jäger waren viel schneller als sie.

»Es ist Mavra!« schrie Wooly, und zum erstenmal klang aus ihrer Stimme Erregung.

Renard zog seinen langen Stab aus der Scheide an Domarus Satteltasche.

»Paßt auf, daß sie mich nicht abschießen«, sagte er zu den anderen.
»Ich greife ein.«

Die sechs Mucrolier am Boden hatten genug von der Jagd und setzten dazu an, die Beute zu erlegen, als sie über sich das Rauschen schwerer Flügel hörten. Einer schaute hinauf und brüllte seinen Kameraden etwas zu.

Mavra Tschang entdeckte sie auch und wußte sofort, wer sie sein mußten, obwohl die Yaxa eine Überraschung für sie war. Sie hatte nicht die Absicht, sich fangen zu lassen; als die Mucrolier sich der neuen Bedrohung stellten, hetzte sie über die Ebene, so schnell sie konnte, gefolgt von Joshi.

Einer der Mucrolier hob sein Gewehr und wurde plötzlich von einer kleinen Gestalt gerammt. Vistaru ließ sich mit den Füßen voraus hinabfallen, prallte gegen die Schnauze des Wesens und stieß ihren Stachel in seinen Körper.

Die Aufmerksamkeit des Rudels wurde abgelenkt. Domaru flog tief an, und Renard stieß mit seinem Taster zu; die Tausende Volt in seinem Körper strömten durch den rechten Arm und den Stab hinaus. Es gab einen grellen Blitz, als einer der Mucrolier getroffen wurde. Er kreischte entsetzt und brach zusammen.

Die Mucrolier waren keine disziplinierten Soldaten, sondern Flüchtlinge, und der Angriff brachte sie durcheinander. Als Renard zustieß, wandten sie sich gemeinsam wieder gegen ihn, ein Gewehrlauf hob sich, und Vistaru stürzte sich auf eines der Wesen, während Renard im selben Augenblick ein zweites mit dem Taster

niederstreckte. Die beiden restlichen Mucrolier gerieten in Panik und ergriffen die Flucht.

Renard lachte triumphierend und landete in der Nähe der am Boden liegenden Gestalten. Vistaru ließ sich sanft auf Domaru nieder.

»Uff«, sagte sie keuchend. »Das habe ich schon seit Jahren nicht mehr gemacht.«

»Mir geht es nicht anders.« Renard lachte. »Aber wie in alten Zeiten, nicht wahr? Wir können es noch.« Sein Grinsen verschwand plötzlich. »Wo ist Wooly?« Er drehte sich um, gemeinsam mit Vistaru.

»Da!« schrie sie.

Die orangeroten Flügel flatterten in der Ferne, unterwegs zur Grenze von Alestol.

»Wir sind hereingelegt worden«, zischte Renard. »Während wir kämpften, hat sie Mavra geschnappt.«

Sie nahmen sofort die Verfolgung auf, aber es war zwecklos. Die Yaxa war mindestens ebenso schnell wie Domaru, wenn nicht schneller, und Vistaru konnte ihre Geschwindigkeit nur über kurze Strecken ausspielen. Mit jeder Minute, die verging, vergrößerte sich so der Abstand. Sie überflogen die Grenze von Alestol, wo das Land grün war – und tödlich. Unter ihnen standen riesige, faßförmige Pflanzen und warteten darauf, daß sie herunterkamen.

»Es hat keinen Sinn«, sagte Vistaru. »Ich weiß, wohin sie unterwegs ist. Wir sind übertölpelt worden.«

»Was meinen Sie?«

»Sie will zum Zone-Tor von Alestol und die beiden zur Yaxa-Botschaft in Zone bringen. Wir werden gleichzeitig immer weiter nach Alestol hineingelockt, das im Krieg auf der Seite der Yaxa stand. Früher oder später müssen wir landen, um zu trinken oder zu rasten, und die Gaspflanzen werden uns betäuben und auffressen. Wir müssen sofort umkehren. Außerdem hat sie uns weit von dem nächsten Zone-Tor weggelockt, das wir benützen könnten.«

Renard wollte sich die Wahrheit nicht eingestehen, aber Vistaru hatte recht. Als klar wurde, daß sie Wooly nicht einholen konnten, blieb keine andere Wahl, als ein Zone-Tor aufzusuchen, Ortega zu

alarmieren und sich in Zone bereitzuhalten. Leider waren sie gut sechshundert Kilometer von einem nutzbaren Tor entfernt und ziemlich erschöpft.

Die Yaxa hatten nicht nur Mavra Tschang in ihre Gewalt gebracht, sie würden auch mindestens einen Tag, wenn nicht länger, über sie verfügen, bevor die einzigen, die davon wußten, darüber Meldung machen konnten.

Sie verfluchten sich innerlich und flogen nach Norden, Richtung Palim.

Zone Süd

Obwohl es sich um die Yaxa-Botschaft handelte, waren nur zwei der Techniker, die sich um die Tische drängten, auch wirklich Yaxa. Ein Wuckl war anwesend und neben ihm mehrere andere Wesen, die den Yaxa zumindest neutral gegenüberstanden, wenn nicht sogar freundlich.

Ein großer Minotaurus blieb an der Tür stehen und betrachtete kurz das überall sichtbare Symbol. Im Gegensatz zu seinem Heimat-Hex Dasheen, das ein übliches Sechseck-Symbol verwendete, benützten die Yaxa ein Ideogramm, das er zuerst mit einem stilisierten Flügelpaar verwechselte. Dann wurde ihm klar, daß er sich irrte. Yaxa war ein Staat an der Äquator-Barriere. Er bestand aus einer Hex-Hälfte, die horizontal gespalten, und einer Hex-Hälfte, die vertikal gespalten war. Nur vierundzwanzig Hexagons dieser Art gab es auf beiden Seiten der Barriere. Die »Flügel« waren in Wahrheit zwei aneinandergefügte Hex-Hälften.

Eine Yaxa kam im Korridor heran, als er ins Zimmer spähte.

»Mr. Yulin?« sagte sie.

Der Minotaurus drehte sich um und nickte mit seinem mächtigen Schädel.

»Ja. Ich habe Ihre Nachricht erhalten und bin gekommen, so schnell ich konnte. Was geht hier vor?«

»Ich bin Botschafterin Windsweep«, erwiderte die Yaxa, ihren offiziellen Spitznamen nennend. »Die beiden Wesen sind Mavra Tschang und ihr männlicher Begleiter. Wir nehmen kleinere Eingriffe vor, um es allen etwas leichter zu machen.«

»Tschang? Wozu die Mühe?« sagte Yulin betroffen. »Wenn Sie sie haben, so beseitigen Sie sie doch, dann haben wir freie Bahn.«

Die Yaxa schien zu seufzen.

»Mr. Yulin, ich möchte Sie daran erinnern, daß wir vor einer Reihe von Problemen stehen. Erstens müssen wir das Schiff im Norden erreichen. Zweitens müssen wir auf die Bozog vertrauen, daß sie das Schiff auf irgendeine Weise von den Uchjin abziehen und eine

geeignete Startplattform errichten. Drittens müssen wir, sobald das Raumschiff fliegt, uns Ihrem Planetoiden Neu-Pompeii durch Antor Treligs Roboterstationen nähern. Mr. Yulin, wie lautet das heutige Kennwort für die Killerstationen?«

Er sah sie erstaunt an.

»Ich – ich bin mir nicht sicher«, gab er zu. »Wir hatten eigentlich vor, sie auf einem Schnellband allesamt abzuspielen.«

»Was ist, wenn die Roboter nur auf langsame Sprache programmiert sind?« fragte die Botschafterin. »Wir haben, wie Sie selbst sagen, nur dreißig Sekunden Zeit, das Codewort zu nennen. Wenn das mit dem Tonband nicht klappt, sind wir erledigt.«

Der Gedanke gefiel ihm nicht, weil er der Wahrheit entsprach.

»Und?«

»Mavra Tschang war als Gast auf Neu-Pompeii, nicht wahr? Sie ist vorher nie dort gewesen?«

»Das ist richtig«, erwiderte Ben Yulin. »Kommen Sie zur Sache.«

»Und trotzdem hat Tschang ein Raumschiff entwendet – was noch im Bereich des Möglichen lag –, um dann ohne jede Schwierigkeit an den Roboterstationen vorbeizufliegen. Wie hat sie das gemacht, Mr. Yulin?«

Er hatte schon tausendmal darüber nachgedacht.

»Ich möchte das selbst gern genau wissen«, erwiderte er. »Ich vermute, daß der Computer ihr die Codewörter gegeben hat, als wir sie durchlaufen ließen. Aber schätzungsweise war es doch nur das Codewort für diesen einen Tag. Sie werden täglich geändert, das wissen Sie.«

Die Yaxa senkte ein wenig den Kopf.

»Aber Trelig hat den Code benützt, als Sie starteten, und das war einen Tag nach Mavra Tschang. Sie haben ihn nicht gehört, weil Sie vollauf mit der Steuerung beschäftigt waren, das hat die Tiefenhypnose bewiesen. Die einzigen Codewörter, die also bekannt sind, gelten für den Tag und die Zeit, als Mavra Tschang abflog, nicht wahr?«

»Richtig«, sagte er.

»Von Ihnen wissen wir ferner, daß es einundfünfzig Codeausdrücke gibt. Aber nur einer gilt jeweils für einen bestimmten

Tag? Der Wechsel erfolgt täglich. Selbst nach zweiundzwanzig Jahren können wir mit dem Tag von Mavra Tschangs Flucht beginnen und berechnen, an welchem Tag es nun wieder fällig sein wird. Wir kennen den Standard-Kom-Kalender. Wenn wir uns den Zeitpunkt des Anflugs aussuchen, können wir die Gewißheit erlangen, auch durchzukommen. Verstehen Sie?»

Yulin behagte dieser Gedankengang nicht. Solange er der einzige Pilot war, führte er das alleinige Kommando. Mavra Tschang war eine Bedrohung für seine Macht, eine Unbekannte in der Gleichung, weil er nicht wußte, was der Computer ihr sonst noch eingegeben hatte. Er wollte sie nicht wieder auf Neu-Pompeii haben, soviel stand fest.

»Aber Sie können die Codewörter in Tiefenhypnose einfach aus ihr herausholen«, wandte er ein.

»Wir haben es versucht«, erwiderte die Yaxa. »Wie Ortega auch. Es geht nicht. Was durch Obies Einwirken auch in ihrem Gehirn liegen mag, es ist nur in der jeweiligen Situation zugänglich. Sie erinnert sich nicht daran, bis sie es braucht, und es ist für uns ebenso blockiert wie für sie.«

Das stimmte nur zum Teil. In Wahrheit empfanden die Yaxa kein Vertrauen zu Ben Yulin, und sie wollten über ein Druckmittel verfügen. Sie kannten die Codewörter sogar, weil Mavra sie bei der Flucht bewußt ausgesprochen hatte. Blockiert war der Rest der programmierten Informationen.

Zu Yulins grundlegender Amoralität kam, daß seine neue Kultur ausschließlich von Männern beherrscht wurde; die Frauen leisteten die Arbeit, die Männer hatten den Gewinn davon. Die Yaxa-Gesellschaft war das Gegenstück dazu, und mehr; im Grunde waren die Yaxa-Männchen Sexmaschinen, die nach dem Akt von ihren Partnerinnen getötet und gefressen wurden. Für eine rein weibliche Gesellschaft war Mavra Tschangs zusätzliches Wissen vertrauenswürdiger.

Yulin fand sich widerwillig mit der Situation ab.

»Also gut, dann kommt sie mit. Und was hat das alles zu bedeuten?« Er wies auf die Operationstische.

»Tschang und ihr Begleiter sind von den Wuckl chirurgisch

verändert worden, damit sie wie Schweine aussehen«, erklärte die Yaxa. »Der Grund ist unwichtig. Wir haben aber zahlreiche Probleme zu lösen: Schutzanzüge lassen sich nicht so leicht umkonstruieren, es müssen wieder Stimmbänder eingesetzt werden. Der Wuckl, der die Eingriffe seinerzeit vorgenommen hat, und fünf Chirurgen aus den fortgeschrittensten Hexagons beschäftigen sich mit ihnen. Die Leute haben viel Geld gekostet. Ihre Fähigkeiten sind teilweise unglaublich.«

»Sie wollen sagen, daß Sie sie zurückverwandeln?« stieß Yulin fassungslos hervor. »Donnerwetter! Ich hätte gedacht, daß das unmöglich sei!«

»Kosmetik ist einfach«, erklärte Botschafterin Windsweep. »Sie in der Form den Raumanzügen anzupassen, die wir haben, ist schwieriger. Ich glaube, Sie werden verblüfft sein.«

Yulin hob resigniert die Schultern. Ihm wäre es lieber gewesen, sie auf den Operationstischen sterben zu sehen.

Sie betraten das Büro der Botschafterin, und der Minotaurus ließ sich auf den riesigen Sessel nieder, der für ihn bereitstand.

»Wie sieht der Zeitplan aus?« fragte er.

»Wir haben uns bereits mit dem Torshind in Verbindung gesetzt«, erwiderte die Botschafterin. »Man wird in zwei Tagen soweit sein. Bis dahin sollten unsere Gefangenen sich erholt haben. Unsere gesamte Ausrüstung ist bereits hier, und alle großen Anlagen sind vom Torshind und seinen Gehilfen schon nach Yugash verbracht worden.« Ein Greifarm schob sich auf den Tisch und griff nach einem Plastikzylinder mit einer hellen Flüssigkeit. »So werden Sie überleben. Vier Kühe mitzunehmen, nur damit Sie mit dem Kalzium und der Laktose versorgt sind, die Sie brauchen, würde ungeheure Kosten verursachen. Damit sind Sie befreit davon.«

Yulin betrachtete den Zylinder unsicher.

»Wieviel haben Sie davon?« fragte er nervös.

»Sie brauchen am Tag nur eine kleine Menge«, sagte Windsweep. »Wir haben einen Vorrat für drei Monate. Selbst dann kämen Sie noch weitere zwei Monate ohne die Stoffe aus. Wenn wir bis dahin nicht am Ziel sind, werden wir tot sein.«

Yulin starrte den Zylinder an und hoffte, daß die Botschafterin

recht hatte.

»Sie können immer noch den Rückzug antreten, wissen Sie«, sagte die Yaxa. »Wir wollen Sie schließlich nicht zwingen, obwohl wir Sie brauchen, um Zugang zum Computer zu erlangen.«

Der Minotaurus hob die Hände.

»Sie wissen es besser«, sagte er niedergeschlagen.

Die Chirurgen hatten mehrere Probleme zu bewältigen. Die kosmetischen Veränderungen waren natürlich leicht zu beheben, aber nicht die Beine, die in keinen vorhandenen Druckanzue paßten. Obwohl die Yaxa Anzüge für ihre alte Form gebaut hatten, wurden diese jetzt als ungeeignet betrachtet, weil die Gliedmaßen der Schweine völlig anders geartet waren. Sie in irgendeiner Weise in ihre ursprüngliche Form zurückzuverwandeln, hätte bedeutet, daß sie klein, schwach, langsam waren und mit den Augen zu Boden blickten. Das wäre eine schwere Belastung für die Expedition gewesen.

Darum ging es also. Unterstellt, daß Mavra in die Falle gelockt und Joshi als Geisel genommen werden konnte, was war mit ihnen zu tun, damit sie während der Reise nützlich waren und in einen Raumanzug von jemandem paßten, der von den Sternen aus in ein Schacht-Tor gefallen war oder auch auf eine verlassene markovische Welt, um in Zone zu landen?

Das Anzugesproblem war akut. Obwohl Dutzende von Rassen in letzter Zeit in den Weltraum gelangt waren, hatten viel mehr es nicht geschafft. Es gab Grenzen. Das Problem blieb bestehen, bis die Yaxa selbst eine Lösung vorschlugen.

Über zwei Jahrhunderte vorher war der nahezu legendäre Nathan Brazil – vielleicht der letzte lebende Markovier – auf der Sechseck-Welt gewesen. Nur wenige, die das erlebt hatten, waren noch am Leben, und man hatte sich viel Mühe gegeben, zu verbreiten, er sei eine Legende und nicht mehr. Die meisten dieser Zeugen standen auf Ortigas Seite, der selbst dabeigewesen war.

Aber ein Zeuge befand sich auf der Seite der Yaxa, und das war alles, was man brauchte.

Im fernen Murithel, wo die wilden Murnies lebten, die lebendiges Fleisch aßen, war Brazils Körper über jede Wiederherstellung hinaus zerschmettert worden, und die Murnies hatten sein Bewußtsein auf irgendeine Weise in den Körper eines Riesenhirsches verpflanzt.

Andere kannten das Verfahren, auch wenn sie es nicht studierten konnten, weil die Murnies dazu neigten, jeden zuerst zu fressen und erst nachher höfliche Fragen zu stellen. Immerhin, es war geschehen, und mindestens zwei andere Rassen im Norden wußten davon.

Eine Yaxa steckte den Kopf zur Tür herein.

»Die Cuzicol sind hier«, sagte sie.

Die Cuzicol stammten aus dem Norden und trieben Handel mit den Yaxa.

Ein seltsames Wesen, wie eine metallische, gelbe Blume mit Hunderten scharfer Dornen, stand auf spindeldürren Beinen. In der gelben Scheibe, die sein Kopf war, leuchteten mehrere rubinrote Stellen auf, als es zu sprechen begann.

»Bringt das erste Geschöpf herein!« befahl es.

Die anderen wollten mithelfen, und zwar begierig. Jeder von ihnen hätte seine Seele verkauft – wenn er an so etwas glaubte –, nur um an dieser Operation teilnehmen zu können, welche die meisten gar nicht für möglich hielten, denn sie unterstellte praktisch die Existenz von etwas nicht Greifbarem, aber doch Realem und Übertragbarem. Und sie wurden Zeuge, zweimal hintereinander, der Übertragung in ein Tier, zum Teil chirurgisch, zum Teil mystisch. Es war nicht die Methode, welche die Murnies angewandt hatten, und sie hing von weit mehr ab als von technischen Fähigkeiten, aber sie war erfolgreich.

Und alle waren sich darin einig, daß die beiden Erfordernisse von Raumanzug und Nützlichkeit für die Expedition erfüllt waren, während nur geringe Störungen in den Gewohnheiten der Betroffenen beobachtet wurden. Sie waren daran gewöhnt, vierbeinige Huftiere zu sein, und würden es bleiben.

Die Geschicklichkeit des Wuckl sorgte für die Konstruktion von Kehlköpfen für beide und die Einpflanzung eines Übersetzerkristalls in Joshi. Ihre Stimmen würden geringe Schwingung und einen etwas künstlichen Klang haben, doch sie würden ausreichen. Das einzige,

was der Übersetzer benötigte, war modulationsfähiges Material.

Mavra Tschang erwachte. Das letzte, woran sie sich erinnerte, war die Flucht über die Salzebene vor ihren Rettern, als vier mächtige Fangarme sich plötzlich um sie und zwei andere Paare um Joshi geschlungen hatten, um sie in die Luft zu reißen. Sie hatte einen Stich verspürt und war bewußtlos geworden.

Nun befand sie sich in einem Zimmer. Es war entschieden für Wesen anderer Art gedacht, als sie sie kannte – es gab seltsame Polster, merkwürdiges Mobiliar und unbegreifliches Gerät.

Sie war immer noch kurzsichtig und dazu auch noch farbenblind geworden. Das beunruhigte sie, mehr als der geringe Fischeaugeneffekt, den sie bemerkte. Sie hatte Freude an Farben gehabt, und nun war sie ihr genommen worden.

Sie wußte, daß man sie wieder verwandelt hatte. Das ließ sich schon an der veränderten Wahrnehmung erkennen und auch daran, daß Größe und Sichtwinkel sich geändert hatten.

Für jemanden, der nie durch den Schacht der Seelen gegangen, nie von dieser gigantischen Maschine zu einem Geschöpf dieser Welt gemacht worden war, hatte sie mehr Erscheinungsformen angenommen als irgend jemand anderer auf der Sechseck-Welt.

Was immer sie sein mochte, sie hatte eine ziemlich lange Schnauze. Ihre Augen lagen weit zurück und ließen das deutlich erkennen. Sie versuchte sich zu bewegen und stellte fest, daß ihre vier Beine angekettet waren.

Ein Geräusch in der Nähe erregte ihre Aufmerksamkeit. Als sie den Kopf drehte, sah sie ein kleines Pferd, etwa so groß wie ein Shetland-Pony, von goldener Farbe, mit breiten, dicken, kraftvollen Beinen und Hufen. Das Tier hatte eine dichte Mähne, und zwischen den Ohren hing dichtes, gewelltes Haar bis fast zu den Augen herab.

»Joshi?« sagte sie zu sich selbst, aber sie sagte es laut.

Das andere Wesen regte sich.

»Mavra?« fragte eine seltsame, elektronisch-sonore Stimme.

»Joshi! Wir können wieder sprechen!« rief sie aufgeregt.

Er sah sie mit seinem Pferdekopf an.

»Jetzt sind wir also sprechende Pferde, wie?« sagte er mürrisch.
»Was kommt danach? Schmeißfliegen?«

»Ach, hör doch auf«, meinte sie. »Wir sind nicht schlechter dran als vorher. Wir sind am Leben, wir sind gesund, wir sind zusammen.«

Das letzte schien ihm zu gefallen. Es war das erstemal, daß sie so etwas zu ihm gesagt hatte.

»Gut, gut«, gab er zurück. »Wer hat uns jetzt in der Hand? Das Ding auf dem Pferd oder der Schmetterling?«

Sie schaute sich um.

»Ganz sicher der Schmetterling. Warum und wozu, weiß ich noch nicht, aber wir werden es sicher bald erfahren.«

Sie unterhielten sich, mehr aus der Freude heraus, wieder dazu fähig zu sein, als zu einem bestimmten Zweck. Sie waren beide nicht in der Lage gewesen, zu erkennen, wie sehr ihre Isolierung sie beeinträchtigt hatte.

Nach etwa einer halben Stunde glitt summend eine Tür zur Seite. Eine Yaxa kam herein. Sie sah in Schwarzweiß nicht weniger bedrohlich aus als vorher in Farbe.

»Ich stelle fest, Sie sind wach«, sagte sie kalt. »Ich bin Wooly. Sie wissen, wer Sie sind, und ich weiß es auch.«

»Was wird hier gespielt?« fragte Mavra scharf.

Woolys Totenkopf starrte sie an.

»Möchten Sie nach Neu-Pompeii zurück?« fragte sie.

Mavra stockte der Atem. Neu-Pompeii! Der Weltraum! Die Sterne!
»Aber ... als Pferd bin ich eine tolle Pilotin!« ergänzte sie sarkastisch.

Woply zeigte keine Reaktion.

»Wir brauchen Sie nicht als Pilotin, allenfalls als Ersatzperson. Erinnern Sie sich an Ben Yulin?«

Mavra dachte kurz nach. Sie hatte von Yulin, dem jungen Wissenschaftler an Treligs Testkonsolen, wenig gesehen. Sie sah nicht einmal sein Bild vor sich. Sie hatte nur mit Trelig zu tun gehabt, nicht mit Yulin.

»Undeutlich«, erwiderte sie. »Ein Wissenschaftler, der für Trelig tätig war. Und? Ich weiß, ihr habt euch auf ihn verlassen, um nach

den Kriegen vor über zwanzig Jahren nach Neu-Pompeii zu kommen. Das hat nicht geklappt, wie?«

Wooly ging nicht darauf ein.

»Wir haben Yulin, wir können in den Norden gelangen, wir können Neu-Pompeii erreichen, aber es wird nicht leicht sein. Sie sind unser Notsystem. Würden *Sie* einem ehemaligen Gehilfen von Antor Trelig trauen?«

Sie mußte zugeben, daß sie es nicht tun würde. Aber sie würde auch Mavra Tschang nicht trauen, die den Yaxa keine Treue schuldete.

»Es hat nicht vielmehr mit der Tatsache zu tun, daß Ortega mich nicht einsetzen kann, wenn ich bei euch bin?« fragte sie.

Die Fühler der Yaxa schwankten ein wenig.

»Das gehört mit dazu, ja. Wir könnten Sie aber auch töten, dann wäre das erledigt. Nein, wir brauchen Sie als Bremse gegenüber Yulin. Wir wollen noch jemanden haben, der Neu-Pompeii kennt, und wir brauchen jemanden, der dafür sorgen kann, daß er uns nicht hereinlegt. Die Geeignetste dazu, die wir finden können, sind Sie.«

»Aber warum Pferde?« warf Joshi gereizt ein.

»Verwandte von Pferden, ja«, sagte Wooly, »aber keine Pferde. Sie sind zum einen außerordentlich kräftig.«

»Damit wir helfen können, die Fracht zu schleppen«, erklärte Mavra. »Das ist mir klar.«

»Außerdem sind Ihre neuen Körper nicht strenge Pflanzenfresser. Ihre Gattung stammt aus Furgimos, einem Hex im Osten, und Sie können fast alles essen, wie vorher als Schweine. Sie vermögen sehr viel Wasser zu speichern. Zwei Wochen lang oder länger. Sie werden einsehen, daß die Reiseprobleme dadurch verringert werden.«

»Ich nehme an, wir haben einen weiten Weg vor uns, sobald wir im Norden sind«, sagte Mavra.

»Einen sehr langen. Zum einen können die erforderlichen Atemgeräte nur in halb-technischen oder hoch-technischen Hexagons verwendet werden, so daß der kürzeste Weg ausscheidet. Der kürzeste Weg unter Aussparung von nicht-technischen Hexagons kommt nicht in Frage, weil die Poorgl außerordentlich bössartige Hoch-tech-Wesen sind, die uns töten würden. Wir haben sieben

Hexagons zu bewältigen.«

Die Pferde begannen nachzurechnen, aber Wooly sagte sofort: »Es sind insgesamt ungefähr 2400 Kilometer. Eine riesige Entfernung.«

Joshi war entsetzt.

»So weit im *Norden*! Ohne Luft, ohne Nahrung und Wasser, sofern wir nicht alles mitschleppen? Ausgeschlossen!«

»Nicht ausgeschlossen«, sagte die Yaxa. »Schwierig. Sie vergessen, daß wir sehr viel Zeit hatten, dieses Unternehmen vorzubereiten, auf diplomatischem wie auf logistischem Gebiet. Ungefähr tausend Kilometer davon werden hart werden. Auf den übrigen Strecken werden wir Transportmittel finden und von angelegten Stützpunkten Vorräte entnehmen können. Trotzdem, es wird schwer und gefährlich werden.«

»Und was ist mit uns?« fragte Mavra. »Wie sollen wir atmen, wie will man uns schützen?«

»Ich habe gesagt, daß es mehrere Gründe dafür gibt, warum Sie Pferde sind. Die Dillianer – Sie erinnern sich vielleicht, sie sind Zentauren – haben, in welchem Teil des Raumes ihre Kolonie auch begonnen hat, zur Raumfahrt gefunden. Wir haben zwei von den Anzügen und einen Ersatzanzug von Dillia-Neuzugängen beschafft und sie leicht umbauen können«, erklärte die Yaxa. »Sie sind für Pferdekörper gedacht, funktionieren aber in der Hauptsache wie die Ihrigen – unter Druck passen sie sich den Umrissen an. Alles ist vorbereitet.«

»Und wann beginnen wir mit der Expedition?« fragte Mavra.

»Morgen. Morgen früh«, erwiderte die Yaxa und entfernte sich. Die Tür schloß sich hinter ihr.

Sie standen minutenlang da und dachten nach. Plötzlich bemerkte Mavra, daß Joshi erregt mit dem Hinterteil wackelte.

»Was ist denn?« fragte sie. »Machst du dir Sorgen?«

»Das ist es nicht«, erwiderte er dumpf. »Mavra, würdest du zwischen meine Hinterbeine hineinsehen und mir sagen, was du siehst?«

Sie senkte den Kopf und tat es.

»Nichts«, sagte sie. »Warum?«

»Das dachte ich mir«, rief er klagend. »Verdammt, Mavra! Ich

glaube, sie haben ein Pferdemädchen aus mir gemacht!«

Ortegas Büro, Zone Süd

Das Sprechgerät auf Serge Ortegas Schreibtisch summte, und er drückte auf die Taste.

»Ja?«

»Sie sind hier, Sir«, sagte seine Sekretärin.

»Schicken Sie sie herein.«

Die Tür glitt zur Seite, und zwei Wesen hüpfen langsam herein. Sie hatten große Ähnlichkeit mit eineinhalb Meter großen Fröschen, die Beine waren entsprechend lang, obschon einer etwas kleiner und von hellerem Grün war. An ihren weißen Unterbäuchen waren verschlungene Symbole aufätowiert.

»Antor Trelig.«

Ortega nickte. »Und?«

»Meine Frau Burodir«, erwiderte der größere Frosch.

»Entzückt«, erwiderte der Schlangen-Mann trocken. Er schaute sich um. Es gab Plätze, wo Uliks sich zusammenrollen konnten, einige Sessel und ein Sofa für humanoide Besucher, aber für Frösche schien nichts Passendes vorhanden zu sein. »Setzen Sie sich, wenn irgend etwas dazu geeignet ist.«

Die Sessel waren es, überraschenderweise. Als die Frösche saßen, wirkten sie beinahe menschlich.

»Sie wissen, was los ist, nehme ich an, also will ich nicht lange herumreden«, begann Ortega. »Die Yaxa haben Mavra Tschang, und sie stehen im Begriff, mit Tschang und Yulin jeden Augenblick in den Norden aufzubrechen. Wir müssen hin – wenn nicht vor ihnen, dann ungefähr zur selben Zeit wie sie. Der Weg wird mühsam, und am Ende kann es zu einem Kampf kommen. Es läuft auf eine Neuausgabe der Sechseck-Welt-Kriege im kleinen Maßstab auf neutralem Boden hinaus.«

Trelig nickte.

»Verstehe. Sie können auf meine volle Unterstützung zählen, Botschafter Ortega.«

»Unterstützung, ja – aber ich glaube, wir verstehen uns, Trelig«,

sagte der Ulik betont. »Fallen Sie mir nicht in den Rücken. Ich schicke einige Leute als meine Vertreter mit. Einer davon ist ein Agitar, und Sie wissen, über welche Kräfte er verfügt.«

Trelig nickte wieder.

»Außerdem kommt eine Lata mit, deren Stich bei Makiem wirkt, und die auf Neu-Pompeii sehr schnell fliegen kann, und ein paar männliche und weibliche Dillia-Zentauren kommen auch mit, die beim Transport der Ausrüstung helfen. Überdies ist eine der Yaxa auf der anderen Seite eine gewisse Wooly, ehemals ein schwammsüchtiger Neuzugang.«

Trelig, seinerzeit Chef des Schwamm-Syndikats, erschrak.

»Sie hat geschworen, Sie um jeden Preis umzubringen, und schon mehrere Versuche dazu unternommen«, fuhr der Schlangen-Mann fort. »Im Norden wird sie es wieder probieren. Die Yaxa gehören zu den verschlagensten und gefährlichsten Wesen auf der Sechseck-Welt, so daß Sie sich Fehler nicht leisten können.«

»Ich bin so weit und so hoch gekommen, indem ich keine gemacht habe«, sagte Trelig. »Ich versichere Ihnen, daß Selbsterhaltung bei mir ein Hauptziel ist.«

»Also gut«, nickte Ortega. »Sie haben zwei Makiem-Schutzanzüge mitgebracht?«

»Ihre Leute arbeiten bereits daran«, warf Burodir ein. »Wir können uns auf den Weg machen, sobald sie fertig sind.«

Ortega seufzte.

»Na schön. Lassen Sie Ihre Ausrüstung umgehend transferieren, und erscheinen Sie um 04.00 Uhr zur Besprechung.«

Die Makiem standen auf und gingen zur Tür. Trelig drehte sich um und sagte: »Sie werden das nicht bereuen, Ortega.«

»Darauf können Sie sich verlassen«, erwiderte der Schlangen-Mann und sah ihnen nach. Die Tür schloß sich. »Du Halunke«, fügte er hinzu.

Zwei Gestalten traten hinter einer Trennwand hervor.

»Das ist also Trelig«, sagte Renard gepreßt. »Er sieht genauso aus wie immer – schleimig. Die Farbe paßt auch. Er hat sich nicht verändert.«

»Mir fällt auf, daß Sie ihm nicht gesagt haben, *wer* der Agitar ist«,

sagte Vistaru.

Ortega gluckste.

»Nein, und es ist auch besser, wenn Sie sich einen falschen Namen zulegen, Renard. Etwas, das Sie nicht verrät – und sorgen Sie dafür, daß er nicht dahinterkommt.«

Renards Grinsen verlieh seinem Teufelsgesicht einen besonders bössartigen Ausdruck.

»Keine Sorge. Aber nichts wird mich hindern, den Kerl mit einem Stromstoß zu erledigen, sobald wir ihn nicht mehr brauchen. Das wird Ihnen klar sein.«

Ortega nickte. Trelig hatte Renard aus einer Heilanstalt auf einer Kom-Welt geholt, ihm große Mengen Schwamm zugeführt und ihn auf Neu-Pompeii als Sklaven gehalten. Mehr als jeder andere wußte Renard, wie groß Treligs moralische Verkommenheit war. Antor Trelig war ein Ungeheuer. Aber Trelig wußte nicht, daß Renard Renard war – und wenn keine Fehler gemacht wurden, konnte er es auch nicht erfahren.

»Wenn wir nur Mavra hätten«, sagte Vistaru mit zusammengebißenen Zähnen. »Dieses Miststück Wooly! Ich zahle ihr das heim, und wenn es das letzte ist, was ich mache.«

Ortega seufzte.

»Renard, kümmern Sie sich um die letzten Vorbereitungen.«

Der Agitar ging zur Tür, und Vistaru wollte ihm folgen, aber Ortega sagte: »Nein, nicht Sie, Vistaru. Bleiben Sie noch.«

Sie sah ihn verwirrt an. Hinter Renard schloß sich zischend die Tür.

»Ich glaube, es ist an der Zeit, Ihnen ein paar Dinge zu erzählen, die Sie noch nicht wissen«, sagte Ortega langsam. »Wooly weiß Bescheid – ich mußte es ihr sagen, um Mavra Tschangs Leben über die Jahre zu retten. Jetzt muß ich Sie einweihen.« Er zog eine dicke Akte mit der Aufschrift »Mavra Tschang« aus einer Schublade. »Ich beginne am besten ganz von vorne«, sagte er bedächtig. »Es fing vor vierundfünfzig Jahren an, als Sie Nathan Brazil fanden ...«

Yaxa-Botschaft, Zone Süd

Der Torshind schwebte einige Zentimeter über dem Boden, sah aus wie ein hellroter Mantel ohne Träger, gleich einer Alptraumerscheinung. Da er im Grunde ein Energiewesen war, gab es für einen Übersetzer nichts zu modulieren, so daß er die Vorbereitungen stumm verfolgte. Yaxa-Wachen mit böse aussehenden Waffen standen an allen Ecken, als Sicherung gegen Versuche Ortigas oder Treligs, sich einzumischen.

Die Gruppe wurde mit Drogen behandelt, die eine einschläfernde Wirkung hatten. Wegen der Nachschubprobleme war die Expedition klein: Wooly, Yulin, Mavra und Joshi und natürlich der Torshind. Es hatte Debatten vor allem wegen Joshi und der Ablehnung einer zweiten Yaxa gegeben, aber Joshi konnte als Druckmittel gegen Mavra eingesetzt werden, und man brauchte ihn zum Schleppen der Lasten; außerdem hätte eine zweite Yaxa mehr Nahrung und Wasser nötig gehabt als er. Fünf waren genug; keiner traute Yulin, so daß er in Schach gehalten werden konnte. Niemand traute auch dem Torshind, aber er konnte das Schiff nicht steuern. Mavra hatte keine Hände, und ihre Form verhinderte, daß sie das Schiff in Betrieb nahm, zumal an einem Gefälle, also würde sie einen Gehilfen mit Armen brauchen – und dafür war Wooly besser geeignet als Yulin.

Die meisten Vorräte waren bereits vorausgeschickt worden; die Anzüge, in denen die Expedition im Norden leben würde, hatte man mit kleinen, aber komplexen Lufterneuerungsgeräten ausgestattet. Für sich selbst verwendete Yulin einen ›menschlichen‹ Anzug alter Konstruktion. Die Yaxa hatten ihre Anzüge von Neuzugängen, und Mavra und Joshi benützten modifizierte Dillia-Ausrüstung. Der Torshind atmete nicht, wie der Süden das Atmen verstand, und brauchte deshalb nichts.

Der Transfer war einfach. Der Torshind glitt einfach auf die jeweilige Person zu, verschmolz mit ihrem Körper, übernahm schwerfällig die Kontrolle, schwebte durch den Korridor und in das Zone-Tor.

Die Drogen erleichterten die Aufgabe des Torshinds, und jeder Beteiligte hatte schon mindestens einen Probedurchgang hinter sich.

Das Bewußtsein kehrte langsam zurück.

Mavra Tschang schüttelte sich, streckte ihre Beine und bewegte den Kopf.

Sie befanden sich in einer fremdartigen Kammer, einer Halle aus glasartigem Material. Die Beleuchtung war düster, aber ausreichend, und sie konnte sehen, wie die anderen langsam zu sich kamen.

Eines schien festzustehen: Der Schacht war überlistet worden. Sie befanden sich jetzt alle in Yugash.

Andere Formen glitten umher, so geisterhaft wie der Torshind, aber in der Düsternis scharf umrissen. Mavras Farbenblindheit erwies sich sogar als Vorteil; für sie waren die Yugash deutliche weiße Umrisse vor einem dunkelgrauen Hintergrund.

Man konnte noch ein anderes Wesen in dem Raum erkennen, offenbar aus demselben Stoff wie die Wände, eine eckige Kristallskulptur eines Krebses mit glasigen Greifarmen statt Scheren. Es trug ein ungereimt wirkendes Gerät um die Mitte, einen Sender, der es dem Übersetzer im Inneren des Wesens gestattete, mit den Funkgeräten in den Schutzanzügen Verbindung aufzunehmen.

»Willkommen in Yugash«, sagte die dünne, elektronische Stimme des Torshinds. »Ich werde mich auf dem größten Teil der Reise dieses Ptir – des Wesens, das Sie sehen – bedienen. Sobald Sie sich dazu imstande fühlen, begeben wir uns in einen Raum, der Ihren Anforderungen gerecht wird. Ich schlage vor, daß wir alle Beteiligten über den Weg und die Probleme unterrichten und dann lange schlafen. Morgen beginnen wir mit der Reise.«

Sie nickten. Sie spürten, daß hier Geschichte gemacht wurde, daß sie der Brennpunkt für Ereignisse sein würden, von denen die ganze Zukunft gestaltet werden würde.

Ein wenig betäubt folgten sie dem Torshind aus der Zone-Tor-Kammer nach Yugash hinein.

Es war ein dunkles Hexagon; der Himmel schien leicht bedeckt zu sein, die Sonne auf irgendeine Weise viel weiter entfernt. Solche

Bedingungen herrschten in manchen Hexagons, wo die Schacht-Facetten die Verhältnisse veränderten, um Welten zu simulieren, die von Primärsonnen weiter entfernt waren oder sie in größerer Nähe hatten. Schließlich war jedes Hex die Labor-Simulation eines konkreten Planeten, auf den die Bewohner des Sechsecks hätten geschickt werden sollen, um eine normale Kultur zu begründen, aufzubauen und zu entwickeln.

Die Stadt war aus gekrümmtem Glas erbaut, oder so sah sie jedenfalls aus. Riesige Türme erhoben sich in den Himmel, und selbst Nebengebäude sahen halb geschmolzen, verdreht oder in anderer Weise mißgestaltet aus. Tausende von Kristallwesen wie des Torshinds Ptir huschten hin und her. Nach den Wünschen ihrer Besitzer auf großen Kristallfarmen gezüchtet, gab es Gebilde in allen denkbaren Formen. Nur selten sah die Gruppe jedoch einen Yugash in seiner ursprünglichen Erscheinung.

Der große, für sie vorbereitete Raum war überaus bequem; man hatte Teppiche gelegt und die Wände verhängt, und für alle Bedürfnisse war reichlich gesorgt. Nur ein gelegentliches Zischen der Druckanlage verriet, daß es sich um einen luftdichten Raum handelte und hier allein Atmosphäre und Druck – ein Mittel aus den Verhältnissen in ihren verschiedenen Hexagons – ein Leben für sie ohne Schutzanzüge ermöglichten.

Nachdem Wooly und der Torshind ihren Anzug abgelegt hatten, stöhnte Mavra.

»Ich könnte eine Woche lang schlafen«, sagte sie.

Wooly öffnete mit fäustlingartigen Händen an ihren Greifarmen einen der lederähnlichen Beutel, zog eine große, zusammengefaltete Karte heraus und breitete sie auf dem Boden aus. Die anderen versammelten sich, und der Torshind begann zu sprechen.

»Als erstes haben wir die Atemgeräte so konstruiert, daß sie auch in halb-technischen Hexagons funktionieren«, sagte er. »Das ist zwar gut, aber kein Maß an Speicherung würde auch nur für eine ganze Hex-Seite eines nicht-technischen Sechsecks reichen. Dort hätten Sie bestenfalls acht Stunden. Das heißt, daß solche Hexagons gemieden werden müssen.« Er zeigte mit einem glasigen Arm auf die Karte. »Wie Sie sehen können, sind wir nur vier Hexagons von Bozog, drei

von Uchjin entfernt. Eine direkte Route von hier, mit Aussparung nicht-technischer Hexagons, würde über Masjenada nach Poorgl, dann über Nichlaplod nach Bozog führen. Die Poorgl sind aber nicht zur Mitarbeit zu bewegen. Sie haben es abgelehnt, uns durchzulassen, und drohten mit Angriffen, wenn wir es trotzdem versuchen sollten – also müssen wir einen indirekten Weg nehmen.« Der Arm zeigte nach Nordwesten. »Masjenada ist leicht und hilfsbereit; wir sind zwar nicht gerade Freunde gewesen, sind aber auch keine Feinde. Sie schätzen gewisse Minerale als Luxusgüter, und meine Leute waren in der Lage, sie dank der Yaxa aus dem Süden damit zu beliefern. Die Yaxa selbst konnten bei den Oyakot behilflich sein, die andernfalls keinem Yugash helfen würden. Pugeesh ist eine unbekannte Größe. Wir werden dort sehr vorsichtig sein müssen und können uns nur auf uns selbst verlassen. Wohafa wird uns unterstützen, weil freundliche Beziehungen zu Bozog bestehen, und während Uborsk zwar nichts Entscheidendes zu leisten vermag, wird man dort doch tun, was man kann. Die Reise sollte somit verhältnismäßig einfach zu bewältigen sein.«

»Zu einfach«, sagte Yulin besorgt. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß die Sache irgendwo einen großen Haken haben muß.«

»Die Entfernung ist groß«, räumte Wooly ein, »und teilweise wird es nicht leicht sein, aber es ist der beste Weg.«

»Und was ist mit der anderen Expedition?« fragte der Dasheen-Minotaurus pessimistisch.

»Ortega hat unter den Yugash seine eigenen Freunde«, erwiderte der Torshind. »Wir können sie hier nicht aufhalten. Aber sie werden mindestens einen Tag hinter uns sein und sich vielleicht für einen anderen Weg entscheiden. Wenn nicht, werden wir ihnen eine Überraschung bereiten müssen.«

Sie begriffen, was das bedeutete. Selbst in einem halb-technischen Hexagon mochte eine Kugel oder ein Pfeil genügen.

Mavra merkte sich das für später. Im Augenblick konnte sie nichts tun, und sie fühlte sich beiden Seiten wenig verpflichtet, bis sie das Raumschiff erreichte. Sie würde nicht erbaut sein, wenn jemand umgebracht wurde, den sie kannte, etwa Renard oder Vistaru – aber wo waren sie die letzten zweiundzwanzig Jahre gewesen?

Inzwischen war sie von den Leuten hier völlig abhängig, und Selbsterhaltung stand stets an erster Stelle.

Yugash, dann Masjenada

Kleine Gestalten zogen durch eine unheimliche Landschaft; überall erhoben sich grauschwarze Felsen, und sie schlängelten sich zwischen ihnen hindurch wie Ameisen durch einen Granitsteinbruch.

Sie waren zu siebt: zwei Makiem-Frösche in weißen Raumanzügen, eine Lata in einem Anzug eigener Konstruktion, ein kleiner Agitar in einem durchsichtigen, hautengen Modell, zwei große Dillianer – einer männlich, einer weiblich –, schwer beladen und überdies noch einen Wagen schleppend, und der Kristallkrebs, in dem der rätselhafte Ghiskind steckte.

»Wieviel Vorsprung haben sie?« fragte Renard.

»Ungefähr sechs Stunden«, erwiderte der Ghiskind. »Nicht sehr viel, aber sie schleppen nicht soviel mit wie wir – wir haben nur zwei Stützpunkte, sie fünf.«

»Dann kommen sie uns auf jeden Fall zuvor«, sagte Vistaru unglücklich. »Mit jeder Stunde wird sich ihr Vorsprung vergrößern.«

»Nicht unbedingt«, erwiderte der Ghiskind. »Wir haben Vorteile, über die sie nicht verfügen. Mein eigenes Unternehmen hat bessere Beziehungen entwickelt, als das dem Torshind und seinesgleichen möglich war, und Ortegas Geschick auf diesem Gebiet hat sich ebenfalls ausgezahlt. Ich glaube, wir haben eine gute Chance. Die Hauptgefahr ist, daß wir mit ihnen zusammentreffen. Wir werden auf eine Falle vorbereitet sein müssen.«

»Wenn ich nur fliegen könnte«, sagte die Lata seufzend. »Dann wäre alles viel einfacher.« Sie war sogar zu klein, um mit den anderen Schritt halten zu können, und fuhr auf dem Proviantwagen mit.

Makorix und Faal, die Dillianer, im Stil ihrer Rasse miteinander verheiratet, zogen den Wagen ohne Klage und Mühe. Yagush besaß eine etwas geringere Schwerkraft als Dillia, was sich günstig auswirkte, wenngleich sie fürchteten, auf Hexagons zu stoßen, in denen das Umgekehrte galt.

»Wie lange noch, bis wir die Grenze erreichen?« sagte Makorix zu

dem Yugash.

»Nicht mehr lange«, erwiderte der Ghiskind. »Gleich hinter der nächsten Erhebung.«

Renard schaute sich zweifelnd um.

»Hübscher Ort für einen Hinterhalt«, sagte er. Antor Trelig, der sich mit seinen großen, voneinander unabhängigen Chamäleonaugen ebenfalls umsah, nickte nervös.

»In Yugash wagen sie nichts zu unternehmen«, versicherte der Ghiskind. »Der Kult hat hier nur noch wenig Bedeutung, und meine eigenen Leute haben uns unsichtbar begleitet. Sie kennen unsere Stärke, und sie wissen auch, daß sie einen Angriff auf ihren Haupttempel gewärtigen müßten, wenn sie sich hinreißen ließen. Nein, hier wird es keinen Hinterhalt geben. Und in Masjenada werden wir sie umgehen. Wenn wir sie nicht überholen, werden wir wenigstens nicht mit ihnen zusammenstoßen. Der beste Ort wäre wohl Pugeesh; darüber haben wir nahezu nichts in Erfahrung bringen können. Aber – da, sehen Sie! Da ist schon die Grenze!«

Sie erreichten die Kuppe. Obwohl alle Bewohner der Sechseck-Welt an plötzliche Veränderungen bei den Hex-Grenzen gewöhnt waren, fiel das hier doch aus dem Rahmen.

Die dunkle Ode von Yugash erreichte die unsichtbare Linie, und auf der anderen Seite explodierte der Horizont in Licht und Farbe. Der Boden selbst gleißte. Schillerndes Gelb und Grün und Orangerot, das eigenes Leben zu besitzen schien. Überall auf den gewölbten Ebenen dicke, hellrote Pflanzen, die wie exotische Korallen aussahen. Der Himmel von leuchtendem Hellgrün, mit dünnen, braunen Wolken gesprenkelt. Er schien die vom Boden heraufschimmernden Farben widerzuspiegeln.

»Masjenada«, sagte der Ghiskind. »Sehen Sie den Felsen auf der linken Seite? Das ist unser Treffpunkt.«

Sie machten sich auf den Weg dorthin. Als sie in ihren Druckanzügen die Grenze überschritten, sank die Schwerkraft gering auf etwa 0,8 des Sechseck-Welt-Durchschnitts, so daß sie müheloser und schneller vorankamen.

Die Pflanzen waren so steinhart wie sie aussahen, und die Expedition mied sie, so gut es ging, da sie oft scharfe Vorsprünge

hatten und einen Anzug beschädigen konnten. Sie erreichten bald den Felsen, und die beiden Dillianer lösten sich vom Wagen.

Man packte verschiedene Vorräte aus, die Nahrungs- und Wasserkapseln wurden überprüft und nötigenfalls ausgewechselt. Trelig und Burodir halfen wenig; sie saßen geduldig dabei und schienen es für ihr Vorrecht zu halten, bedient zu werden.

Sie brauchten auf den Kontakt nicht lange zu warten.

Die Masjenadier waren ausgesprochen ungewöhnlich. Man konnte bald mehrere von ihnen in der Nähe fliegen sehen, dann kreiste eine kleine Anzahl und näherte sich auf Umwegen. Sie glichen Schwänen, wie ein meisterhafter Glasbläser sie hätte erschaffen können, waren aber drei Meter lang und aus durchsichtigem Stoff, der die vorherrschenden Farben auffing und glitzernd zurückwarf. Die Wesen schienen weder Hals noch Kopf, noch Beine zu besitzen. Sie waren stilisierte Kristallformen, mühelos mit nahezu unsichtbaren Flügeln fliegend.

Die Gruppe beobachtete sie fasziniert. Renard erschrak, als zwei der Wesen direkt aufeinander zuflogen.

»Sie stoßen zusammen!« schrie er und stand auf.

Aber davon konnte keine Rede sein. Die Masjenadier begegneten sich und schienen gegeneinander hindurchzugleiten, als nähme keiner den anderen wahr – als bestünden beide aus Luft.

»Wie, zum Teufel...?« stieß Trelig hervor.

»Ich fürchte, sie existieren auf mehr Ebenen als wir«, erklärte der Ghiskind. »Ich weiß nicht recht, ob ich das richtig begreife, aber sie fliegen die ganze Zeit ohne nachteilige Wirkung gegeneinander hindurch – und sie können sich auch vereinigen.«

»Was sind sie, Gasblasen?« fragte Vistaru kopfschüttelnd.

»Wir wissen nicht genau, was sie sind«, bekannte der Ghiskind. »Eines steht fest – sie besitzen Masse und alles, was damit zusammenhängt.«

Die Masjenadier, die sich durchdrungen hatten, blieben einige Zentimeter über dem Boden vor ihren Besuchern hängen.

Der Ghiskind näherte sich ihnen.

»Die Lata haßt Schlangen«, sagte er rätselhaft.

In einem der Wesen erglühete plötzlich grellgelbes Licht.

»Wenn die Lata nicht eine Schlange ist«, erwiderte das Wesen mit einer dünnen, schrillen, vibrierenden Stimme.

Als die Kennwörter ausgetauscht waren, atmete man auf.

»Ich bin der Ghiskind von Yugash«, sagte das Kristallwesen. »Das sind Antor Trelig und Burodir von Makiem, Makorix und Faal von Dillia, Vistaru von Lata und Roget von Agitar«, erklärte er, Renards Pseudonym gebrauchend. »Alle aus dem Süden.«

Die Körper der Masjenadier drehten sich ein wenig, offenbar, um die anderen zu betrachten.

»Wir haben eben andere verständigt«, sagte das gelb leuchtende Wesen. »In wenigen Minuten werden wir alles hier haben, was wir brauchen. Es ist möglich, daß wir euch in einem Tag hinübertransportieren können.«

Das war für alle eine gute Nachricht.

»Was ist mit der anderen Gruppe?« fragte Burodir. »Hat man etwas gehört?«

Das Licht erlosch kurz und leuchtete wieder auf.

»Sie sind weit nördlich von hier herübergekommen«, erwiderte der Masjenadier. »Auch sie lassen sich von Freunden fliegen. Wir wollen die Distanz beibehalten, ungefähr einen halben Tagesmarsch.«

»Etwas Neues über Pugeesh?« fragte Renard sorgenvoll.

»In Oyakot könnt ihr mehr erfahren«, gab der Schwan zurück. »Wir wissen wenig.«

Es blieb kurze Zeit still, dann war die Luft plötzlich von glitzernden Masjenadiern erfüllt. Die seltsamen Wesen durchdrangen einander, flogen hin und her, hinauf und hinunter.

Jedes Durchdringen schien einen langen Strang glasartigen Tauwerks zu erzeugen. Die Muster wurden immer komplizierter, und sie verwoben den starren Stoff zu einem einzigen Geflecht, das einem riesigen Netz glich.

»Wo kommt das Zeug her?« fragte Vistaru.

»Aus ihnen, glaube ich«, erwiderte der Ghiskind. »Aus ihren Körpern. Im Norden können die Dinge von einem Hex zum anderen völlig verschieden sein, vergessen Sie das nicht. Nicht nur verschiedene Lebensformen, sondern auch gänzlich andersartige Erscheinungen, die miteinander nicht das geringste zu tun haben.

Yugash grenzt hier seit der Mitternacht am Schacht der Seelen an, aber wir wissen noch immer nicht mehr darüber, was sie tun, warum sie es tun und wie sie es tun.«

Das sonderbare Flugballett war beendet, und das riesige Geflecht, das sehr biegsam zu sein schien, war fertiggestellt.

Schwäne, die am Netz nicht beteiligt waren, huschten umher und prallten miteinander zusammen – aber diesmal tauchten sie auf der anderen Seite nicht wieder auf, sondern verschmolzen miteinander zu Masjenadiern von doppelter Größe. Diese wiederholten das Verfahren mit anderen kombinierten Wesen, bis acht riesengroße Schwäne von vielleicht zwölf Metern Länge die Gruppe fast zudeckten. Sie schwärmten aus und begaben sich paarweise an das Netz, flossen ein wenig in das Geflecht hinein, aber nicht in die normal großen Wesen dort, und ließen das Ganze auf den Boden hinab.

Die Reisenden waren vor Staunen fast erstarrt, und der Ghiskind mußte sie aus ihrer Versunkenheit reißen.

»Schaffen wir die Ausrüstung in das Netz!« befahl er, und nach einigen Augenblicken machten sie sich an die Arbeit, rollten zuerst den Wagen darauf, dann schleppten sie die Traglasten. Schließlich breiteten sie ein großes Fell vor und hinter der Fracht aus. Es kostete einige Versuche, Ladung und Passagiere richtig zu verteilen.

»Sollten wir nicht Gurte haben oder so etwas?« fragte Vistaru.

»Keine Sorge«, erwiderte der Ghiskind. »Sie werden sehen, daß es nicht so schlimm ist, wie es aussieht. Halten Sie sich nur von den Rändern fern, und achten Sie auf das Gleichgewicht.«

Bevor jemand etwas erwidern konnte, erhob sich das Ganze in die Luft. Es war ein merkwürdiges Gefühl – kein Ruck, keine Empfindung der Beschleunigung, ganz so, als wären sie plötzlich schwerelos geworden und davongeschwebt. Nur die acht riesigen Masjenadier, deren Schwingen sie alle überschatteten, und die Dutzende von kleineren wandten Energie auf.

Sie befanden sich mehr als tausend Meter über dem Boden, bevor sie sich umsahen, und das Land entfaltete sich unter ihnen.

Masjenada sah aus der Luft wie eine unebene, bucklige Leinwand aus, auf der Millionen Liter Leuchtfarbe verspritzt worden waren. Es

war ein atemberaubender Anblick, zumal im Vergleich mit der tristen Dunkelheit Yugashs oder der schwefelgelben Atmosphäre und dem dunkelblauen Teppich des nicht-technischen Zidur zu ihrer Rechten.

Obwohl sie das unheimliche Gefühl hatten, sich gar nicht zu bewegen, veränderte sich das Gelände unter ihnen unaufhörlich.

Stunden vergingen, die Aussichten wechselten, ein niedriges Gebirge wurde mühelos überflogen. Die Sonne tauchte unter den Horizont, das Licht erlosch langsam. Nachts war die Landschaft von noch leuchtenderer Schönheit, und die Schwäne fügten ein geisterhaftes Schimmern hinzu.

Renard schaute sich staunend um.

»Werden sie nie müde?« fragte er.

»Oder hungrig?« fügte Faal hinzu, während sie kaute.

Aber sie bekamen keine Antwort.

»Was beziehen sie aus dem Süden?« sagte Vistaru zu dem Ghiskind.

»Vor allem Kupfer und Koralle«, erwiderte der Yugash. »Was sie damit machen, weiß niemand. Es gibt hier keinen Sauerstoff für Verbrennung. Vielleicht essen sie das Zeug.«

Die Masjenaoier äußerten sich nicht dazu.

Sie schliefen, mehr aus Langeweile denn aus Müdigkeit. Dann wurde es wieder Tag, und die Landschaft erglomm in neuem Licht.

Vor ihnen befand sich eine Hex-Grenze, soviel war klar. Sie flogen schon eine Weile daran entlang, aber nun tauchte eine Dreiecksverbindung auf.

»Links sollte Avigloa sein«, sagte der Ghiskind und deutete hinunter. »Oyakot vor uns rechts. Wir dürfen bald landen.«

Hohe Berge ragten in beiden Hexagons und auch unten in Masjenada zum Himmel; Instrumente in den Anzügen zeigten außerordentlich niedrige Temperaturen an, bis achtzig Grad unter Null. Nur die Heizanlagen in den Raumanzügen hielten die Reisenden warm.

Sie sanken herab, um auf einer kleinen Hochebene zu landen.

Oyakot auf der anderen Seite bot einen erschreckenden Anblick: Der Schnee besaß eine seltsame Farbe und bestand ganz gewiß nicht aus Wasser; die Felsen waren zu unheimlichen Formen verwittert.

Die Landung erfolgte sanft, das Entladen ging mühelos und schnell vor sich. Sie sahen zu, als ein neues Ballett aus den großen Schwänen wieder kleinere machte und die Netzstränge in die Leiber zurückkehrten.

Alle Wesen bis auf zwei flogen in der Richtung davon, aus der sie gekommen waren.

Die verbleibenden Schwäne schwebten heran, und einer davon ließ sein gelbes Licht wieder erstrahlen.

»Wir wünschen euch viel Glück. Oyakot liegt am Ende dieser Hochebene. In wenigen Stunden sollte euch dort jemand abholen.«

Die Gruppe bedankte sich bei den eigenartigen Geschöpfen und sah zu, wie sie in die Luft stiegen und davonflogen, dem farbigen Leuchten im Osten entgegen.

Plötzlich fühlten sie sich schrecklich einsam.

Oyakot, in der Nähe der Grenze von Pugeesh

Die Oyakot sorgten für die rasche und bequeme Fortsetzung der Reise. Die Wesen hatten Ähnlichkeit mit olivgrünen Leinensäcken, die überall mit kleinen, scharfen Dornen bestückt waren. Sie hatten Hunderte von winzigen Beinen und ein Zentralgeflecht von langen Greifarmen an der Oberseite. Wo sich ihre Augen, Ohren, die Nase oder der Mund befanden, war nicht erkennbar. Das Hochgebirge mit den heftigen, kalten Winden schien sie nicht zu beeindrucken.

Aber sie besaßen Straßen und Fahrzeuge, die auf Lichtbahnen dahinfuhren. Das Hexagon war überzogen von einem riesigen Transportnetz, und die Fahrt führte sie über massive Brücken und durch viele Kilometer lange Tunnels. Die Geschwindigkeit blieb konstant, die Steuerung geschah automatisch; die Fahrer überwachten nur die Fortbewegung und griffen lediglich in Notfällen ein.

Die Oyakot waren gesprächig; eine freundliche, praktisch gesinnte Rasse, hatten sie aus einem rauen Land das Beste gemacht. Daß für die Oyakot Sauerstoff etwas Festes war, änderte nichts an der geistigen Verwandtschaft, die man bei den Reisenden mit diesem klugen, fleißigen Volk empfand.

Woody machte sich jedoch Sorgen. Man hatte erfahren, daß Trelig und seine Gruppe bereits ebenfalls weit nach Oyakot gelangt waren und nur wenige Stunden hinter ihnen zurückblieben. Außerdem näherte sich ihr Trupp Pugeesh, und die Informationen waren immer noch dürftig.

»Kann Ihnen nicht viel darüber sagen«, erklärte ihr Oyakot-Fahrer. »Da drüben ist es viel zu heiß. Sicherer Tod, auch nur über die Grenze zu gehen. Sieht scheußlich aus, alles brodeln und zischt. Ich habe gehört, daß sie auch keinen Botschafter in Zone haben – also wissen wir soviel oder sowenig wie andere. Da – jetzt können Sie es sehen. Mir wird schon gruselig, wenn ich nur hinschaue.«

Es war ein Dschungel, soviel stand fest. Eine massive Wand von

dunkelroten Pflanzen ragte vor ihnen auf, und hier und dort zwischen der üppigen Vegetation trieben riesige Dunstschleier dahin.

Als sie ausluden, sagte Wooly warnend: »Das Meer von Borgun liegt unmittelbar nördlich von Pugeesh, und es besteht in erster Linie aus flüssigem Chlor. Das gibt euch eine Vorstellung davon, wie es da aussieht. Die Oyakot finden das sehr heiß, aber für jeden von uns ist es noch immer außerordentlich kalt.«

Mavra Tschang und Joshi schauten sich bedrückt um.

»Von Straßen ist auch nichts zu sehen«, sagte sie. »Wie sollen wir da hindurchkommen?«

»Etwas weiter nördlich gibt es Flachland«, erwiderte die Yaxa nach einem Blick auf die Karte. »Dort können wir das Gebirge umgehen. Was die Durchquerung des Dschungels angeht, müssen wir uns vielleicht den Weg freihacken.«

»Wenn die Pflanzen nun die Pugeesh sind?« sagte Yulin unsicher. »Wir fangen an, sie abzuhacken, und *peng!* Und wir haben einen weiten Weg zurückzulegen.«

»Ich bin ziemlich sicher, daß sie nicht die Pflanzen sind«, sagte der Torshind. »Was sie wirklich sind, weiß ich nicht – aber wir werden es sehen. Inzwischen können wir uns aber gut verteidigen.« Die Greifarme des Kristallwesens, in dem der Torshind steckte, holten einige seltsam aussehende Metallteile aus einem der Gepäckstücke. Montiert ergaben sie ein Gewehr mit langem Kolben und großem Zylinder.

»Was wird damit verschossen?« fragte Mavra.

»Napalm«, sagte der Torshind.

Für Mavra und Joshi baute man lange Plattformen, die auf einer einzelnen, breiten, mit Stacheln bestückten Rolle liefen. Darauf konnte die Ausrüstung transportiert werden. Die Plattformen waren ungefähr zwei Meter breit.

Mavra ärgerte sich darüber, angeschrirrt zu werden, aber die anderen reagierten scharf.

»Deshalb sind Sie überhaupt nur dabei«, knurrte Yulin wütend. »Wenn Sie Ihren Beitrag nicht leisten, nützen Sie uns nichts.«

Sie gab schließlich nach.

Als sie die Ebene erreichten, fanden sie Platz genug und kamen einige Zeit gut voran. Der Boden war hart und mit langen, rasiermesserscharfen, purpurroten Stengeln bedeckt, die aber ganz wie Gras reagierten und den Rollen keinen Widerstand entgegensetzten.

Den richtigen Kurs beizubehalten, erwies sich oft als schwierig, und Wooly mußte häufig einen Kompaß zu Rate ziehen. Die Nadel wies stets auf den Äquator, was genügte.

Es gab keinen Hinweis darauf, was für Wesen die Pugeesh sein mochten. Keine sichtbaren Pfade, keine Bewegung. Das machte sie nervös; sie hätten gefährliche Raubwesen dem Unsichtbaren und Unbekannten vorgezogen.

Sie waren bis Sonnenuntergang ein gutes Stück vorangekommen, bevor sie anhalten und rasten mußten. Yulin und Wooly waren sich darin einig, daß die Bewohner Nachtwesen sein mußten, so daß ständig Wachen aufgestellt wurden. Man beschloß, zu zweit Wache zu halten: Wooly und Mavra als erste, Yulin und Joshi nach ihnen, während der Torshind, der keinen Schlaf brauchte, aber nach Wunsch Teile seines Gehirns abschalten konnte, in Reserve stand.

Wooly und Mavra schalteten ihre Funkgeräte auf eine andere Frequenz – die Yaxa mußte es für das Pferd mit übernehmen –, um die anderen nicht zu stören.

»Wirklich still hier«, sagte Wooly nach einer Weile.

Mavra nickte.

»Es ist jetzt ganz dunkel geworden. Man sieht ein paar Sterne und hier unten nichts als die Pflanzen. Haben Sie etwas sehen können?«

»Nichts. Vielleicht haben wir Glück, und es bleibt so. Hier scheint außer den Pflanzen nichts am Leben zu sein. Das einzige, was sich bewegt, sind diese Gasschwaden – ich halte sie der Farbe nach für Chlor, aber genau kann man es nicht sagen.«

Mavra strengte die Augen an und konnte hier und dort dunstige Stellen erkennen.

»Sie glauben doch nicht...?«

»Die Wolken? Daran habe ich schon gedacht. Sie scheinen nicht in eine bestimmte Richtung zu ziehen, mit dem Wind. Aber sie sind nur

ganz dünne Wölkchen. Selbst wenn sie die Pugeesh wären, könnten sie uns nicht viel anhaben. Sogar der schwächste von den Anzügen könnte ein Bad in reiner Schwefelsäure ohne Schaden überstehen.«

»Aber Napalm wäre nicht sehr wirksam gegen sie, oder?«

Darauf gab es nicht viel zu sagen.

»Sie sind ein Neuzugang, nicht wahr?« sagte Mavra. »Man merkt es an manchen Redewendungen.«

»Ja. Aber nicht von einer Welt, die Sie kennen würden. Ich bin schon alles mögliche gewesen – Farmer, Politiker, Polizist. Dann wurde ich einfach alt, und die Verjüngung nimmt einem geistig jedesmal etwas weg. Da dachte ich, zum Teufel damit, ich habe alles getan, was es gibt, mehr als die meisten. Ich bin mit dieser Einstellung losgeflogen und geriet in ein Tor der Markovier. Davon werden sie ausgelöst, wissen Sie – von einem Wunsch, mit allem Schluß zu machen, Niedergeschlagenheit, all das, was die Markovier empfanden, wenn sie die Tore benützten, um hierherzukommen. Aber es war seitdem auch ein interessantes Leben. Ich bereue von Vergangenheit und Gegenwart nicht viel. Und Sie?«

Mavra lachte trocken.

»Ich? Da gibt es nicht viel, was Sie nicht schon wissen. Und was die Reue angeht – ich weiß nicht. Manches würde ich lieber anders machen. Meinen Mann hindern, zu dem Treffpunkt zu gehen, wo man ihn umbrachte. Den verdammten Stein in Olborn nicht berühren, der mich in einen Halbesel verwandelt hat. In den letzten Jahren nicht so selbstzufrieden gewesen sein. Ich weiß immer noch nicht, warum ich in Glathriel geblieben bin und mich so ruhig damit abgefunden habe.«

»Wenn Sie sich dann wohler fühlen – Sie hatten kaum die Wahl«, erklärte die Yaxa. »Alle sechs Monate sind Sie von den Ambreza untersucht worden. Eines der Geräte, mit denen man Sie behandelte, war gleichzeitig ein Hypno-Apparat. Man hat Ihre Einstellung stufenweise verändert – ganz langsam, damit Sie nichts davon merkten.«

Mavra spürte, wie der Zorn in ihr aufstieg.

»Das war es also«, sagte sie tonlos. »Das erklärt vieles.«

»Aber in einer Krise setzte sich Ihr altes Ich wieder ganz durch«,

betonte Wooly. »Man wagte nicht, zu stark oder zu tief einzugreifen, sonst wären Sie später nutzlos gewesen. Und damit kommen wir zu Ihrem Einsatz bei dieser ganzen Affäre. Nur der Computer dort oben kann Sie wieder zu einem Menschen machen, wissen Sie – oder der Schacht selbst, der Sie aber zu etwas anderem machen könnte, als Sie es sein wollen. Ich garantiere, daß man, wenn Sie auf irgendeine Weise entkämen, einen Weg finden würde, Sie vom Schacht fernzuhalten, damit Ihr Wissen nicht in die Hände anderer fällt. Man würde eine vollständige Gehirnabtastung vornehmen, vielleicht einen Yugash einsetzen, um zu verhindern, daß Sie vom Schacht verwandelt werden. Sie wären dann wirklich ein dummes Pferd.«

»Ich weiß nicht, ob mir das nicht egal wäre«, sagte Mavra leise.

»Wie?« erwiderte Wooly verblüfft. »Im Ernst?«

»Ich denke immer wieder über mein Leben nach und frage mich, wohin ich eigentlich zurück will. Manchmal fühle ich wie die Markovier – Geld; etwas Macht, die mit dem Geld einhergeht; Fähigkeiten; mein eigenes Raumschiff, obwohl das inzwischen wohl verkauft worden ist. Aber wozu? Irgendwann habe ich etwas verfehlt, und ich weiß nicht, was es war.«

Sie schwiegen geraume Zeit.

Mavra fühlte sich betäubt und ausgelaugt. Zuerst führte sie es auf Erschöpfung zurück, aber der Zustand blieb, und die Betäubung legte sich bleiern auf ihr Gemüt. Sie schüttelte den Kopf und spürte, wie sie einduselte.

Sie sah sich als kleines Mädchen über eine Wiese zu einem großen Bauernhaus laufen, zu ihren Großeltern, mit ihnen auf der Veranda sitzen, spielen und sich unterhalten. Trotz ihrer erst vier oder fünf Jahre spürte sie aber dann, daß irgend etwas nicht richtig war. Sie weinte und klagte, als die Großeltern fortgingen. Sie wußte, daß sie nicht wiederkommen würden, und so war es auch. Im Haus herrschte große Geschäftigkeit, Leute gingen aus und ein und flüsterten miteinander.

Einmal versteckte sie sich hinter einem Sofa, während ihre Mutter mit zwei großen Männern debattierte.

»Nein, wir verlassen diese Farm und diese Welt nicht!« rief ihre Mutter wütend. »Wir wehren uns! Wir wehren uns, solange wir

atmen können!«

»Wie Sie wollen, Vashura«, sagte einer der Männer, »aber das werden Sie bedauern, wenn es zu spät ist. Courile ist jetzt an der Macht. Sie wissen es. Er wird hart durchgreifen. Denken Sie an die Kinder.«

Aber es war schon zu spät gewesen. Man hatte noch einige politische Gegner ziehen lassen, aber nicht ihre Eltern, weil sie die Opposition anführten. Ihre Kinder sollten Beispiele für die neue konformistische Gesellschaft werden, und die Eltern würden zusehen müssen. Ein Beispiel für die Nation, für die Welt.

Und eines Nachts war der seltsame kleine Mann gekommen. Ein kleiner, magerer Mann, der durch ein Fenster, ihr Fenster, eingestiegen war. Sie hatte schreien wollen, aber er war so komisch gewesen und konnte so nett lächeln. Er hielt den Finger an die Lippen, zwinkerte ihr zu und ging durch ihre Tür hinaus.

Bald hörte sie dumpfe Stimmen, dann kam ihr Vater mit dem seltsamen kleinen Mann zurück.

»Mavra, du mußt mit deinem Freund hier mitgehen«, flüsterte er ihr zu.

Sie war verwirrt und zögerte, aber der kleine Mann hatte etwas an sich, dem sie vertraute, und ihr Vater hatte gesagt, daß es in Ordnung sei.

Der kleine Mann hatte sie angelächelt und sich dann ihrem Vater zugewandt.

»Es war unsinnig, zu bleiben«, flüsterte er. »Sie wissen, daß die Kom-Gesellschaft keine Rücksicht kennt.«

Ihr Vater schluckte krampfhaft und schien Tränen niederzukämpfen.

»Sie passen gut auf sie auf, ja?«

»Ich bin keine Vaterfigur, aber wenn sie mich braucht, werde ich da sein.«

Sie schlichen hinten aus dem Haus, liefen von Gebüsch zu Gebüsch.

»Achtung! Alarm! Da kommen sie!« Eine laute, elektronische Stimme durchzuckte sie. Nur undeutlich erkannte sie sie als die des Torshinds.

Betäubt sah sie auf. Ben Yulin riß Wooly das Napalmgewehr aus den Händen, fuhr herum und feuerte.

Ein gleißend heller, bleistiftdünner Flammenstrahl schoß hinaus und traf Objekte in der Nähe. Blitze zuckten auf. Plötzlich schien es, als brenne die ganze Atmosphäre, weißglühend, und lasse die Pugeesh hervortreten, riesige, spindelförmige Wesen auf zehn unfassbar dünnen Beinen, mit gewaltigen Klauen vorne und hinten und langen Augenstielen, die in der Mitte ihrer runden Körper wie Rubine leuchteten.

Das Napalm tat seine Wirkung. Es erfaßte das führende Trio der Angreifer und klebte wie Leim. Es gab kein Geräusch, aber die beiden vorderen Beine schmolzen, und die Klauen verformten sich. Sie zogen sich hastig zurück, vor Feuer triefend.

»Links!« schrie Joshi. »Eine Kanone!«

Yulin sah es im flackernden Licht und drehte am Gewehr einen Hebel. Inzwischen hatte der Torshind eine zweite Waffe zusammengebaut und schoß einen Halbmond brennenden Gelees hinter sich, die Umgebung beleuchtend.

Yulin feuerte wieder, diesmal in breitgestreuten Salven, auf ein riesiges Gerät, das tatsächlich wie eine Kanone aussah. Als es aufflammte, schien die ganze Umgebung zu zerschmelzen.

»Mein Gott, sie sind überall!« kreischte Yulin. »Gebt mir einen neuen Zylinder!«

Auf der rechten Seite gab es einen Knall; ein großer Stein stürzte krachend in ihrer Nähe nieder und traf beim Aufprallen beinahe den Torshind.

Wooly schien aus ihrer Trance zu erwachen, packte einen Napalm-Zylinder und warf ihn Yulin zu.

Mavra betrachtete das unheimliche Schauspiel. Hier war Napalm gewiß die richtige Waffe; es schien alles zu entzünden, was es berührte. Wo immer es auftraf, schmolz, brannte und brodelte alles – und es breitete sich aus.

Der Torshind gab Deckung, während Yulin sich auf ein großes Geschütz einschöß, das mächtige Felsbrocken schleuderte. Der dritte Feuerstoß traf und zerstörte die Maschine, bevor die Pugeesh wieder schießen konnten.

Und plötzlich waren sie fort. So schnell, daß ihnen das Auge kaum folgen konnte, verschwanden sie im Dickicht und ließen nur die verbrannten Überreste von acht ihrer Genossen und die schmelzenden Wracks von zwei Kanonen zurück.

Der Minotaurus fuhr wütend auf Wooly los.

»Ihr seid mir schöne Wachen! Sie hätten uns beinahe überrumpelt!« fauchte er.

»Ich – ich weiß nicht, was geschehen ist«, stammelte die Yaxa, zum erstenmal aus der Ruhe gebracht. »Ich fing einfach an zu träumen, ohne es überhaupt zu bemerken. Ich begreife das nicht – ich träume sonst nie.«

»Mir ging es genauso«, sagte Mavra, wütend nicht nur über ihr Versagen, sondern auch darüber, daß sie in den Kampf nicht hatte eingreifen können. »Es war, als legte sich plötzlich ein bleiernes Gewicht auf mich.«

Der Torshind sagte: »Ich glaube, es trifft hier niemanden eine Schuld. Es ist durchaus möglich, daß die Pugeesh das bewirkt haben, um uns zu überrumpeln. Ich habe gehört, daß es anderswo solche Dinge gibt.«

»Ach, verdammt!« zischte Mavra. »Doch nicht noch ein magisches Hex!«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen«, erwiderte der Torshind. »Ich glaube, wir sollten von jetzt an doppelt wachsam sein. Wie viele Zylinder haben wir noch? Ich glaube, daß man sie nur mit Napalm aufhalten kann. Sie scheinen auf Silikon aufgebaut zu sein.«

Yulin suchte murrend im Munitionssack.

»Nein. Das ist nicht so gut. Mehr als zwei solcher Gefechte können wir damit nicht durchstehen.«

»Dann versuchen wir es mit Diplomatie«, sagte der Torshind. »Was haben wir zu verlieren? Schalten Sie mein Funkgerät auf Außenübertragung.«

Yulin war noch immer zu aufgeregt. Wooly tat, was der Torshind verlangt hatte.

Der Yugash bewegte sich an den Rand des Lagers.

»Pugeesh!« rief er, und seine Stimme dröhnte in die Nacht hinaus. »Pugeesh! Wir sollten miteinander sprechen! Wir sind müde

Reisende, nichts sonst. Wir bedrohen Sie nicht! Wir wollen nur Ihr Land durchqueren! Niemand sonst braucht zugrunde zu gehen, auf keiner Seite! Wir bitten um die Erlaubnis, weiterziehen zu dürfen!«

Sie warteten. Es kam keine Antwort, aber auch weitere Angriffe blieben aus. Sie verbrachten den Rest der Nacht ruhelos, während die Feuer langsam niederbrannten und schwarzer Rauch in den Nachthimmel stieg.

Etwa vierzig Kilometer hinter ihnen trug die andere Gruppe einen ähnlichen Kampf mit anderen Waffen aus.

Trelig und Burodir kauerten hinter Felsen und feuerten mit Leuchtschurmunition auf die Angreifer. Sie erzielte Wirkung, aber nicht genug; die Pugeesh waren zwar riesenhaft, bestanden aber aus wenig Substanz. Eine Flammenwand war viel wirksamer als Projektile.

Die Dillianer, die sich bewußt waren, welche große Zielscheiben sie darstellten, fanden Handgranaten viel erfolgreicher. Die Splitter der explodierenden Granaten richteten weit mehr Schaden an.

Eines der Spindelwesen griff an, und eine große Klaue wollte Renard packen. Der Anzug des Agitar stammte von einem Neuzugang seiner Rasse; an verschiedenen Kontaktpunkten ließ er die elektrische Entladung zu, deren alle männlichen Agitar fähig waren. Die Klaue ergriff ihn, und er hob den Arm und ließ die Ladung hineinzucken.

Es zischte und knisterte, und der Pugeesh schrumpfte zu einer unglaublich kleinen, brennenden Kugel zusammen. Die anderen Pugeesh zögerten, dann traten sie den Rückzug an.

Der Zugriff hatte den Anzug nicht beschädigt, aber er war sehr schmerzhaft gewesen. Renard hoffte, daß seine Schulter nur geprellt, nicht gebrochen war.

»Na, wenigstens sind sie nicht wild auf den Tod!« rief Trelig.

»Vielleicht ist das gut für uns«, meinte der Ghiskind. »Achtet darauf, daß der Ptir nicht verschwindet«, sagte er, dann zog er sich aus dem Körper zurück, und der rote Mantel schwebte in die Dunkelheit, hinter den noch anwesenden, aber zögernden Pugeesh

her.

Die Wesen sahen den Yugash herankommen und schleuderten Steine, die harmlos hindurchflogen. Einer ergriff einen spitzen Speer und durchstieß den Yugash, ebenfalls ohne Wirkung.

Die geisterhafte Erscheinung erreichte den Körper des Speerträgers und verschmolz damit. Der Pugeesh drehte sich herum, wand sich und griff urplötzlich seine Genossen in der Dunkelheit an.

Entsetzt stießen sie schrille Schreie aus.

Die Besitzergreifung war jedoch von kurzer Dauer; zu entsetzt, um etwas unternehmen zu können, fiel der arme Pugeesh einfach tot um.

Der Ghiskind schlüpfte heraus, zufrieden mit seiner Demonstration, und näherte sich einem anderen Pugeesh. Sie wichen angstvoll zurück.

Verärgert darüber, in diesem Augenblick nicht mit ihnen sprechen zu können, trat der Yugash den Rückzug an und kehrte in den Ptir zurück.

»Ich habe den Wilden gerade einen Beweis für meine Kräfte geliefert«, sagte er. »Vielleicht kann ich jetzt mit ihnen reden.«

Der Ptir huschte auf sie zu, und diesmal empfingen sie ihn nicht feindselig. Sie hatten die Verwandlung beobachtet.

Der Ghiskind hielt an und sagte über sein Funkgerät: »Pugeesh! Hört zu! Wir werden euer Land durchqueren. Wir tun euch nichts, wenn ihr uns nicht wieder angreift. Tut ihr das noch einmal, werdet nicht nur ihr darunter leiden, sondern eure ganze Welt auf Generationen, das verspreche ich euch. Ihr sollt weder unsere Körper noch unseren Geist berühren, und wir werden es genauso halten, darauf könnt ihr euch verlassen. Seid ihr damit einverstanden?«

Eine Weile rührte sich nichts, dann gab es Gemurmel. Der Yugash erhielt keine konkrete Antwort, aber bald danach hörte man die Geräusche vieler Wesen, die sich entfernten. Wie sich zeigte, blieben nur zwei oder drei als Beobachter in der Nähe.

Der Yugash kehrte zu den anderen zurück.

»Ich glaube nicht, daß sie uns noch einmal belästigen. Wenn sie es dennoch tun, müssen wir einen Knalleffekt inszenieren.«

»Vielleicht haben sie bei der Yaxa-Gruppe vor uns mehr Glück gehabt«, sagte Trelig hoffnungsvoll.

Vistaru, während des Kampfes völlig hilflos, weil sie zu klein war, um eine Waffe zu bedienen, und ihr Anzug sie am Fliegen ebenso hinderte wie am Gebrauch ihres Stachels, seufzte.

»Arme Mavra!« sagte sie nur.

Keiner von ihnen konnte noch einmal schlafen, und beim ersten Licht setzten sie ihre Reise fort.

Zwei Stunden später erreichten sie das Lager der anderen Gruppe, sahen die Spuren der Auseinandersetzung, und Vistaru registrierte erleichtert, daß keine Leichen herumlagen, die nicht von den Pugeesh stammten.

»Zu schade«, sagte Antor Trelig. »Sie scheinen immer noch vor uns zu sein.«

Wohafa

Ob es auf das Versprechen, die Kämpfe, die Drohung oder andere Faktoren zurückzuführen war, die Pugeesh griffen nicht mehr an. Beide Gruppen hatten das Gefühl, beobachtet zu werden, aber als die Zeit verging und sich nichts mehr tat, fühlten sie sich weniger bedroht.

Wohafa bot einen unheimlichen Anblick. Eine düstere, kupferfarbene Landschaft unter einem dunkelroten Himmel, an dem wasserfreie, weiße Wölkchen dahinzogen. Es blitzte so häufig, daß das Land wie von einem Stroboskop beleuchtet zu sein schien, wo alles sich ruckartig und in Zeitlupe bewegte.

Die Wohafa selbst waren sonderbare Wesen, Kugeln aus strahlend gelbem Licht, aus denen Hunderte blitzartiger Arme zuckten. Eine Kreuzung zwischen Wesen aus Materie und solchen aus Energie, manipulierten sie Objekte mit Energiearmen, schienen aber Masse und Gewicht zu besitzen.

Als hoch-technologisches Hex besaß Wohafa eine große Menge von Maschinen und künstlichen Gegenständen, aber zumeist spiegelten auch diese die Zweideutigkeit ihrer Hersteller wider und sahen aus wie unregelmäßige Klumpen, die ohne erkennbare Energiequelle und zu keinem erkennbaren Zweck funktionierten.

Sie stellten fest, daß das Bauen in Wohafa durch Materie-in-Energie-in-Materie-Umwandlung erfolgte, als sie sahen, wie Felsen, an denen Wohafa sich betätigten, sich auflösten und in neuen und offenbar geplanten Formen wiedererstanden.

Die Wohafa waren neutral, und das half ihnen beträchtlich. Da sie enge Beziehungen zu den Bezog und einer Reihe anderer hoch-technischer Hexagons im Norden unterhielten, standen sie fast täglich mit dem Süden in Verbindung und stellten das, was Kunden wünschten, aus dem Gestein her, dessen Atomstruktur sie veränderten.

Sie waren von pragmatischer Einstellung. Sie verstanden, was der seltsame Silbermond am südlichen Horizont zu bedeuten hatte, und

erkannten die damit verbundenen Gefahren, so daß sie bereit waren, andere dorthin gelangen und die Drohung beseitigen zu lassen – zu welchem Zweck auch immer. Um sich rückzuversichern, unterstützten die Wohafa beide Seiten.

Die Wohafa erzeugten große Plattformen auf einem seltsamen, blauweiß glühenden Energiefeld und transportierten zuerst die Yaxa- und dann die Ortega-Gruppe durch das Hex, wobei sie den Zeitabstand zwischen den beiden Expeditionen sorgfältig einhielten. Die etwa sechshundert Kilometer, die dabei zurückgelegt werden mußten, ließen sich auf diese Weise in nicht einmal einem Tag bewältigen.

Uborsk, ein halb-technisches Hex, war eine größere Herausforderung, aber es grenzte an Wohafa und Bozog und hing teilweise von deren Lieferungen ab. Es konnte sich nicht leisten, mit den Nachbarn zusammenzustoßen, ohne schwere Belastungen hervorzurufen, unter denen es selbst am meisten zu leiden gehabt hätte.

Die Uborsk waren gigantische Gallertklumpen, mit einem Umfang von etwa vier Metern, die in einem Meer von weichem, körnigem Material lebten, das in der Sonne funkelte. Es war klar, daß die Zivilisation der Uborsk dem Blick der Besucher aus dem Süden völlig verborgen war.

Aus den durchscheinenden Klumpen konnten jedoch Tentakel, Arme, alles, was sie brauchten, hervordringen. Um den Handel zwischen Bozog und Wohafa zu erleichtern, hatten die Uborsk den Bau eines leistungsfähigen Eisenbahndammes zwischen den beiden hoch-technischen Hexagons an der Grenze von Slublika zugelassen. Die Züge waren nahezu endlose Reihen von flachen Güterwagen, angetrieben durch Verbrennungsmotoren, in regelmäßigen Abständen auf den fast vierhundert Kilometer langen Schienen, wie bei einem Endlos-Förderband. Für die Genehmigung und Wartung der Anlage erhielten die Uborsk Rohstoffe von den Wohafa und Fertiggüter von den Bozog, die sie selbst nicht produzieren konnten. Es war ein vernünftiger Kompromiß, der die Leute aus dem Süden überraschte; Interhex-Zusammenarbeit langfristiger Art war im Süden selten und im Norden um so bemerkenswerter, als die drei

beteiligten Hexagons von so verschiedener Art waren, daß man sich selbst mit Schutzanzügen längere Zeit nur unter Schwierigkeiten im jeweils anderen aufhalten konnte.

Die mit den Transportsystemen verbundene Politik erwies sich für die beiden Gruppen jedoch als ein wenig ärgerlich; als die zweite Gruppe nach Wohafa kam, war ein Abstand von fünfviertel Stunden festgelegt worden, und dabei blieb man. Die Nachzügler durften nicht aufschließen, und die erste Gruppe konnte nichts vorbereiten, um ihre Konkurrenten auszuschalten.

So fuhr die führende Gruppe unter Wooly und Ben Yulin viel früher, als sie erwartet hatte, in einen surrealistisch anmutenden Bahnhof in Bozog ein.

Es war ein erstaunlich helles Land; der hellblaue Himmel erinnerte an den Süden, zumindest an die größeren Höhen, und auf nahen Bergen schien Schnee zu liegen. Dürre, knorrige Bäume standen in der Landschaft, und die Tatsache, daß sie purpurrot waren und orangerotes Laub trugen, störte nicht im mindesten. Nur die Mittagstemperatur, die von den Instrumenten angezeigt wurde, ließ starke Verschiedenartigkeit erkennen: minus dreißig Grad Celsius.

Die Bozog waren jedoch keine fernen Verwandten der südlichen Bewohner. Sie waren eher noch fremdartiger und rätselhafter als alle anderen Wesen, die sie bisher kennengelernt hatten.

Ein Bozog-Funktionär rollte auf Kugellagerfüßen heran. Er war sehr dünn, mehr oder weniger rund und erhob sich nicht mehr als 30 oder 40 Zentimeter über den Boden.

»Willkommen in Bozog«, sagte er würdevoll, ganz wie der Leiter einer kleinen Handelskammer, der durchreisende Würdenträger begrüßt. »Wir sind über Ihre schnelle und sichere Ankunft erstaunt und erfreut. Wenn Sie mir durch die Stadt folgen, werden wir den letzten Abschnitt Ihrer Reise vorbereiten.«

Sie folgten ihm und registrierten die Flüssigkeit seiner Bewegungen; der Funktionär schien eher zu fließen, als daß er rollte, und quoll beinahe um die Ecken.

Die Stadt war niedrig gebaut und mit einem unglaublich komplizierten Geflecht von breiten Rampen versehen. Es gab auch Fahrzeuge, die mechanischen Kopien der Bozog glichen – niedrig,

flach, in der Mitte mit zwei Frachtwölbungen. Ein Bozog-Fahrer legte sich auf die vordere Plattform und schien keine Steuerung zu bedienen, obwohl alles sehr schnell und gefahrlos ablief.

Die seltsamen Wesen bei der Arbeit zu beobachten, zeigte, wie sie ihre Zivilisation betrieben. Unter jedem Bozog gab es offenbar Millionen klebriger Wimpernhaare, so daß ein Bozog, der sich auf irgend etwas legte, damit sehr gut zurechtkam. Für komplizierte oder schwierige Arbeiten bewiesen die beiden orangefarbenen Kreise auf ihrem Rücken außerordentliche Vielseitigkeit. Aus jedem vermochten ein langer, orangefarbener Arm oder viele kleinere herauszugreifen – der Stoff schien eine viskose Flüssigkeit zu sein, die von den Bozogs in jede beliebige Form gebracht und so erhalten werden konnte –, und zwar bis zur Grenze der Masse in den Körpern.

Ein letzter Zug brachte sie zum Startplatz. Er glich in gewisser Weise der Uborsk-Eisenbahn, da auch er aus einer langen Reihe von flachen Waggonen bestand, aber er schien auf weichen, lautlosen Reifen oder Raupen durch einen U-förmigen Kanal zu laufen und wurde von einem viel moderneren System angetrieben als jenem in dem halb-technischen Hex.

Unterwegs gab Wooly das Zeichen, daß sie auf internen Funkverkehr schalten sollten. Sie näherten sich dem Ende der Reise, und es wurde Zeit, zu besprechen, wie es weitergehen sollte.

»Es ist offenkundig, daß wir mit unserem Hauptproblem noch nicht konfrontiert wurden«, sagte sie.

Yulin nickte.

»Die anderen sind nur wenige Stunden hinter uns. Es gibt keine Möglichkeit, sofort zu starten. Die Bozogs haben erklärt, daß sie das Schiff erst aus Uchjin holen müssen. Wir werden also noch da sein, wenn sie kommen.«

»Man könnte ja einen Kompromiß schließen«, meinte Joshi.

»Ich meine, warum fliegen wir nicht einfach alle?«

»Kompromisse mit dem Ghiskind sind nicht möglich«, erklärte der Torshind. »Wir vertreten völlig widersprüchliche Ansichten, Ziele und Weltanschauungen. Was die übrigen betrifft – im Grunde zählt dort nur Trelig. Möchte einer von Ihnen ihm noch einmal die Macht über die Welt übertragen, die er geschaffen hat? Yulin? Wissen Sie

alles, was es über Neu-Pompeii zu wissen gibt? Würden Sie uns trauen, wenn Trelig dort wäre?»

Yulin schüttelte langsam den Bullenkopf.

»Sie kennen die Antwort. Das Ganze ist eine Festung. Nicht einmal die gesamte Kom-Macht wäre imstande, dort einzudringen, wenn sie nicht die ganze Flotte und die Schreckenswaffen einsetzen könnte. Selbst ich bin die meiste Zeit auf das Obie-Projekt an der Unterseite beschränkt gewesen – ich durfte nur in den Pausen hinauf, und auch da nur in die Luxusräume. Nein, die Unterseite kenne ich sehr gut, aber die Oberseite und die kleinen Details nicht.«

Mavra hatte plötzlich Kopfschmerzen. Sie ärgerte sich und schüttelte gereizt ihren Pferdekopf. Es war ein scharfer, örtlich begrenzter Schmerz, so, als hätte jemand einen glühenden Draht in ihr Gehirn geschoben.

Und plötzlich gab es eine Explosion.

Sie erinnerte sich. Erinnerte sich an alles. Als sie das erstmal nach Neu-Pompeii gekommen war, hatte Antor Trelig seine politischen Gäste durch den gigantischen Computer Obie laufen lassen und hatte ihnen Pferdeschwänze verliehen, um seine Macht zu demonstrieren. Der Computer, konstruiert und gebaut von Dr. Gilgam Zinder, stand Trelig nicht freundlich gegenüber. Er gehorchte demjenigen, der von der Konsole aus die Befehle gab – aber es war wie bei einem Teufelspakt, wie Yulin sich beklagt hatte. Wenn es irgendeine Lücke gab, fand Obie sie – und Mavra war eine gewesen. Als sie durch den Computer geschleust wurde, hatte Obie entschieden, daß sie am besten geeignet war, von Neu-Pompeii zu entkommen, Zinders Tochter Nikki zu befreien und sie fortzuschaffen, bevor Zinder und seine nahezu menschliche Maschine Treligs und Yulins Pläne durchkreuzten: Die Umkehrung des Wahrscheinlichkeitsfeldes hatte sie alle zur Sechseck-Welt versetzt.

Sie hatte es dank Obie beinahe geschafft. Obie hatte ihr die vollständigen Pläne und Spezifikationen für Neu-Pompeii gegeben, bis hinab zur letzten Schraube. Dadurch war es ihr möglich gewesen, Treligs schier unüberwindliche Abwehrsysteme zu umgehen, Nikki Zinder herauszuholen, das Schiff zu stehlen und an den Roboterstationen vorbeizugelangen. Aber bis dahin war es zu spät

gewesen – sie waren trotzdem alle abgestürzt, nachdem sie zusammen mit Neu-Pompeii in eine Umlaufbahn um die Sechseck-Welt geraten waren.

Und seit dieser Zeit war das ganze Wissen in ihr blockiert gewesen. Es stand jetzt zur Verfügung – mehr, als sie erfassen konnte. Sie begriff plötzlich Obies Dilemma mit der Sechseck-Welt – zuviel an Eingaben. Der Computer stand in Verbindung mit dem gigantischen Schacht-Computer, konnte das Wissen aber nicht aufnehmen. Sie konzentrierte sich, stellte fest, daß sie, wenn sie etwas Bestimmtes brauchte, Zugriff hatte – aber nur, wenn sie die richtige Frage zu stellen vermochte.

Die anderen beachteten sie nicht.

»Es ist also wichtig, daß die endgültige Auseinandersetzung am Startplatz stattfindet«, sagte Wooly gerade. »Wir werden nur wenig Zeit für die Vorbereitung haben, müssen also besonders vorsichtig sein. Vergessen Sie aber nicht, daß wir uns in einem Hoch-tech-Hex befinden und hier alles funktioniert.«

»Aber was ist mit den Bozog?« fragte Yulin nachdenklich. »Werden sie uns nicht hindern, etwas zu unternehmen?«

»Nein«, entgegnete der Torshind. »Sie sind Opportunisten. Sie können das Schiff nicht steuern, aber sie wollen einen Vertreter mitschicken, wenn es startet. Es ist ihnen gleichgültig, wer – oder was – der Pilot ist. Überdies sind sie alles andere als dumm. Sie wissen, daß diese Spannung existiert und sie ein Ventil finden muß. Ich möchte meinen, daß sie sich nicht einmischen, solange wenigstens ein Pilot überlebt.«

»Wenn wir das nur genau wüßten«, sagte Wooly. »Wir werden uns aber so verhalten, als träfe es zu, weil wir keine andere Wahl haben. Denken Sie daran, es bleiben uns am Startplatz nur wenige Stunden, bevor sie ankommen.« Ihre Stimme wurde noch eisiger. »Auf keinen Fall darf Antor Trelig am Leben bleiben«, sagte sie abschließend.

Der Startplatz war beeindruckend. Die Bozog hatten Jahre für die Vorbereitung Zeit gehabt und sie genutzt. Riesige Gebäude erhoben sich in einer flachen, trostlosen Landschaft, und eine massive

Version des Schienensystems, auf dem die Südbewohner fuhren, reichte von einem großen Bauwerk ungefähr einen Kilometer weit bis zum Startplatz selbst. Dort standen gigantische Kräne, um das Raumschiff auf die Plattform zu heben. Das Ganze war eine ungeheuerliche schwarze Metallstruktur, die in den Himmel hinaufgriff, mit einer Neigung nach Nordwesten.

»Ich weiß nicht, ob mir dieser Winkel gefällt«, sagte Yulin vom Zug aus. »Wir werden vollen Schub haben müssen, bevor wir starten, was selbst ohne die anderen Probleme eine enorme Gefahr darstellt.«

»Sie müssen in der ersten Flugminute dreiundsechzig Kilometer zurücklegen«, erwiderte ihr Bozog-Gastgeber. »Nach Informationen, die wir von Ihnen und anderen erhalten haben, errechnen wir, daß Ihnen neun Sekunden übrigbleiben. Der kleine Winkel dient dazu, Ihnen das Maximum an Hoch-tech-Flug zu verschaffen. Ein völlig senkrechter Start ist wegen der Konstruktion des Schiffes ohnehin nicht möglich, und Sie würden das Risiko eines Torkelns in großer Höhe eingehen, das Sie für Augenblicke über die Grenze führen könnte. Jede Schubunterbrechung während der Startperiode wird zu ungenügender Geschwindigkeit führen, um dem Einfluß der Sechseck-Welt zu entkommen, bevor die normale Rotation Sie über das halb-technische Esewod oder das nicht-technische Slublika führt. Gerade Sie werden wissen, was das bedeutet.«

Yulin nickte. Er und Trelig waren maskiert von Neu-Pompeii geflohen, um von Treligs früheren Wachen und Sklaven nicht ermordet zu werden, die, als sie sich in einem fremden Weltraumsektor sahen, wußten, daß sie tote Leute waren, weil man sie ihrer täglichen Schwammration beraubt hatte. Trelig und Yulin hatten denselben Fehler begangen wie einen Tag vorher Mavra Tschang – sie waren zu niedrig über die Sechseck-Welt hinweggefliegen, so daß die technologischen Begrenzungen der Hexagons unter ihnen auf sie eingewirkt hatten und sie abgestürzt waren.

Aber Tschangs Raumschiff war über dem Süden auseinandergefallen; Versuche, die Kapseln, vor allem den Antrieb, zu bergen, hatten zu den Kriegen geführt, und diese waren mit der Zerstörung des Antriebs in einem Vulkankrater von Gedemondas zu

Ende gegangen.

Yulins Raumschiff dagegen war nicht für das Auseinanderfallen konstruiert, sondern ein kleineres Nutzfahrzeug, vorwiegend für Flüge innerhalb von Sonnensystemen gedacht. Es konnte auch in der Atmosphäre fliegen und besaß einziehbare Flügel. Er und Trelig hatten damit im nicht-technischen Uchjin eine Notlandung gemacht.

»Sind Sie ganz sicher, was die Zahlen betrifft?« fragte Yulin. Wer auch immer in dem Schiff saß, würde eine Chance haben, und nur eine.

»Gewiß«, antwortete der Bozog. »Wir haben unabhängige Nachrichtenkanäle. Wir wissen über das Raumschiff soviel wie der Konstrukteur. Nur der Mangel von zwei wichtigen Mineralien auf der ganzen Sechseck-Welt hat uns daran gehindert, selbst einen Antrieb und eigene Raumschiffe zu bauen.«

»Seltsam«, sagte Mavra. »Ob das Absicht gewesen sein kann?«

»Vermutlich. Es spielt keine Rolle«, erklärte der Bozog. »Die Tatsache ist die, daß nichts auf der Sechseck-Welt einen Antrieb mit soviel Schub versehen kann, daß ein Verlassen der Welt möglich wäre. Man könnte sagen, wir wissen, wie man ihn bauen müßte, aber wir sind einfach nicht dazu imstande.«

Sie wurden zu einem großen, würfelförmigen Gebäude gebracht, das über eine Luftschleuse verfügte. Im Inneren enthielt es eine Reihe von behaglichen Räumen mit Schränken, regulierbarer Beleuchtung und einer Sprechverbindung zum Startkomplex der Bozog sowie das Büro des Projektleiters.

Außerdem herrschte eine Atmosphäre wie im Süden, mit einer Temperatur von zwanzig Grad Celsius, für alle Beteiligten erträglich.

Auf den Bozog schien die Atmosphäre keine Wirkung zu haben.

»Wir sind auf diesem Gebiet alle sehr vielseitig«, erklärte er. »Im allgemeinen können wir das Vorhandensein gewisser tödlicher Gase nicht ertragen, aber in Ihrer Atmosphäre sind sie nicht enthalten. Sie werden mir verzeihen, wenn ich mich nicht darüber auslasse, welche Gase und anderen Stoffe uns nicht genehm sind.«

Sie begriffen. Warum einem möglichen Gegner die tödliche Waffe in die Hand geben?

»Wie atmen Sie dann?« fragte Joshi fasziniert.

»Wir atmen nicht, jedenfalls nicht in dem Sinn, wie Sie das verstehen«, erwiderte das Wesen. »Die Gase, die wir benötigen, nehmen wir mit der Nahrung auf. In dem Gestein, das wir konsumieren, ist ebensoviel Gas enthalten wie in allem anderen. Wir brauchen einfach nicht ständig zu atmen.«

Als sie kurz danach allein gelassen wurden, waren sie froh, ihre Anzüge ablegen zu können. Der Torshind, der keine solchen Probleme hatte, verließ seinen Kristallkrebs und suchte schnell alles ab.

»Keine Schlösser«, meldete er. »Natürlich überall Wanzen, aber ich finde nichts Bedrohliches. Meiner Meinung nach können wir unsere Gegner, wenn die Bozog neutral bleiben und sie nicht warnen, kurz nach dem Eintritt in die Luftschleuse überraschen.«

Der Yugash hatte seine Kristalltentakel dazu benützt, einen Grundriß auf den Boden zu zeichnen, und Wooly betrachtete diesen kritisch.

»Ich bin anderer Meinung«, sagte sie. »Die Gefahr, einen Bozog zu treffen, ist zu groß, und das können wir uns nicht leisten. Nein, die zweite Kammer gegenüber ist offenbar für sie bestimmt. Ich bin dafür, daß wir sie hereinlassen und warten, bis die Bozog sich zurückgezogen haben, dann schlagen wir sofort zu, bevor sie noch Gelegenheit hatten, die Anzüge auszuziehen.«

Der Torshind überlegte.

»Es ist vielleicht etwas riskanter«, meinte er, »aber Politik ist Politik.«

Bozog, Startplatz fünf Stunden später

Die Ortega-Gruppe betrachtete das Gebäude eher erleichtert. Mehrere Tage steckte man in den Raumanzügen; alles juckte und stank. Selbst Trelig und Burodir fühlten sich nicht wohl; sie mußten sich von Zeit zu Zeit mit Wasser benetzen, und es war immer wieder dasselbe Wasser.

Sie waren auch mehr Leute; zwei große Dillianer, zwei Makiem, dazu Renard, Vistaru und der Ghiskind bildeten ein Konglomerat mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen. Alle befanden sich nicht in ihrem Element.

Der Bozog blieb vor der Luftschleuse stehen.

»Die anderen sind in ihren Räumen«, sagte er warnend. »Sie haben die Raumanzüge abgelegt und hatten viel Zeit, sich vorzubereiten. Solange ich bei Ihnen bin, werden sie nichts unternehmen, davon sind wir überzeugt – das würde uns zum Eingreifen zwingen. Sobald ich aber gehe, sind Sie auf sich allein gestellt. Ich werde bleiben, so lange ich kann, damit Sie alle Möglichkeiten wahrnehmen können, aber danach müssen Sie sich selbst helfen.«

Sie verstanden vollkommen und waren dankbar für die Hinweise. Die beiden Dillianer zogen Pistolen und deckten die anderen.

Von der Yaxa-Gruppe war nichts zu sehen, als sie eintraten, durch einen hell beleuchteten Korridor gingen und ihre Räume durch eine Klappe mit Scharnieren an der Oberseite erreichten. Als sie an einer ähnlichen Klappe auf der rechten Seite vorbeigingen, bildete der Rückenkreis des Bozog einen Arm und wies lautlos darauf, bevor er sich wieder zurückbildete.

Sie begriffen. Die Gegner waren zur Stelle, in Bereitschaft, keine zwanzig Meter von ihnen entfernt.

Der Bozog unterhielt sich geraume Zeit mit ihnen, während Vistaru, Renard und die Makiem die Anzüge ablegten und ihre Waffen wählten. Renard holte seinen Taster heraus und ergriff mit der anderen Hand eine Pistole.

»Hoffentlich kann ich mir merken, in welcher Hand ich was halte«,

versuchte er zu witzeln, obwohl ihm wenig danach zumute war. »Wäre schlimm, wenn ich mit dem Taster schieße und den Strom durch die Pistole jage.«

Trelig und Burodir überprüften ihre eigenen Handfeuerwaffen. Die Zentauren zogen ihre Anzüge aus, bevor der Bozog sich veranlaßt sah, sie allein zu lassen. Er verabschiedete sich heiter, quoll hinaus und verschwand.

»Am besten lassen wir sie herankommen«, sagte der Ghiskind leise. »Die beiden Dillianer neben die Tür, die Makiem in die Ecken, Agitar zu mir in der Mitte, ein wenig abseits der direkten Schußlinie von der Tür. Vistaru, können Sie hier fliegen?«

Sie versuchte es. Sie konnte es, und es war wunderbar, emporzusteigen und umherzuflitzen, obwohl ihre Flügel durch die erzwungene Untätigkeit sie schmerzten. In ihrer winzigen Hand hielt sie eine Pulsar-Pistole der Lata, und aus ihrem rot-schwarz gestreiften Stachel tropfte Gift.

»Was nun?« fragte Renard gepreßt.

»Wir warten«, flüsterte Trelig in seiner Ecke.

Die Zeit verging. Es kam nichts dabei heraus und war höchst unbehaglich; sie waren alle todmüde. Auch die Anspannung tat ihre Wirkung und führte ein Gefühl lähmender Lethargie herbei. Renard hatte sich hingesezt und schüttelte den Kopf. Vistaru entspannte sich.

»Warum kommen sie nicht einfach, damit die Sache ein Ende hat?« knurrte Renard. »Ich dachte, sie würden sofort angreifen, als der Bozog ging.«

»Wir haben raffinierte Leute gegen uns«, sagte Trelig. »Ich bin sicher, daß das ihr erster Plan war, aber inzwischen wird ihnen gewiß etwas Diabolischeres eingefallen sein. Das Warten gehört mit Sicherheit dazu – wir sollen in unserer Wachsamkeit nachlassen.«

»Es wirkt auch«, murrte seine Frau in der anderen Ecke. »Mir fallen die Augen zu.«

»Wenn es um Raffinesse geht, sollen Sie doch absolute Spitze sein«, sagte Renard mit schiefem Grinsen und sah Trelig über die Schulter an.

»Hören Sie auf damit!« befahl der Ghiskind. »Wenn wir uns

untereinander streiten, ist das unser sicherer Untergang. Warum ihnen die Arbeit abnehmen?«

»Nur ruhig«, sagte Faal. »Wir sind in der Überzahl, vergeßt das nicht. Tschang und ihr Begleiter sind keine Gefahr, sie werden nicht einmal beteiligt sein. Damit stehen nur drei von ihnen gegen sieben von uns.«

Renard sprang plötzlich auf.

»Was ist?« fragten die anderen erschrocken.

Er schaute sich um, einen verwirrten Ausdruck in seinem blauen Teufelsgesicht.

»Ich weiß nicht recht«, sagte er. »Irgend etwas stimmt nicht. Ihr wißt, wie ich auf Elektrisches reagiere. Ich könnte schwören, daß das Licht ganz kurz geflackert hat und heller geworden ist.«

Sie waren alle plötzlich hellwach und angespannt.

Im grellen Licht hatte niemand bemerkt, daß ein seltsamer Umriß, nahezu zur Unsichtbarkeit verblaßt, unter einer Trennwand, die zwei, drei Zentimeter über dem Boden aufhörte, hereingeflossen war und an der Bodenleiste zur Tür glitt, bis sie Makorix, den großen männlichen Zentaur, erreichte, der die Pistole im Anschlag hatte.

Das Wesen floß in den Dillianer hinein, stürzte sich auf Nervenzentren und lähmte die Bewegungsfähigkeit. Das Dillianer-Gehirn war mit dem menschlichen verwandt, und das zentrale Nervensystem der Geschöpfe war ein guter Kompromiß zwischen Mensch und Pferd. Der Torshind hatte, während er Mavra und Joshi nach Yugash brachte, die Bewegungen der Pferdewesen studiert; abgesehen von der Größe war Yulins Dasheen-Gehirn dem dillianischen sehr ähnlich. Der Torshind hatte keine Schwierigkeiten, die maßgeblichen Punkte zu finden.

Langsam bewegte sich die Hand mit der Pistole. Ein Daumen schob den kleinen Steuerhebel hinauf. Die Energiedichte würde stark vermindert sein, aber noch immer lähmen; der Strahl würde außerdem viel breiter streuen.

Der Lauf bewegte sich unmerklich von der Tür fort zur linken Seite des Raumes, wo Renard, Vistaru und Burodir saßen und warteten.

Plötzlich bemerkte Vistaru, wohin er zielte.

»Vorsicht!« kreischte sie und schoß in die Höhe.

Renards Reflexe waren unglaublich schnell; er sprang mit seinen kraftvollen Beinen ab und schnellte hoch, als Makorix' Pistole feuerte.

Der Strahl streute durch das Zimmer und traf den Ghiskind und Burodir voll. Auf den Yugash hatte er keine Wirkung, aber der weibliche Riesenfrosch krächzte und fiel um.

Plötzlich explodierte die Tür, als eine riesige, orangerote Form hindurchbarst, gefolgt von einer gedrungenen, menschenähnlichen Gestalt, die wild um sich schoß.

Vistaru war im Nu bei Makorix und hieb ihm die Pistole aus der Hand. Der Dillianer griff fauchend nach ihr, und sie stach im selben Augenblick zu.

Der Zentaur schrie auf und brach zusammen.

Faal, die kaum begriff, was vorging, richtete die Pistole auf das orangefarbene Wesen und wurde von Yulin niedergeschossen.

Renard hatte seinen Taster verloren und war, um dem ersten Schuß zu entgehen, fast senkrecht an der Wand hinaufgelaufen; mit seiner vollen Ladung fuhr er herum und schnellte auf das orangefarbene Wesen zu, aber die Yaxa sah ihn und spie eine dicke, braune Flüssigkeit aus, die ihn mitten im Sprung traf. Sie brannte wie Feuer, wo sie auftraf, und er stürzte hilflos zu Boden.

Der Torshind verließ den bewußtlosen Körper des Zentauren und war auf dem Weg zum Ghiskind, als Trelig das Feuer eröffnete. Er glich einem Wahnsinnigen und vollführte Sprünge bis zu zehn Metern. Auf jeder Fläche, wo er landete – sogar an den Wänden und an der Decke –, feuerte er. Plötzlich fiel er direkt auf die Yaxa hinab.

Die Kristallform des Ghiskind prallte mit ihnen zusammen und trennte sie voneinander.

Vistaru, die in der Luft herumflog, wagte nicht einzugreifen, aus Angst, einen Freund zu treffen. Sie schaute sich um und schrie: »Wo ist der verdammte Torshind?«

Wooly brüllte etwas, und Yulin hetzte zur Tür hinaus. Spuckend und die Vordertentakel als Peitschen benutzend, zog sich die Yaxa ebenfalls hinter die Tür zurück, die krachend herunterpolterte.

Vistaru schaute sich entsetzt um. Beide Dillianer waren bewußtlos

oder tot, Burodir lag starr am Boden, Renard war ohnmächtig und mit klebrigem Yaxa-Stoff bedeckt.

Sie sah die beiden noch Kampffähigen an.

»Nichts als los auf sie, bevor sie es noch einmal versuchen!« schrie sie.

»Genau!« brüllte Trelig und hieb eine neue Energiekapsel in seine Pistole.

»Los!«

»Laßt mich zuerst hinaus«, sagte der Ghiskind. »Ich bin nicht so leicht zu töten.«

Es gab keinen Widerspruch, und er glitt hinaus, Sekunden später folgten die beiden anderen, als sie nichts hörten.

Der Korridor war verlassen, aber eine dünne Spur hellgrünen Blutes führte zum anderen Raum. Offenbar war die Yaxa verletzt worden.

»Vorsicht«, sagte der Ghiskind. »Wir dürfen ihnen nicht in die Hände spielen. Wir sind jetzt drei gegen drei. Wenn wir einfach hineinstürmen, löschen sie uns aus. Überlegen wir.«

Obwohl Mavra und Joshi den Plan kannten, vermochten sie so oder so nichts zu tun. Das war nicht ihr Kampf; sie wollten nur eines – ihn überleben.

Als Wooly und Yulin wieder hereingestürzt kamen, wußten die beiden, daß der Plan nur teilweise Erfolg gehabt hatte; Woolys Tentakel wiesen Schnittwunden auf, die sie behinderten, und Yulin hatte am Rücken dicke, rote Schwielen. Der Torshind glitt herein und schlüpfte wieder in seinen Kristallpanzer.

»Macht euch bereit«, sagte der Yugash. »Die Überlebenden werden kommen, sobald sie können. Es wird Stunden dauern, bis sie auf jemanden von den anderen rechnen können, und so lange warten sie nicht.«

Woolys Totenkopf nickte.

»An ihrer Stelle würde ich schon durch die Tür hier kommen. Seht eure Waffen nach und macht euch fertig. Yulin, drehen Sie das Licht herunter, damit der Ghiskind nicht unser Beispiel nachmacht. Mavra

und Joshi, bleibt hinten.«

Sie warteten angespannt auf den Gegenangriff, und er ließ auch nicht lange auf sich warten.

Die Tür ging langsam auf, und sie richteten alle ihre Waffen darauf, um zu feuern, sobald das Wesen sichtbar wurde.

Es war der Ptir des Ghiskind gegen den sie nur ihre Energiepistolen einsetzen konnten, aber sie schossen trotzdem.

Das entsprach genau den Vorstellungen des Ghiskind.

Die Schüsse entzündeten eine Reihe von Rauch- und Sprenggranaten an dem Wesen; sie explodierten mit ohrenbetäubendem Knall, so daß die Tür fast aus den Scharnieren gerissen wurde und alles in dichtem, ätzendem, gelbem Rauch verschwand.

Alle waren blind, und Yulin begann zu husten. Dann traf ihn etwas Hartes an Nacken und Hals, warf ihn nieder und raubte ihm halb das Bewußtsein. Seine Pistole schlitterte in den Rauch.

Der Ghiskind, dessen Panzer durch die Explosionen zerrissen worden war, schwebte durch den Raum auf die beiden Pferdewesen zu, die hilflos an der Wand kauerten, schlüpfte in das erstbeste hinein und übernahm es. Mavra, plötzlich lebendig, stürmte auf die Kristallschale des Torshind zu und riß sie nieder. Das Pferd bäumte sich auf und hieb mit den Vorderhufen auf die zerbrechliche Kristallform ein, die zersplitterte.

Der Nebel begann sich zu lichten, so daß Trelig und Vistaru, die ihre Atemgeräte trugen, eingreifen konnten.

Der Torshind gab seinen Körper auf und schlüpfte in den nächstbesten – in Wooly. Die Yaxa war überrascht, aber der Torshind kannte das Yaxa-System gut und war fast augenblicklich fähig, die volle Kontrolle zu übernehmen. Er fuhr herum und spie die bräunliche Substanz auf Trelig.

Das Material warf den Frosch nicht nieder, wie das bei dem Agitar der Fall gewesen war, aber für kurze Zeit war er blind. Wooly wandte sich dem Pferd zu, das Torshinds Panzer ganz zertrat, und hob die Pistole.

Joshi, noch völlig entgeistert, weil Mavra sich in den Kampf gestürzt hatte, bemerkte die Bedrohung als einziger. Ohne zu

überlegen, sprang er hoch und warf sich zwischen die Yaxa und Mavra, die sich gerade umdrehte.

Die Pistole wurde mit voller Ladung abgefeuert und hüllte Joshi in ein blendendes elektrisches Licht ein, das wie ein Fotonegativ flackerte und dann erlosch.

Als Mavra das sah, explodierte etwas in ihr, und der Ghiskind wurde mit unerwarteter Gewalt hinausgestoßen.

»Joshi!« kreischte sie auf und stürzte auf die Yaxa zu.

Der Ghiskind verlor die Orientierung und schwebte über ihr dahin, als sei er an ihr festgenagelt. Vistaru, die aus dem Rauch geflogen kam, sah, was geschehen war, und stürzte sich auf die Yaxa hinab.

In diesem Augenblick erhob sich Ben Yulin schwankend und sah eine rasche Bewegung. Er packte eine Satteltasche und schleuderte sie auf Vistaru, die zu Boden gerissen wurde und unter der Tasche liegenblieb.

Sie hob den Kopf und sah Mavras Pferdekörper auf die Yaxa zufliegen, die ihre Pistole hob.

»Kally! Um Gottes willen, wehr dich! Setz dich durch! *Mein Gott, Kally! Sie ist unsere Enkelin!*« kreischte die Lata.

Ein Tentakel versuchte den Abzug zu betätigen, aber es ging nicht. Der Yaxa-Körper wand sich, und Mavra Tschang prallte gegen ihn, riß ihn um und landete auf dem Falter-Wesen.

Inzwischen sah Trelig zu, wie Yulin seine Pistole aufhob, und sprang auf den Minotaurus zu. Yulin fuhr herum, sah den Frosch, duckte sich blitzschnell – und der Makiem flog über ihn hinweg.

Wie ein Schwimmer warf Trelig sich mitten in der Luft herum, seine kräftigen Füße mit den Schwimmhäuten prallten an die Wand und schnellten ihn wieder nach vorn. Er landete auf dem Boden, überschlug sich und richtete die Pistole auf Yulin.

Und Yulins Pistole war auf Trelig gerichtet.

Der Ghiskind, über Mavra, erholte sich von dem geistigen Schlag, den er abbekommen hatte. Weder er noch irgendein anderer Yugash hatten je einen Geist von solcher Stärke erlebt.

Inzwischen löste Mavra sich von der zuckenden Yaxa, um nicht zerquetscht zu werden. In dem schimmernden, gelbschwarzen Schädel ging offenbar ein Kampf auf Leben und Tod vor sich.

Trelig und Yulin starrten einander an.

»Patt«, sagte Trelig glucksend. »Wie wäre es mit einem Waffenstillstand, Ben? Wir sind alte Freunde. Warten wir ab, was bei der Sache herauskommt. Sie und ich, auf Neu-Pompeii wieder zusammen!«

Yulins große, braune Augen glänzten, seine Miene wurde weich. Die Pistole senkte sich ein wenig.

»Okay, Antor. Aber diesmal als Partner. Ja?«

Trelig hielt eines seiner Augen auf Yulin gerichtet, während das andere das am Boden ablaufende Drama verfolgte.

Und es war jetzt klar, wer gewann.

Langsam und schwankend löste sich der Torshind aus dem Yaxa-Körper; Wooly sank zusammen und erschlaffte.

Der Ghiskind stürzte sich sofort auf die geisterhaft leuchtende rote Form. Als die beiden zusammenprallten, wurden ihre Umrisse zu einem verschwommenen, stumpfroten Energiebündel, einer Kugel matten Feuers, die zwei Meter über dem Boden schwebte.

Währenddessen konnte Vistaru die schwere Satteltasche von sich wälzen und stand wankend auf. Sie schaute sich um, sah Yulin und Trelig keine drei Meter voneinander entfernt im gelblichen Dunst stehen.

Mavra lag verkrümmt am Boden, atmete aber noch. Große, dicke Tränen rannen aus den Pferdeaugen.

Der Kampf zwischen den beiden Yugash hatte an Heftigkeit zugenommen. Die Energiekugel wurde dichter, kompakter und leuchtender. Dann gab es nur noch eine einzige, glühende, rote Kugel, fast zu grell für die Augen. Sie hatte die Größe einer Grapefruit.

Plötzlich fand eine ungeheure Explosion statt, der Donner grollte durch die Gänge des Gebäudes, ließ Trennwände und Türen erzittern.

Es roch scharf nach Ozon.

Dann stürzte, so undeutlich, daß man sie kaum wahrnehmen konnte, eine Form zu Boden und schien sich wie ein Ballon aufzublasen. Sie bewegte sich ein wenig, war aber sehr schwach und betäubt, das ließ sich deutlich erkennen.

Einer der Yugash hatte überlebt.

»Welcher?« stieß Vistaru hervor. »Ich möchte wissen, wer es ist.«
Trelig wandte sich ihr ein wenig zu.

»Das wissen wir erst, wenn er in einen Körper schlüpft«, sagte er.
»Bis dahin –«

Yulin nützte die Ablenkung, ließ sich auf ein Knie fallen und feuerte direkt auf den Frosch. Wie Joshis Kopf erstarrte Trelig im Feuer, schien ein Negativ von sich selbst zu werden, dann erlosch er flackernd.

Antor Trelig hatte den ersten schweren Fehler seines langen Lebens gemacht und war tot.

Vistaru stockte der Atem. Sie riß ihre Pistole aus dem kleinen Halfter. Yulin drehte sich nach ihr um und sah, daß sie ihn in Schach hielt.

Er erstarrte, dann zuckte er mit den Schultern und warf seine Energiepistole in eine Ecke.

Die Lata glotzte ihn an.

»Warum?« fragte sie fassungslos.

Er lachte.

»Ich bin der einzige, der euch zu Obie bringen kann«, sagte er.
»Und der einzige Pilot mit Händen. Ich glaube, es wird Zeit für ein Bündnis.«

Vistaru traute ihm nicht, wußte aber nicht, was sie tun sollte. Mavra befand sich offenkundig in einem Schockzustand; der Yugash, welcher der beiden es auch sein mochte, war schwer mitgenommen und konnte sich nicht mitteilen; Wooly war bewußtlos; Trelig war tot; die anderen Verbündeten waren ohne Bewußtsein oder auch tot.

Sie und Ben Yulin waren die einzigen unverletzten und sich bei Bewußtsein befindlichen Personen, vielleicht im ganzen Haus.

Yulin stand auf und schaute sich um. Sein massiver Bullenkopf drehte sich langsam, und seine Augen betrachteten die umherliegenden Gestalten und die Verwüstung im Zimmer.

»Mein Gott! Was für ein Blutbad!« sagte er dumpf.

Der Startplatz vier Stunden später

Bozog-Helfer schoben die letzten kritischen Fälle hinaus, Putzkolonnen säuberten die Böden, Gebläse reinigten die Luft. Die Überlebenden hatten mehrere Entscheidungen gefällt, die Klarheit brachten.

Von allen war Renard am wenigsten verletzt worden; die Lähmung durch das Yaxa-Gift ging nach einer Stunde zurück. Wooly erholte sich langsamer; sie hatte beim ersten Zusammenprall Blut verloren und als Folge des zweiten unerträgliche Kopfschmerzen davongetragen. Burodir und die Zentauren wurden zum Zone-Tor gebracht, damit man sie nach Hause schicken konnte. Die Form eines Yugash lag immer noch am Boden, undeutlich, aber sichtbar am Leben. Die Überlebenden wußten noch immer nicht, welcher Yugash davongekommen war; für die meisten wäre es am zweckmäßigsten gewesen, wenn die beiden Gegner einander vernichtet hätten.

Und nun saßen sie – nur noch Renard, Wooly, Yulin, Vistaru und Mavra Tschang – beisammen, während die sonderbare rote Erscheinung am Boden lag.

Mit Hilfe von Bozogs hatten sie Mavra auf die Beine gestellt; sie hatte nichts eingewendet, war aber teilnahmslos und mit dumpfem Blick auf ihrem Platz geblieben.

Ben Yulin versuchte eine Reaktion bei ihr auszulösen, was nicht gelang.

»Kann das am Eindringen des Yugash liegen?« fragte er.

Wooly, die ihren Kopf stützte, seufzte.

»Nein, das glaube ich nicht. Was sie erlebt hat, kann kaum schlimmer gewesen sein, als es bei mir war, und das reichte schon – dabei hatte ich ganz gewiß den Irren. Das Wesen war völlig wahnsinnig. Seine Gedanken fluteten auf irgendeine Weise in mein Gehirn. Es haßte uns – uns alle, alles und jeden. Es war unfassbar. Und ich wäre beinahe unterlegen. Wenn Vistaru nicht geschrien hätte ...«

»Was hat sie denn dann?« fragte Vistaru betroffen. »Warum sagt

sie nichts?«

Renard stand auf und ging zu ihr.

Zweiundzwanzig Jahre, dachte er. Sie hat sich mehr verändert als ich; sie hatte in dieser Zeit ein furchtbares Leben, während es mir gutging. Sein Schuldgefühl mischte sich mit Bewunderung für sie. Sie war hier, sie war so weit gekommen. Er war auch davon überzeugt, daß sie wegen ihres totalen Egoismus überlebt hatte, ihres absoluten Glaubens an sich selbst, an die Fähigkeit, allen Widerständen zum Trotz zu allem imstande zu sein.

Er sah sie an.

»Los, nehmen Sie sich zusammen!« sagte er scharf. »Sie sind Mavra Tschang, verdammt! Vielleicht haben Sie ihn geliebt, für ihn als Frau oder Mutter gesorgt, aber das haben Sie alles schon hinter sich. Sie haben sich nie davon niederdrücken lassen. Sie haben überlebt. Triumphiert. Das bedeutet das Leben für Sie. Nach all der Zeit nähert sich die Jagd ihrem Höhepunkt. Los doch, Sie können jetzt nicht aufgeben.«

Er entdeckte ein Funkeln in ihren Augen, schwache Belebung, flüchtig, aber doch vorhanden. Sie hörte und verstand ihn.

»Finden Sie nicht, daß Sie ein bißchen grob mit ihr umgehen?« fragte Vistaru besorgt.

»Laß ihn, Star«, flüsterte Wooly. »Er kennt sie viel besser als wir.« Die Lata nickte.

»Fühlst du dich auch so schuldig und elend wie ich?« fragte sie. Wooly schwieg.

Renard warf verzweifelt die Hände hoch und ging zu ihnen.

»Soviel an Psychologie«, sagte er seufzend und setzte sich.

Sie schwiegen einige Zeit, und Yulin döste. Schließlich sah Renard Wooly und Vistaru an.

»Seid ihr denn wirklich ihre Großeltern?« fragte er.

Vistaru nickte.

»Ja – obwohl ich das auch nicht gewußt habe, bis Ortega es mir sagte. Dieses Weibsbild hat es seit über zwanzig Jahren gewußt, es mir aber nicht einmal dann gesagt, als wir uns auf der Insel trafen.«

Wooly gluckste trocken. Die Kälte der Yaxa blieb, aber sie schien durch eine zusätzliche Dimension des Menschlichen, der Wärme,

bereichert zu sein.

»Willst du es ihm erzählen, oder soll ich es tun?« fragte sie.

Die Lata zuckte die Achseln.

»Ich fange an, und du kannst mittun, wann du es für richtig hältst.«
Sie sah Renard an. »Wo soll ich beginnen? Wir müssen weit zurückgehen, zum ersten unserer drei Leben.«

Yulin war plötzlich wach und interessiert.

»Drei Leben?« fragte er.

Vistaru nickte.

»Ich bin auf einer Kom-Welt geboren, einer von denen, wo man zu kleinen zehnjährigen Plastik-Neutren gemacht und nur für eine bestimmte Funktion aufgezogen und konditioniert wird. Daraus soll eine Gesellschaft in der Art einer Insektenkolonie entstehen – und teilweise gelingt das auch. Ich wurde Vardia Diplo genannt – ich war Kurier, eine Art menschliches Tonbandgerät. Das liegt allerdings zweihundert Jahre zurück.«

»Bei mir war es ähnlich«, warf Wooly ein. »Ich war Farmarbeiter, mit dem es nicht klappte, auf einer Welt, mit der es auch nicht klappte. Es war eine Kom-Welt, aber vom Syndikat kontrolliert. Davon wissen Sie wohl, Yulin?«

Yulins Bullengesicht konnte keine menschliche Mimik zeigen, aber seine Haltung schien plötzlich verlegen zu werden.

»Damit hatte ich nie etwas zu tun«, sagte der Dasheen abwehrend.
»Hören Sie, ich bin ins Syndikat hineingeboren worden, als Sohn eines führenden Mannes. Im Luxus auf einer Welt aufgewachsen, die viel menschlicher und humaner war als die von Trelig. Wer konnte etwas wissen? In den besten Instituten als Wissenschaftler und Ingenieur ausgebildet. Sie müssen das verstehen. Wenn die großen Halunken der Galaxis zu deiner Familie gehören, Vater, Mutter, Freunde, Familie – alle, die man kennt, dann sind sie gar keine Halunken. Nicht für einen selbst. Gewiß, mir war außer dem Familiengesetz nichts wichtig, aber sind nicht Frachterkapitäne wie Tschang nur Variationen dieser Leute?«

Bei Mavra Tschang traf das doppelt zu; sie war in der ersten Hälfte ihres Lebens Rebellin und Diebin gewesen.

»Schenken Sie sich die Alibis, kommen wir wieder zur Sache!«

sagte Renard scharf.

»Ich wurde als Frau geschaffen«, fuhr die Yaxa fort, »kam in ein Hurenhaus der Partei für Bonzen und wurde von den Männern so mißbraucht, daß ich am Ende mit ihnen überhaupt nichts mehr anfangen konnte. Für meinen Beruf war ich nicht mehr geeignet, also wurde ich einem führenden Mann im Schwamm-Syndikat übergeben, der mich als Versuchskaninchen benützte – er machte mich schwammsüchtig und verringerte die Dosis dann fortlaufend.«

Renard nickte mitfühlend.

»Ich war auch süchtig, wissen Sie – und ich habe Neu-Pompeii in seinen Glanzzeiten erlebt.«

»Nun, wir befanden uns beide auf einem Frachter, der nach Coriolanus flog«, sagte Vistaru. »Der Kapitän war ein seltsamer kleiner Mann namens Nathan Brazil.«

Renards schwarze Brauen schossen in die Höhe.

»Es ist über zwanzig Jahre her, als ich diesen Namen gehört habe. Ich weiß kaum noch, wo. Von Mavra, glaube ich. Es gibt ihn gar nicht, wenn ich mich recht erinnere. Der Ewige Jude.«

»Es gibt ihn«, versicherte Vistaru. »Er entdeckte, daß Wooly schwammsüchtig war, und beschloß, zur Schwamm-Welt zu fliegen, ohne daß wir etwas davon ahnten. Wir wurden durch ein merkwürdiges Notsignal auf einer Markovier-Welt abgelenkt, entdeckten einen Massenmord, stürzten schließlich durch ein Tor und landeten hier. Wooly wurde zuerst Dillianerin, ich kam in Czill heraus – Sie haben diese Wesen vielleicht gesehen. Intelligente Pflanzen.«

Renard nickte.

»Ich muß einmal eine Begegnung gehabt haben. Übrigens hieß sie seltsamerweise auch Vardia.«

»Das bin ebenfalls ich gewesen. Die Czillaner vermehren sich durch Ableger. Vermutlich gibt es noch einige Exemplare von mir, mit Erinnerungen, die bis zu diesem Punkt vollständig sind.«

»Augenblick!« wandte Yulin ein. »Sie sagen, sie wäre Dillianer gewesen, und Sie hätten sich in Czill wiedergefunden. Das kann nicht sein. Man geht nur einmal durch den Schacht.«

»Die meisten Leute«, verbesserte die Lata. »Bei uns war das

anders. Brazils Unsterblichkeit läßt sich leicht erklären. Wir begleiteten ihn auf einer Reise zum Schacht der Seelen selbst – und er öffnete sich für ihn. Er war ein Markovier, Yulin. Vielleicht der einzige, der noch lebt.«

Yulin und Renard waren fasziniert.

»Ein lebender Markovier!« stieß der Dasheen hervor. »Unfaßbar! Wie sah er aus? Haben Sie ihn je in seiner natürlichen Gestalt gesehen?«

Wooly und Vistaru nickten.

»O ja, eine ganze Weile, als wir im Schacht waren. Er sieht aus wie ein riesiges menschliches Herz auf sechs Tentakeln. Brazil – nun, er behauptete, mehr zu sein als das.«

»Er sagte, er sei Gott«, warf Wooly ein. »Er sagte, er hätte die Markovier geschaffen und mitansehen müssen, wie sie sich verirrt, und er wolle sehen, ob wir es besser machten.«

»Glaubt ihr ihm?« fragte Renard.

»Wer weiß?« erwiderte Vistaru achselzuckend. »Eines steht fest – er ist auf jeden Fall ein Markovier, und er konnte mit dem Schacht umgehen. In der schlimmsten Phase der Reise waren wir uns auf irgendeine Weise nahegekommen – ich glaube, da lernte ich, ein richtiger Mensch zu sein. Was Wooly angeht – nun, sie liebte Nathan Brazil, aber er war zu unmenschlich, und sie haßte es außerdem, eine Frau zu sein. Nathan behob das. Wir wurden von der Sechseck-Welt auf Harvichs Welt befördert, die damals noch ein Vorposten war. Er steckte mich in den Körper einer schönen, aber selbstmörderischen Hure, und Wu – Wooly – wurde zu einem Farmer namens Kally Tonge, einem großen, gutaussiehenden Mann, der gerade bei einem Unfall umgekommen war. Wir wurden zu diesen Leuten und kamen zusammen – so, wie Nathan es wohl geplant hatte.«

»Wir haben die Farm jahrelang gemeinsam betrieben«, fügte Wooly hinzu. »Es waren herrliche Jahre. Wir hatten neun Kinder und zogen sie richtig auf. Einige wurden ganz aus eigener Kraft große Leute – Politiker und Raumschiffkapitäne und Kom-Polizeichfs. Die meisten verließen Harvichs Welt, aber ein Kind blieb.«

Die Lata nickte.

»Unsere Tochter Vashura. Sie war enorm begabt und sehr schön.

Wurde Senatorin für den Distrikt und wäre in den Rat aufgestiegen, wenn sie genug Zeit gehabt hätte. Kally und ich ließen uns einmal verjüngen, und das klappte sehr gut. Wir arbeiteten außerhalb des Systems mit der Kom-Polizei gegen das Schwamm-Syndikat zusammen. Interessante Tätigkeit, aber, als wir älter wurden, eine immer enttäuschendere. Schließlich standen wir erneut vor einer Verjüngung und einem gewissen Verlust an Erinnerung oder Fähigkeiten. Wir verzichteten darauf. Wir waren eigentlich nur geblieben, um Vashura gegen die Kom-Bedrohung für Harvichs Welt zu helfen. Ein örtlicher Parteiapparat hatte sich entwickelt, und er schien schwach zu sein, bis plötzlich entscheidende Stimmen umschwenkten. Wir wußten, daß Schwamm dahinterstand, konnten es aber nicht beweisen. Schließlich wurde uns die Anstrengung zu groß. Wir beschlossen aufzuhören. Keiner von uns konnte es ertragen, mitzuerleben, wie die Welt, an der wir hingen, zu einem Ameisenstaat umfunktioniert wurde.«

»Und Ihre Tochter?« fragte Renard.

»Wir versuchten sie davon zu überzeugen, daß sie mit ihrer Familie fortgehen sollte«, sagte die Yaxa. »Sie war aber störrisch, das hatte sie wohl von uns. Sie glaubte, sich wehren zu können. Bis sich herausstellte, daß das nicht ging, war es zu spät. Wir kamen selbst gerade noch davon. Wir wußten nicht, was wir tun sollten. Vashura wollte bis zum Tod kämpfen, aber man mußte an die Enkel denken. Bevor wir ein Schacht-Tor fanden, setzten wir alle Hebel in Bewegung, um Nathan Brazil zu finden.«

»Und ist es Ihnen gelungen?« fragte der Agitar. »Ist er in unseren Teil des Universums zurückgekehrt?«

Vistaru nickte.

»Ja. Er versprach, wenn es ging, die Kinder herauszuholen. Retten konnte er dann nur Mavra.«

»Wie sah Brazil aus, als Sie ihn zweihundert Jahre später wiederfanden?« fragte Yulin.

»Genau wie vorher«, erwiderte die Yaxa. »Kein Haar verändert, kein Anzeichen von Altern. Ich glaube, er sieht so aus, seit es die Menschheit gibt.«

»Ich möchte wissen, warum er gerade unter uns lebt«, sagte

Renard nachdenklich. »Unsere Schönheit kann doch wohl nicht der Grund sein.«

»Als Markovier hatte er geholfen, das erste Glathriel aufzubauen«, erklärte Wooly. »Es war zwar nicht sein Projekt, aber er – nun, er war der Mann, der es beaufsichtigte. Er sorgte für die Verbringung zur alten Erde. Doch im Gegensatz zu den anderen hat er sich nie ganz und unwiderruflich verwandelt. Er blieb Markovier.«

Yulin nickte.

»Als wir Obie bauten, erfuhren wir davon. Das ganze Universum besteht nur aus stabilisierten Energiefeldern. Man kann eine dauerhafte Veränderung hervorbringen, buchstäblich eine Gleichung schreiben, um die Elemente so gründlich zusammenzuhalten, daß diese Schöpfung zur normalen Wirklichkeit und von allen als solche empfunden wird. Mit Obie haben wir eine Frau in einen Zentauren verwandelt, lange bevor wir etwas von Dillia wußten, und tatsächlich erinnerten sich alle von Anfang an daran, daß sie ein Zentaur gewesen war. Es gab sogar einen logischen Grund dafür, der bis zu ihrer Geburt zurückreichte. Auf diese Weise haben die Markovier das Universum neu erschaffen.«

»Klar wie Tinte«, sagte Renard.

Yulin hob die Schultern.

»Auf Treligs Veranlassung ließen wir die Leute durch Obie laufen und verschafften ihnen allen Pferdeschwänze – das sollte als Beispiel dienen. Alle mußten deshalb wissen, daß sie die Pferdeschwänze nicht haben sollten, die sie hatten. Wir brachten eine vorübergehend gleichgültige Gleichung hervor, eine lokalisierte sozusagen. Ihre Schwänze, die nicht als normal angesehen wurden, sind wie Brazils Menschlichkeit. Er ist ein Markovier und wird wieder zu einem, wenn er sich im Schacht befindet. Ich frage mich, ob er der einzige von ihnen ist, der das getan hat.«

Es war ein Gedanke, aber keiner, den man klären konnte.

Renard sah Mavra Tschang an.

»Warum, zum Teufel, haben Sie sie verlassen?« fragte er zornig.

»Warum sind Sie nicht geblieben und haben sie aufgezogen?«

Wooly und Vistaru wirkten schuldbewußt.

»Warum haben Sie sie in Glathriel verlassen und sind nach Agitar

zurückgegangen?« gab Vistaru zurück. »Wie oft haben *Sie* sie in zweiundzwanzig Jahren besucht? Ich wußte ja gar nichts von ihr, bis Ortega es mir kurz vor dem Aufbruch unserer Expedition sagte – aber Sie schulden ihr Ihr Leben.«

»Die Schuld reicht für uns alle, nicht wahr?« meinte er verlegen.

»Die Yaxa hatten beschlossen, sie zu beseitigen«, sagte Wooly. »Ortega erzählte mir die Geschichte, um meine Hilfe zu erlangen. Ich konnte verhindern, daß die Versuche Erfolg hatten. Deshalb war ich es schließlich, die man ausschickte, um sie einzufangen. Ich konnte mich auf niemanden sonst verlassen.« Sie sah Vistaru an. »Was dich angeht, so wußte ich zu der Zeit noch nichts. Ortega hat sich vor ein paar Jahren verplappert, und ich habe die Schlußfolgerungen dann selbst gezogen.«

»Wenn ich mich recht erinnere, hat Nathan Brazil den Schacht darauf programmiert, daß er ihn holt, wenn es ganz schlimm wird«, sagte Vistaru. »Warum geschah nichts, als Neu-Pompeii plötzlich am Himmel auftauchte?«

»Das kann ich beantworten«, erklärte Yulin. »Für den Schacht ist gar nichts Schlimmes passiert. Die Markovier wußten, daß irgendwann in der Zukunft eine ihrer Rassen die Fähigkeit erlangen würde, das Universum so zu manipulieren, wie sie es getan hatten. Zu diesem Zeitpunkt sollte der Schacht die junge Rasse zu sich holen und neue Anweisungen erhalten. Gewissermaßen eine Wachablösung. Was den Schacht betrifft, so wartet er einfach darauf, daß Obie oder sein Bedienungspersonal mit ihm sprechen. Das ist natürlich genauso, als warte man darauf, daß ein Affe den Koran zitiert. Die Markovier haben es falsch gemacht. Wir haben das Geheimnis zu früh aufgedeckt, und unsere Anlagen können nicht einmal die Daten des Schachts aufnehmen, geschweige denn mit dem Schacht reden und ihm Befehle geben. Obie weigert sich, und das mit einer gewissen Berechtigung. Was ist, wenn er eine falsche Anweisung erteilt und die Menschheit auslöscht?«

Es war ein ernüchternder Gedanke.

»Sie sagen immer ›er‹, wenn Sie von Ihrem Computer sprechen«, meinte Wooly. »Warum?«

Yulin lachte leise.

»Er ist wirklich eine Person und sieht sich als männlich. Computer mit Eigenbewußtsein gibt es schon seit tausend Jahren – ihr kennt bestimmt welche. Aber es hat noch nie einen wie Obie gegeben. Er ist wirklich eine Person, so menschlich wie wir. Wenn ihr ihn seht und hört, wißt ihr, was ich meine.«

Sie verstummten. Plötzlich hob Renard den Kopf. Seine Augen funkelten. Er stand auf und ging zu Mavra zurück, die sich immer noch nicht rührte.

»Also, Mavra Tschang«, sagte er scharf. »Sie haben jetzt alles gehört. Entschließen Sie sich. Das Schiff wird heute über die Grenze kommen und in ein, zwei Tagen startbereit sein. Wollen Sie dabeisein? Wenn Sie sich nicht zusammenreißen, gehen Sie durch den Schacht, wie Sie es schon vor zweiundzwanzig Jahren hätten tun sollen. Entscheiden Sie sich! Auf der Stelle! *Was ist überhaupt los mit Ihnen?*«

Etwas schien zu ihr durchzudringen. Ihre Atmung wurde langsam kräftiger, das Leben schien in sie zurückzukehren.

»Warum hat er das getan, Renard? Sagen Sie mir das!«

»Wie? Warum hat wer was getan?«

»Warum ist Joshi dazwischengesprungen? Es war Wahnsinn. Ich kann das nicht verstehen. Ich – ich würde nie bewußt mein Leben für einen anderen opfern, Renard. Warum er?«

Das war es also. Er sah ihr in die Augen.

»Weil er Sie geliebt hat, Mavra.«

Sie schüttelte den Pferdekopf.

»Wie kann jemand ein anderes Wesen so lieben? Ich begreife das einfach nicht.«

»Ich eigentlich auch nicht«, sagte er. »Ich glaube, keiner von uns kann es ganz verstehen. Willkommen im Land der egoistischen Heuchler.« Er seufzte und lächelte.

Sie drehte sich herum und sah die anderen an.

»Seid ihr beiden wirklich meine Großeltern? Die Geschichten von der Sechseck-Welt und von Nathan Brazil: Das ist alles wahr?« Vistaru nickte.

»Und Nathan war beteiligt, auch wenn wir scheiterten«, sagte sie. »Ortega erhielt gelegentlich Mitteilungen von Brazil, über Schacht-

Tore. Sie waren für uns gedacht, aber der Schlangen-Mann hat sie, vielleicht klugerweise, für sich behalten. Er hielt es für besser, daß wir nicht wußten, wer oder was der andere war, oder was mit dir und Vashy und den anderen geschehen ist. Es war Brazil, der, als er Maki Tschang nicht zu warnen vermochte, dafür sorgte, daß man dich nicht fand. Es war Brazil, der den alten Bettlerkönig dazu brachte, für dich zu sorgen. Es war Brazil, der Gymball Nysongi mit dir zusammenbrachte. Er deckte dich, als Nysongi umgebracht wurde. Und so weiter und so fort. Das steht alles in den Berichten in Ortegas Büro.«

Sie war wie vor den Kopf geschlagen.

»Was ist?« sagte Renard aufgeregt. »Ich finde das wunderbar, daß jemand sich so für einen einsetzt.«

»Es ist schrecklich, grauenhaft!« fuhr sie ihn an. »Versteht ihr denn nicht? Das macht mein ganzes Leben zu einer Lüge. Ich habe nicht alles aus eigener Kraft erreicht. Ich habe überhaupt nichts selbst erreicht. Die ganze Zeit hat mir ein unsterblicher Super-Markovier geholfen.«

Er verstand sie, auch wenn die anderen dazu nicht imstande waren. Das einzige, was sie hatte, was dazu beigetragen hatte, sie aufrecht zu halten, war ihr ungeheures Selbstbewußtsein gewesen, ihr Ich, ihr Glaube an ihre Fähigkeit, allen Widerständen zu trotzen und alle Hindernisse zu überwinden. Es blieb sehr wenig, wenn man das wegnahm – in Mavras Fall nur ein von Tragik berührtes kleines Mädchen, einsam und allein; ein intelligentes Pferd, aber ein abhängiges Spielzeug.

»Ich verstehe«, sagte Renard leise und traurig. »Aber jetzt sind Sie auf sich selbst gestellt, Mavra. Sie sind es schon, seit Sie aus Glathriel geflohen sind.«

Sie schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Es war nicht wahr. Joshi strafte die Behauptung Lügen. Sie haßte ihn plötzlich mit einer Wut, die jeder Vernunft trotzte.

Denn er hatte sein Leben für sie gegeben; das war das Höchste an Einmischung.

Und nun war sie nur noch Mavra Tschang, eine leere Hülse in einer Hülse, allein, hilflos und abhängig. Für immer im Dunkel.

»He! Ich glaube, ich kann es sehen!« rief Ben Yulin über das Funkgerät im Raumanzug. Er war aufgeregt wie ein kleiner Junge.

Keine zwei Kilometer entfernt lag die Grenze von Uchjin, wo er vor so vielen Jahren notgelandet war. Seitdem hatte er sich immer wieder gefragt, wie man, wenn irgend jemand nach Norden zu gelangen vermochte, das Schiff herausholen konnte. Es war ungeheuer schwer, befand sich nicht im Gleichgewicht und konnte durch mechanische Kräfte nicht bewegt werden, weil es in einem nicht-technischen Hex lag. Überdies hatten die fließenden Farbflecke, die Uchjin, Einwände dagegen, es zu bewegen.

»Das größte Problem war, es von der Stelle zu bewegen«, sagte der Bozog. »Die Uchjin sind Nachtwesen, bei Tageslicht völlig machtlos, also führten wir die Arbeiten hauptsächlich tagsüber durch, und nachts wehrten wir Angriffe mit Phosphorgelee ab. Das Licht war ihnen einfach zu hell.«

»Wie man in der Wildnis ein Lagerfeuer anzündet, um die wilden Tiere fernzuhalten.« Yulin nickte. »Aber wie bewegen Sie es?«

»Natürlich langsam«, gab der Bozog zu. »Die Arbeit nahm mehrere Wochen in Anspruch. Wir fingen an, als wir von dem Durchbruch im Verkehr vom Süden zum Norden erfuhren. Es muß ganz allein mit Muskelkraft geschehen – wir haben es mit Ketten, Flaschenzügen und dergleichen auf eine riesige Plattform gehoben, was allein neun Tage dauerte, und seither ziehen zwölftausend Bozog es in Schichten heraus. Heute wird das gewaltige Projekt abgeschlossen.«

»Das sind ungeheure Anstrengungen«, meinte Yulin. »Warum habt ihr das getan?«

»Es war eine Herausforderung, ein gigantisches Unternehmen«, erwiderte der Bozog. »Bozog wird noch nach Generationen davon sprechen. Ein enormes technisches Problem, das gelöst wurde. Beweis dafür, daß jedes Problem gelöst werden kann, wenn man genug Gedanken und Energie darauf verwendet.«

In der Ferne hörten sie ein Grollen, als stürmten Millionen Pferde daher. Das riesige Raumschiff, auf der linken Tragfläche liegend,

gesichert durch Ketten und Kabel, rollte auf Tausenden großer Kugellager, die in einer Art Aufbau zusammengefaßt waren. Es ging langsam, aber das Ding bewegte sich, gezogen von zahllosen Bozog.

»Es wird nicht mehr lange dauern, bis sie so nah herangekommen sind, daß die Kabel der großen Winden angebracht werden können«, sagte der Bozog. »Dann kann es schnell hereingezogen werden.«

»Wann, glauben Sie, werden Sie es auf das Startgerüst stellen können?« fragte Yulin.

»Heute nacht«, erwiderte der Bezog. »Irgendwann spät heute nacht.«

Mavra Tschang mied jeden. Sie wollte mit niemandem sprechen, sie empfand nichts mehr von der Erregung, die alle erfaßt hatte.

Je mehr sie über ihr Leben nachdachte, desto sinnloser erschien es ihr. Immer wieder hatte Brazil eingegriffen, und selbst auf Neu-Pompeii war an seine Stelle Obie getreten.

Obie hatte ihr die Pläne für den Planetoiden gegeben, die Codewörter, hatte sie als Werkzeug für seine Zwecke benützt. Auf der Sechseck-Welt war sie immer ein Werkzeug für andere gewesen. Die Lata hatten sie auf Ortegas Befehl vor den Zyklopen von Teliagin gerettet. Sie war zu einem Objekt in Ortegas Plänen geworden, gesteuert, herumgeschoben, manipuliert von den Umständen und der Hypno-Behandlung. Zuletzt auch geschützt von Ortega und ihren eigenen Großeltern. Selbst hier in Bozog wurde sie von ihren Bewachern kontrolliert, zu denen ihr eigener Großvater gehörte – und von Joshi.

Ich bin Mavra Tschang, ich kann alles, dachte sie bitter.

Ich kann sterben. Soviel kann ich selbst.

Aber noch nicht. Lüge oder nicht, noch war nicht alles erledigt. Ein kleiner Versuch, einen Rest ihrer Ehre und Selbstachtung zu retten, blieb ihr noch ... auf Neu-Pompeii.

»Der Yugash regt sich!« hörte sie Vistaru hinter sich rufen. Sie drehte sich um und sah die hellrote Erscheinung langsam in die Luft steigen.

Sie verfolgten den Vorgang alle mit Betroffenheit. Ihre Hoffnung,

das Wesen sei zugrunde gegangen, hatte sich nicht erfüllt. Sie dachten alle an Woolys Kontakt mit dem Torshind.

Der Yugash schaute sich unsicher nach ihnen um. In seiner jetzigen Form konnte er nicht sprechen oder auch nur irgendein Objekt ergreifen; er brauchte ein Gefäß. Ein geisterhafter Fortsatz zeigte auf sie, dann zuckten beide Fortsätze in einem ganz menschlichen Schulterzucken. Sie verstanden. Es wollte sich mitteilen und brauchte einen Freiwilligen.

»Holt einen Bozog!« rief Wooly, und Renard lief hinaus.

Der Yugash schien geduldig warten zu wollen.

Einige Minuten später kam Renard nicht mit einem, sondern mit zwei mittelgroßen Bozog zurück. Die Wesen hatten zwar kein Sehvermögen von der Art, wie die Bewohner der südlichen Halbkugel es kannten, aber alle spürten, daß der Yugash einer genauen Überprüfung unterzogen wurde.

An Bord der Raumsfähre

Es dauerte vier Tage, bis das Raumschiff gehoben und in Position gebracht war, und weitere zwei, bis Yulin alle Systeme überprüft hatte. Im Lauf der Jahre hatten sich einige wichtige Energiesysteme entladen, aber sie wurden mit Hilfe von Bozog-Technikern wieder auf den alten Stand gebracht. Das Raumfahrzeug war verbeult, aber nicht in einem so starken Maße, wie der Ingenieur es befürchtet hatte. Im Inneren mußte manches repariert werden, aber Antrieb und Steuerungscomputer bedurften nur der Energiezufuhr, um wieder zu arbeiten. Die Atmosphäre von Uchjin hatte alles in gutem Zustand erhalten.

Das Schiff war für Menschen gebaut. Für Yulin und Renard warf das kaum Probleme auf, und auch der Yugash und der Bozog fanden sich zurecht. Aber Größe und Form von Mavra und Wooly führten zu Schwierigkeiten, und auch Vistarus Flügel konnten nicht lange in einen Sitz gepreßt werden, ohne Schaden zu erleiden. Man riß ein paar Sitze im Passagierabteil heraus und ersetzte sie durch dicke Polster mit breiten Gurten.

Yulin brachte, unterstützt von Mavra, die wieder Interesse an ihrer Umwelt zu nehmen schien, einen weiteren Tag damit zu, den Computer zu überprüfen. Beide hatten ein wenig Schwierigkeiten damit.

»Eigentlich hätten wir jemanden nötig, der nicht eine so lange Pause eingelegt hat wie wir«, sagte Yulin. »Nach zweiundzwanzig Jahren wollen wir das Schiff auf eine Reihe von Manövern programmieren, die jeden zweiten Piloten überfordern würden. Ich weiß jedenfalls, daß ich keinem Piloten trauen würde, der so lange nicht geflogen ist.«

»Wollen Sie es sich anders überlegen?« höhnte sie. »Ich kann immer noch Renard mit meinen Anweisungen einsetzen.«

Er lachte.

»Nein, ich habe einen zu weiten Weg hinter mir und habe zu lange darauf gewartet. Ich fliege oder sterbe.«

»Oder beides«, sagte sie trocken.

In zwei Tagen würde sich Neu-Pompeii in richtiger Position befinden, und die passenden Codewörter, die Mavra Tschang kannte, würden wieder an der Reihe sein. Dem Start stand nichts mehr im Wege.

»Probelauf, zwei Prozent Schub«, sagte Ben Yulin über die Bordsprechanlage und zur Bodenkontrolle.

Er betätigte einen Hebel. Ein zufriedenstellendes Heulen und Vibrieren war die Antwort. Er ließ den Antrieb vier Sekunden laufen und schaltete zurück.

»Probelauf gelungen«, sagte er. »Bitte Startdaten.«

Eine Bozog-Stimme tönte aus dem Lautsprecher.

»Bei unserem Countdown auf Innensteuerung schalten. Bremsen bei Zehn lösen. Voller Schub automatisch eine Sekunde vor Start. Beginn bei einhundert.«

»Auf mein Zeichen ... einhundert«, sagte Yulin.

»Verbindung hergestellt. Einhundert.«

Yulin drückte auf eine Taste.

»Innensteuerung. Schub zehn bei neunzig.« Er kippte eine Reihe von Hebeln. »Einundfünfzig bei fünfzig, go«, sagte er.

»Startrampe geräumt, alle Bremsen gelöst, dreißig«, erwiderte der Bozog.

»Zweiundsiebzig bei dreißig«, sagte Yulin. »Achtung.«

»Neunzig bei zehn.«

»Neunzig bei zehn kommt. Achtung!«

»Zehn ... neun ... acht... sieben ... sechs ... fünf... vier ... drei... zwei... eins ... voller Schub!«

Yulin zog einen langen Hebel zurück. Er hatte keine Zeit nachzudenken, und das war nur gut.

Er hatte Todesangst.

Sie spürten einen plötzlichen Ruck, als wäre etwas Gigantisches gegen das Raumschiff geprallt, und fühlten eine ungeheure, zerquetschende Schwere.

Mavra lag auf dem Boden, um die Schockwirkung abzuschwächen.

Da sie für das Liegen nicht gebaut war, verlor sie binnen Sekunden das Bewußtsein; bei Wooly dauerte es nicht viel länger. Die anderen blieben bei Bewußtsein, obwohl alle, auch der Ghiskind, sich außerordentlich unbehaglich fühlten.

Yulin, so hart in seinen Sitz gepreßt, daß er die fünfzig Zentimeter entfernte Metallstütze fühlte, starrte auf die Instrumente. Nun kam es nicht mehr auf ihn an, nur noch auf den Computer.

Eine Ewigkeit verging, und der Druck wurde unerträglich. Er kämpfte gegen die Ohnmacht an, während sein Blick starr auf die Anzeigen gerichtet blieb. Die Startfolge-Uhr schien zu kriechen, die Sekunden verrannen scheinbar in Zeitlupe. Sechsendvierzig ... siebenundvierzig ...

Er wußte, daß er sterben würde. Er würde die Ewigkeit, bis die Uhr bei einundsechzig anlangte, nicht überstehen.

Und dann war sie bei sechzig und schien unendlich lange zu zögern. Sie drehte sich weiter, und der Schub ließ nach. Obwohl Yulin darauf vorbereitet war, kam es ihm vor, als stürze er in einen Abgrund. Die Gurte hielten ihn fest.

Er seufzte und blickte auf die Bildschirme. Das Schiff war unterwegs in den Weltraum, bereits über hundert Kilometer hoch.

Sie hatten es geschafft.

Die Bildschirme schalteten sich ein. Noch hatten sie nicht alle Gefahren hinter sich. Er mußte das Schiff in eine hohe Umlaufbahn bringen, eine Schleife ziehen und Neu-Pompeii ansteuern, ohne jemals näher als achtzig Kilometer an die Oberfläche heranzukommen. Das Schiff drehte sich. Der Konsolenschirm zeigte die Sechseck-Welt, die projizierten Bahnen und die derzeitige Position des Schiffes. Daneben liefen Zahlenreihen ab.

Er drückte auf die Sprechtaaste.

»Alles in Ordnung?«

»Ein paar Blutergüsse. Mavra und Wooly sind noch ohne Bewußtsein, aber ich glaube, wir sind alle durchgekommen«, erwiderte Renard.

Yulin beugte sich über die Steuerung. Sie waren in eine Orbitalbahn eingetreten und nur wenige Kilometer in der Stunde vom Optimum entfernt. Auch waren sie nicht einmal ein fünftel Grad von

der berechneten Bahn abgewichen. Leicht zu korrigieren. Er wies den Computer entsprechend an.

Der große Bildschirm wurde hell und zeigte ein bemerkenswert detailliertes Bild. Die Sechseck-Welt dehnte sich unter ihnen, Neu-Pompeii stieg empor.

Auf dem Schirm liefen Zahlenkolonnen so schnell ab, daß man sie kaum lesen konnte, Diagramme zeigten Winkel, Beschleunigung und Ziel. Der Computer stellte sich auf Phase Zwei ein.

Das kritische menschliche Element war jedoch ausgeschaltet. Es war die Aufgabe des Computers, sich an das Programm zu halten und die ganze Arbeit zu leisten.

»Wie geht es hinten?« fragte Yulin über die Sprechanlage.

»Alles in Ordnung«, sagte Vistaru. »Wir haben Wooly wieder bei uns, und Mavra ist von den Gurten befreit und auf die Beine gestellt.«

»Gut. Es wird jetzt leichter werden. Wir bremsen über Zone Nord, und den Monitoren zufolge läuft alles glatt. Wir können nur zusehen und warten.«

»Eingerastet«, sagte Yulin. »Bahn korrekt. Also, Leute, festhalten. Es geht los.«

Der große Schirm zeigte Sechseck-Welt, Raumschiff und Neu-Pompeii scharf und deutlich. Kleine, gestrichelte Linien zeichneten den Bahnverlauf nach. Die vielfarbigen Diagramme nützten Yulins farbenblinden Augen nichts, aber er wußte, welche Kurve die richtige war. Er spürte kleine Rucke, als der Computer Richtung und Beschleunigung anpaßte.

»Den Code, bitte«, tönte es plötzlich aus dem Lautsprecher. »Den richtigen Code binnen sechzig Sekunden, sonst wird das Schiff zerstört.«

Yulin erschrak. Er hatte sich so auf den Start konzentriert, daß er keinen Gedanken an die Roboterstationen verschwendet hatte. Er konnte sie auf dem Bildschirm sehen, kleine Punkte, die auf die Bahnprojektion zusteuerten. Er schluckte.

Sein Gehirn war eine einzige Leere.

»Fünfzig Sekunden«, sagte die mechanische Stimme freundlich.

Er drückte auf die Taste.

»Ist Tschang schon wach?« schrie er.

»Noch immer betäubt«, erwiderte Renard. »Warum?«

»Ich brauche den verdammten Code!« brüllte er.

»Vierzig Sekunden«, war die Stimme zu vernehmen.

»Ich dachte, Sie wüßten ihn«, sagte Wooly anklagend.

»Ich kann mich nicht erinnern, verdammt noch mal! Fragt sie sofort nach dem Code!«

»Dreißig Sekunden«, sagte die Stimme.

Plötzlich meldete sich auf demselben Kanal eine neue Stimme. Es war eine Männerstimme, ruhig und angenehm.

»Er lautet: »Edward Gibbon, Band Eins«, Ben«, sagte die Stimme.

Er war verblüfft, fackelte aber nicht lange.

»Zwanzig Sekunden«, sagte der Roboter.

»Edward Gibbon, Band Eins!« kreischte Yulin.

Es blieb still, und er starrte auf die LED-Uhr. Zehn Sekunden vergingen, und es gab keine neue Warnung. Die letzten zehn Sekunden liefen ab. Er hob den Kopf und sah die kleinen Punkte ausschwärmen und zu ihren alten Positionen zurückkehren.

Ben Yulin wurde beinahe ohnmächtig.

»Edward Gibbon, Band Eins, Ben«, sagte Vistaru plötzlich.

»Ich weiß, ich weiß«, stöhnte er. »Wenn ich mich auf euch verlassen hätte, wären wir seit dreißig Sekunden alle tot.«

Aber wer hatte ihm den Code gegeben? Nicht die Bozog. Eine vertraute Stimme aus der fernen Vergangenheit. Aber das ist auch eine Reise in die Vergangenheit, nicht nur eine in die Zukunft, dachte er.

Er schaltete das Interspace-Funkgerät ein.

»Obie? Bist du das?«

»Ja, Ben«, kam die Antwort. »Wie ist es Ihnen ergangen?«

»Obie – bist du allein da oben?«

»O ja, ganz allein«, erwiderte der Computer. »Eine lange Zeit, Ben? Für mich viel länger als für Sie. Ich habe aber so manches durch den Schacht verfolgen lassen. Wer ist außer Ihnen dabei? Das kann ich von hier aus nicht feststellen.«

Yulin sagte es ihm und fragte: »Wie sieht es an der Oberfläche aus?«

»Sie wissen, daß ich oben keinen direkten Zugriff habe«, erinnerte ihn der Computer. »Atmosphäre, Druck und Temperatur sind beibehalten worden, das elektrische System funktioniert normal. Darüber hinaus kann ich nichts sagen. Ich habe keine Überwachungsfunktion.«

Yulin überlegte.

Das Schiff näherte sich dem Raumflughafen.

»Obie – bist du die ganze Zeit unerreichbar gewesen? Ich meine, wenn du mit mir sprechen kannst, redest du auch mit anderen?«

Es blieb still.

»Obie? Hörst du mich?«

»Ich höre Sie, Ben. Wir unterhalten uns, wenn Sie hier sind«, sagte der Computer.

Yulin versuchte noch ein paarmal, mit Obie in Kontakt zu treten, aber alles blieb still. Er lehnte sich zurück und dachte nach. Der Computer war der Täuschung durchaus fähig; er war in vieler Beziehung so menschlich wie er. Die Tatsache, daß er sich geweigert hatte, seine Frage zu beantworten, war für sich schon Antwort genug. Der Computer hatte die ganzen Jahre hindurch mit jemandem in Verbindung gestanden – und es gab nur eine Person, die in der Lage war, die richtigen Empfangsanlagen zu bauen.

Dr. Gilgam Zinder, der Entdecker der markovischen Mathematik und Schöpfer Obies, war auf der Sechseck-Welt durchaus noch lebendig und munter.

Aber eben dort, dachte Yulin zuversichtlich. Er kannte alle aus dem Süden, die an Bord waren, und in den Norden konnte Zinder nicht gelangt sein. Zinder vermochte mit Obie zu sprechen, die gigantische Maschine vielleicht sogar zu befragen, aber er konnte sie nicht bedienen, nicht die Programmierung verändern. Nur jemand an einer der Konsolen im Inneren Obies konnte das, und selbst wenn Zinder dort gewesen wäre, von Ben Yulins neuen Zusatzschaltungen wußte er nichts. Yulin hatte Zinder vorher mit einer Betäubungspistole außer Gefecht gesetzt.

Gleichgültig, welche Überraschungen Zinder und Obie für mich geplant haben mögen, sie werden ihr blaues Wunder erleben, dachte Yulin.

Er beobachtete die Konsole. Das Schiff glitt langsam auf eine der Schleusen zu. Die andere war beschädigt.

Ein plötzliches Scharren am Bug, ein heftiger Ruck, und das Raumschiff schob sich in das Landedock und richtete sich auf.

Sie waren wieder auf Neu-Pompeii.

Er schaltete auf Außensteuerung und schloß das Schiff an die Energiequellen des Planetoiden an. Die Instrumente flackerten kurz. Es war geschehen. Der letzte Schritt.

Er löste die Gurte und stand auf, spürte zum erstenmal die Auswirkungen des Startvorgangs.

Hinkend begab sich der Minotaurus nach hinten, um nachzusehen, wie es seinen Passagieren ging.

Neu-Pompeii

Die Luftschleuse zischte, dann erlosch das gelbe Licht, und die grüne Lampe leuchtete auf. Ben Yulin betätigte die Hebel, öffnete die Luke und ging zur anderen Seite. Die richtige Lampe brannte, so daß er auch hier öffnen konnte. Ein Luftzug streifte sie, als der Druckausgleich hergestellt wurde. Die Gruppe folgte dem Dasheen in den Raumflughafen von Neu-Pompeii.

Mavra erschien trotz ihrer Schwarz-Weiß-Sicht alles vertraut. Auch Renard schaute sich in einer Weise um, als erkenne er alles wieder. Für die anderen war es neu.

»Komisch«, sagte Yulin. »Sieht fast so aus, als hätte hier jemand saubergemacht. Ich hatte erwartet, daß alles schmutzig ist. Der Teppich hat aber nicht einmal Flecken. Gefällt mir nicht.«

Wooly und Vistaru zogen ihre Pistolen.

»Ein seltsamer Bau«, erklärte der Bozog. »Es wird schwierig werden, mit meinen zweieinhalb Metern durch die Tür zu kommen.«

»Ich glaube, sie ist breit genug«, meinte Renard.

Yulin, der unbewaffnet war, lehnte es ab, voranzugehen. Wooly trat schließlich vor. Die Tür glitt zur Seite.

Die anderen folgten ihr vorsichtig. Vistaru nutzte die Atmosphäre und die Leere des Korridors, um zu fliegen; ihre Rasse war für das Gehen eigentlich nicht gebaut, und sie konnte, weil sie so klein war, sonst kaum Schritt halten. Die niedrige Schwerkraft, für die anderen eine Erleichterung, erwies sich zunächst als Problem, aber sie fand sich damit zurecht.

Das Terminal sah von außen aus wie eine römische Ruine. Das Gras war hoch, überall wuchsen Blumen. Die Wege waren fast ganz überwuchert, und die Bäume standen zahlreicher und weniger gepflegt als früher. Efeu, Farn und Moos wuchsen an manchen Gebäuden und verliehen ihnen etwas Spukhaftes. Antor Trelig hatte von einem neuen Römischen Reich mit sich selbst als Gott-Kaiser geträumt. Neu-Pompeii spiegelte das wider; die Architektur war graecoromanisch, mit vielen Säulen, Bogen und Kuppeln. Verlassen,

halb verfallen, wirkte das Ganze noch eindrucksvoller als früher.

»Unfaßbar«, stieß Wooly hervor.

Yulin nickte.

»Auf seine Art eine große Leistung. Unter der Kuppel ist diese Welt völlig autark. Die Pflanzen haben der Luft vermutlich zuviel Kohlendioxyd zugeführt, aber früher war das Ökosystem in perfektem Gleichgewicht. Die Luft ist rein und wird ständig gefiltert. Die automatischen Monitoren sorgen dafür, daß die Mischung Sauerstoff –Stickstoff –Spurengase optimal erhalten bleibt. Wasserdampf wird aus unterirdischen Tanks zugeführt und wiederverarbeitet. Trelig hatte sogar Regenfälle – ganz nach Wunsch.«

»Der Wald dort drüben ist ziemlich dicht«, sagte Vistaru und wies hinüber nach links.

»Ein schöner Wald, ja. Und irgendwo darin gibt es Lichtungen, auf denen exotische Früchte wachsen. Rehe und Niederwild werden vermutlich überlebt haben, und Insekten ebenfalls. Man hört sie, wenn man darauf achtet.«

Sie konnten es wirklich hören. Es war unheimlich.

»Bozog, haben Sie irgendwelche Probleme?« fragte Renard.

»Keine«, erwiderte das Wesen. »Notfalls kann ich mich von einem der Gebäude ernähren.«

Sie gingen weiter zu dem größten Bauwerk, der großen Halle, wo Trelig hofgehalten und Gäste bewirtet hatte – freiwillige und unfreiwillige.

»Yulin?« sagte Mavra.

Er blieb stehen.

»Ja?«

»Sie sind sicher auch auf den Gedanken gekommen, daß ein paar Leute hätten überleben können, mit den Tieren und Früchten.«

Yulin nickte.

»Der Schwamm hätte sie längst umgebracht«, warf Renard ein.

»Sie vergessen, daß noch andere Leute da waren – Ratsmitglieder und ihre Vertreter. Darunter befanden sich widerstandsfähige Typen.«

Yulin überlegte.

»Es könnte sein«, gab er zu. »Wenn die Schwammsüchtigen sie nicht getötet haben.«

»Ein paar davon waren Agenten wie ich«, sagte Mavra. »Sie wären viel weniger leicht zu beseitigen gewesen, und die Zeit arbeitete für sie. Ich glaube, wir sollten lieber davon ausgehen, daß hier noch jemand lebt.«

»Der saubere Aufenthaltsraum«, sagte Yulin leise und schaute sich wachsam um. »Um den Rest haben sie sich allerdings nicht gekümmert.«

»Das ist wahr«, meinte Renard, »aber inzwischen sind zweiundzwanzig Jahre vergangen, eine Zeit ohne Hoffnung, ohne Verbindung mit der Außenwelt. Wer weiß, was für ein Leben das geworden sein mag, was in ihren Gehirnen ablief?«

»Richtig. Es gibt keine Leichen. Keine Skelette. Organisches zerfällt hier langsam, weil das Filtersystem alle Mikroorganismen beseitigt.«

»Ich sehe auch keine Gräber«, sagte Vistaru.

»Die wären überwuchert«, meinte Mavra. »Nein, wir unterstellen besser, daß wir hier nicht allein sind, und verhalten uns wie in einem feindseligen Hexagon.«

Yulin fiel plötzlich etwas ein.

»Das Schiff! Es ist nicht gesichert! Vielleicht sollten wir lieber –«

»Das finde ich auch«, sagte Wooly.

Nachdem sie das Raumschiff gesichert hatten, kehrten sie zu den Ruinen zurück. Strom war noch verfügbar, sogar die Videoanlagen, die alle Vorgänge überwachten. Abgesehen davon, daß ein Küchenbereich geplündert war, womit man hatte rechnen müssen, gab es aber keine Hinweise darauf, daß irgendein Bau bewohnt war.

»Viele können nicht überlebt haben, das steht fest«, sagte Renard. »Vielleicht drei, vier Leute. Möchte wissen, wo sie sind?«

Die Waffenkammer war mit einer Energiewaffe zugeschmolzen worden. Das hatte Mavra vor zweiundzwanzig Jahren getan, und es war unübersehbar, daß sich seitdem nichts geändert hatte. Einige Waffen lagen herum, ohne Ladung.

Es verging geraume Zeit, bis Renard, der die Welt am besten kannte, Hinweise darauf fand, daß jemand versucht hatte, in einem

kleinen Raum unter den Gästequartieren eine Nachricht zu hinterlassen. Die Tür war von außen aufgebrochen worden. Im Inneren fand Renard Anzeichen eines Kampfes vor den Kommunikationsanlagen. Eine Recorder-Kapsel war eingelegt, und die Anlage funktionierte noch. Sie drängten alle herein, als Renard die Aufzeichnung zurücklaufen ließ.

»Das war der Monitorraum für Treligs Aufnahmestudio«, sagte er. »Manchmal holte er Musiker zusammen und hörte sich hier an, was aufgezeichnet wurde. Sie sehen die vielen hundert Kapseln im Wandschrank. Was auch geschehen sein mag, diese Kapsel ist die letzte Aufzeichnung hier. Vielleicht verrät sie uns etwas.«

Renard drückte auf die Starttaste. Ein Bildschirm flackerte, und ein Realton-Feld hüllte sie ein.

Das Gesicht war das einer jungen Frau, sehr hübsch und sanft.

»Gossyn!« rief Renard verblüfft.

»Ich bin Gossyn von Estuado«, sagte sie. »Eine von Antor Treligs ehemaligen Sklavinnen. Ich hinterlasse diese Aufzeichnung für den Fall, daß eines der Raumschiffe zurückkehrt. Für uns ist es zu spät. Heute nachmittag haben wir sämtliche Waffen im Haupthaus zusammengetragen, um die Gäste fernzuhalten. Wir sind alle schwammsüchtig, und ohne die Droge werden wir auf qualvolle Weise zugrunde gehen. Ich spüre schon, wie das Gift anfängt, mein Gehirn zu zerfressen. Wir, die letzten Sklaven Treligs, finden uns mit diesem Tod nicht ab. Als die Waffen zusammengetragen waren, stellten sich die anderen auf, und ich« – ihre Stimme brach, in ihren Augen standen Tränen –, »ich habe mit dem Energiegewehr auf sie geschossen. Von ihnen ist nichts geblieben als ein brauner Fleck. Ich werde die Gewehrladung auf Rückkopplung stellen und ebenfalls sterben – die letzte Sklavin, die letzte Waffe.« Sie verstummte gequält, und es dauerte geraume Zeit, bis sie weitersprach. »Was aus den Gästen wird, kümmert mich nicht. Sie wissen, daß diese kleine Welt nur wenige ernähren kann. Ich überlasse sie ihnen, in der Hoffnung, daß sie, wenn es Antor Trelig ist, der zurückkehrt, ihn langsam in Stücke reißen, wie es einem Dämon und Ungeheuer gebührt. Ich weiß nicht einmal, warum ich diese Aufzeichnung... aber – ach, verdammt, ich will einfach nicht sterben.« Sie

unterdrückte ein Schluchzen. »Ich bin erst siebzehn«, stieß sie hervor und trat vor, bis sich das Bild verdunkelte.

Mavra seufzte tief.

»Schalten wir ab«, sagte sie, doch in diesem Augenblick wurde der Bildschirm wieder hell.

Sie sahen eine andere Person, eine kräftig aussehende Frau um die Dreißig.

Sie trug einen Overall.

Ihr Entsetzen war unverkennbar.

»O Gott!« sagte sie. »Wer das auch sehen mag! Wenn ihr zurückgekehrt und so weit gekommen seid!« Sie verstummte, als hinter ihr etwas polterte. »Er ist verrückt!« fuhr sie hastig fort. »Gestern haben die Wachen die Waffen zerstört und sich getötet. Dann begann jemand die anderen umzubringen.« Im Hintergrund hörte man heftiges Poltern und Hämmern. Sie drehte den Kopf, dann starrte sie wieder in die Kamera. »Einer von uns – er heißt Belden. Einer von Treligs Leuten, bei uns als Spion eingeschleust. Als sein Boß ihn im Stich ließ, schnappte er über – wenn er nicht vorher schon geisteskrank war.« Wieder das Hämmern, dann splitterte Holz. »Er ist wahnsinnig. Er bringt die Männer um. Manche von den Frauen – Trelig hat hier eine Schreckenskammer an Psycho-Geräten. Er benützt sie, um ihre Erinnerungen zu löschen und sie in Tiere zu verwandeln. Er ist wahnsinnig. Ich bin vielleicht die einzige, die noch lebt. Keine Zeit mehr. Seid vorsichtig. Bringt das Ungeheuer in meinem Namen um. Bitte! Ich –«

Der Bildschirm wurde dunkel. Renard schüttelte den Kopf und schaltete ab.

»Die Kapsel war zu Ende, bevor er hereinkam«, sagte er.

»Jetzt wissen wir Bescheid«, murmelte Wooly. »Hat sonst noch jemand auf sie geachtet, als sie sich umdrehte?«

»Der Schwanz«, sagte Yulin. »Ja. Trelig hat alle mit einem Pferdeschwanz versehen.«

»Aber das ist zweiundzwanzig Jahre her«, sagte Vistaru. »Wer weiß, was aus ihnen geworden ist?«

»Das müssen wir feststellen«, erklärte Yulin dumpf.

Der naturgegebene Spion war der Ghiskind. Eine gründliche Durchsuchung des Gebäudekomplexes ergab keine Anzeichen, daß er in letzter Zeit bewohnt gewesen sein mochte, aber die Welt war ziemlich groß. Yulin zeigte auf einer Karte aus dem Archiv auf Gebiete mit großem Wildbestand und Obstgärten, und der Yugash machte sich dorthin auf den Weg, während die anderen sich unter dem Portikus niederließen, von wo aus sie alles überblicken konnten.

Die Umdrehung von Neu-Pompeii erfolgte ziemlich schnell und wirkte beunruhigend. Die Sechseck-Welt füllte den halben Himmel aus, eine unheimliche Erscheinung, verzerrt durch die Atmosphäre und die Plasmahaut über dem Asteroiden. Die Sterne waren in den kurzen Nachtperioden ebenso verschwommen.

Der Ghiskind kehrte nach knapp einer Stunde zurück. Wie vereinbart, verschmolz er mit dem Bozog, um Bericht zu erstatten.

»Sie sind da«, sagte er. »Eine kleine Kolonie, ziemlich jung, und alle sehen ganz wild und animalisch aus und benehmen sich auch so. Zwei Männer, fünf Frauen, vier Kinder. Sehr sonderbar.«

»Von Belden also keine Spur«, sagte Mavra. »Interessant. Ob er tot ist? Vielleicht ein Unfall, oder die Frau hat ihn auf irgendeine Weise doch mit in den Tod genommen. Ich hoffe es. Wir lassen sie, wo sie sind. Waren sie angriffslustig?«

»Sie fürchten sich vor dem eigenen Schatten«, erwiderte der Yugash. »Aber zweifellos besitzen sie nur ganz geringe Intelligenz, was vermutlich erklärt, warum es so wenige Junge gibt.«

Yulin seufzte.

»Dann schlage ich vor, daß wir sie in Ruhe lassen. Bleiben wir aber auf alle Fälle wachsam, weil Belden möglicherweise doch da ist, und gehen wir zur Unterseite. Da ist es am sichersten.«

Sie waren müde und zerschlagen, erklärten sich aber mit dem Vorschlag einverstanden. Die Unterseite des Planetoiden war viel leichter zu verteidigen, und sie mußten auf jeden Fall dorthin.

Mavra ging mit ihnen zu dem großen Bauwerk an einer Seite des früheren Parks vor dem Hauptgebäude. Auch dort war alles überwuchert, aber Yulin und Renard kannten sich aus.

»Es wird ziemlich eng«, sagte Yulin. »Ich meine, Mavra und

Wooly für sich, und wir nehmen die Ersatzkabine. Bozog, Sie werden sich hineinzwängen müssen.«

Die Fassade des scheinbar massiven Marmorbaues verschwand nach einer Reihe bestimmter Klopfzeichen. Gras, Moos und Ranken blieben jedoch und mußten entfernt werden.

Die Kabine vor ihnen wies acht Sitze auf, für Menschen gedacht. Wooly zwängte sich hinten hinein und bewegte unbehaglich die Flügel. Mavra legte sich quer auf die ersten drei Sitze.

»Wir sehen uns unten – und seid vorsichtig. Belden, wenn es ihn noch gibt, weiß darüber auch Bescheid«, sagte Yulin warnend und tastete eine neue Kombination ein.

»Jetzt verstehe ich, warum Yulin nicht mit dem ersten Wagen fahren wollte«, meinte Wooly sarkastisch. »Unser großer, tapferer Stier ist in Wirklichkeit eine Memme.«

Mavra schwieg. Der Sturz durch den Schacht war zu unangenehm. Es war ein weiter Weg zur Unterseite, und man hatte das Gefühl, ins Bodenlose zu stürzen.

Über ihnen kletterten die anderen in die Wartungskabine, die nicht ganz so geräumig war wie die erste. Der Bozog schaffte es unter großen Schwierigkeiten und hätte gewaltige Tritte abbekommen, wenn der Ghiskind Füße besessen hätte oder Vistaru und Renard größer gewesen wären. Yulin krümmte sich zusammen, um das seltsame Wesen nicht zu zertreten.

Schließlich kamen sie an, und die Vorderseite der Kabine löste sich wieder auf. Mavra stieg mühsam hinaus, und Wooly blieb beinahe mit einem Flügel hängen. Sie standen in einer sterilen, hell beleuchteten Halle. Die anderen tauchten kurz danach auf; die Geschwindigkeit der kleineren Kabine wurde durch die große bestimmt, und sie hielt eine Etage darüber, Yulin nickte. Er schaute sich befriedigt um und peitschte erwartungsvoll mit seinem Schwanz. Er war in seinem Element.

Sie gingen durch einen Korridor, der sich verbreiterte und zu einer großen Plattform führte. Von dort aus überspannte eine breite Brücke einen riesigen, bodenlosen Schacht.

»Auch hier keine Leichen«, sagte Yulin. »Belden ist also hiergewesen.«

»Da!« rief Renard. »Schauen Sie hinüber! Ist das nicht eine Leiche?
?«

Sie starrten hinüber. Die Yaxa nickte.

»Ja. Ein Mann. Ausgefallen gekleidet. Tot, würde ich sagen – vielleicht schon sehr lange. Der Verfall ist weit fortgeschritten. Er scheint zum Computer gewollt zu haben. Da dieser im Abwehr-Zustand war, kann er gerade so weit gekommen sein, bevor ihn die tödlichen Ladungen trafen. Selbst auf diese Entfernung sind es noch fünfzig Volt, um abzuschrecken, also war er verrückt oder zu allem entschlossen.«

»Glauben Sie, daß es Belden ist?« fragte Vistaru.

»Vermutlich«, sagte Wooly an Yulins Stelle. »Der Mann hat einen Pferdeschwanz, er ist groß und trägt wallende Gewänder und einen Lorbeerkranz auf dem Kopf. Der neue Kaiser von Neu-Pompeii scheint sich oben gelangweilt zu haben und wollte es mit dem Computer aufnehmen. Das erklärt wohl alles.«

»Wenn es nur eine elektrische Sperre ist, komme ich hindurch«, erklärte Renard.

»Wo Belden war, sind es ungefähr zehntausend Volt«, sagte Yulin. »Das System ortet ein Lebewesen, die Ladung wird abgegeben, das Lebewesen existiert nicht mehr, die Anlage schaltet sich wieder ab.«

»Zehntausend würden mir nichts ausmachen«, äußerte der Agitar. »Das Überschüssige würde einfach verpuffen.«

»Aber nur Obie kann diese Tür öffnen«, erklärte der Dasheen. »Und er verteidigt sich mit allen Mitteln. Es gibt auch Schußwaffen und alles mögliche. Nein, es muß der richtige Code sein, alles in der passenden Reihenfolge, sonst ist nichts zu machen.«

»Wollen wir es hinter uns bringen?« fragte Mavra. »Was müssen Sie tun?«

»Also, zuerst gehe ich in einer bestimmten Art auf die Brücke hinaus – das verhindert bis zu einer gewissen Stelle, daß Stromstöße ausgesandt werden. Dann sage ich das Kennwort und gehe auf dieselbe Art weiter. Die Tür öffnet sich, wenn ich herankomme. Dann muß ich zur Konsole und den Abwehr-Status löschen, sonst tritt er wieder ein.«

»Einer von uns geht mit«, sagte Wooly argwöhnisch.

Er schüttelte den Kopf.

»Nein, es darf nur einer sein. Keine Sorge. Selbst wenn ich den Status nicht lösche, wissen Sie, wie man ihn aufhebt, nicht? Herrgott noch mal, habe ich bis jetzt nicht fair gespielt?«

Das traf zu, aber er hatte auch jahrelang mit Trelig zusammengearbeitet.

»Vielleicht der Ghiskind«, schlug Mavra vor.

»Nein, niemand«, sagte Yulin. »Sicher, es könnte sein, daß er unbeachtet bleibt, aber es kann auch anders kommen, und das Kennwort kann er nicht sprechen – und der Bozog kann die Gesten nicht nachvollziehen. Ihr auch nicht. Nur ich komme in Frage.« Er hob die Hände. »Wozu streiten wir uns? In fünf Minuten könnten wir alle an Ort und Stelle sein, und die Sache wäre erledigt.«

Sie flüsterten miteinander, aber der Ausgang stand fest.

»Wir sind nicht von so weit hergekommen, um jetzt umzukehren«, sagte die Yaxa schließlich. »Gut, Yulin.«

Er nickte, drehte sich um, ging zur Brücke, hob die Arme und hielt die Handflächen nach außen. Er zögerte kurz, als rechne er mit einem Stromstoß, dann trat er auf die Brücke und schritt hinüber.

Nach dem halben Weg war er eine kleine Gestalt, von den anderen scharf beobachtet. Wooly und Renard zogen stumm ihre Waffen und richteten sie auf Yulin.

Der Minotaurus ging nervös weiter, aus den Augenwinkeln beide Seiten der Brücke beobachtend. Vor sehr langer Zeit hatte er mit einer Energiepistole eine Spur hinterlassen. Sie mußte hier irgendwo sein. Er befürchtete schon, sie sei beseitigt worden, oder seine Augen seien zu schwach, um sie zu erkennen, aber dann tauchte sie auf.

Mit erhobenen Armen blieb er stehen und räusperte sich.

»Obie!« schrie er, so laut er konnte. Seine Stimme hallte aus dem Riesenschacht wider. »Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet! Hörst du mich, Obie? Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet!«

Er zögerte noch einen Augenblick, atmete tief ein und ging weiter.

Nichts geschah.

Er erreichte das andere Ende der Brücke, war für alle außer Wooly eine winzige Gestalt, kaum noch sichtbar.

Yulin blickte auf den Toten hinunter. Die Leiche war verkohlt und fast zerfallen.

Die Tür ging auf, und warme Luft wehte ihm entgegen. Er trat hinein, auf die Seite und sofort zur Konsole.

Er schaltete sie ein.

»Abwehr-Status Rückkehr zur alleinigen Stornierung durch meine Stimme«, sagte er sofort.

Die Tür schloß sich schnell.

»Abwehr-Status gilt«, sagte Obies Stimme. »Sie haben sich kein Jota geändert, wie, Ben?«

Er lachte leise.

»Hallo, Obie. Na ja, ein bißchen. Ich –« Er verstummte plötzlich, als er sah, daß die Schüssel – die Plattform Obies, wo die Gäste ihre Schwänze erhalten hatten und er seine Tarnung, um mit Trelig fliehen zu können – in Betrieb war, bereit für Energiezufuhr.

»Energiezufuhr stornieren!« befahl er vor dem Mikrofon.

Er trat ans Geländer und blickte hinunter.

Er sah ein großes Oval, an der breitesten Stelle ungefähr hundert mal siebenzig Meter groß. Eine drei Meter breite Galerie mit Geländer, auf der sich drei Steuerkonsolen befanden, führte um das Oval herum. Vom Balkon führten Stufen nach unten, in der Mitte befand sich eine Metallscheibe, etwa einen halben Meter über dem Boden. Darüber hing Obies Parabolspiegel an einem Ausleger.

Ben Yulin stockte der Atem. Auf der Scheibe stand jemand – standen sogar zwei Leute. Menschen.

»He! Ihr auf der Scheibe! Ich bin Ben Yulin! Wer seid ihr?«

Sie schauten ein wenig angstvoll zu der großen Schüssel hinauf.

»Obie kann euch nicht helfen!« rief Yulin mit hallender Stimme.

»Ich habe ihn unter Kontrolle! Wer seid ihr?«

Eine der Gestalten seufzte.

»Hallo Ben.« Es war eine angenehme, sanfte Frauenstimme. »Wir sind wieder da, wo wir angefangen haben. Ich bin Nikki Zinder, und das ist meine Tochter Mavra.«

»Hol mich der Teufel!«

Die andere Seite der Brücke

Renard hatte das System erprobt, nachdem die Tür sich geschlossen hatte, Wooly einen Schuß abgegeben, aber alles umsonst.

Der Agitar brauchte nur ein paar Schritte vorzutreten, um festzustellen, daß die Brücke unter Strom stand.

»Renard! Kommen Sie zurück!« rief Wooly. »Vielleicht hat er gelogen, was die Schußwaffen angeht, vielleicht auch nicht. Allein bekommen Sie die Tür nie auf! Warum das Risiko eingehen? Der Schweinehund hat uns hereingelegt, und wir müssen überlegen.«

Der Agitar gab ihr widerstrebend recht, drehte sich um und ging zurück. Die Stromstöße durchzuckten ihn mehrmals, bevor er die Mitte der Brücke erreichte, aber ohne Wirkung – abgesehen davon, daß er zum erstenmal seit vielen Jahren voll aufgeladen war. Es war ein beschwingendes Gefühl, über achttausend Volt zu speichern. Trotzdem ging er zurück.

»Rührt mich ja nicht an«, sagte er. »Ich muß davon etwas loswerden, sonst bringe ich jemanden um.« Er fand endlich ein Stück Metallgeländer, das isoliert zu sein schien, versuchte es mit einem kurzen Stoß und gab ungefähr zweitausend Volt ab.

»Was nun?« fragte er.

Der Ghiskind verschmolz mit dem Bozog.

»Ich werde sehen, ob ich hinein kann«, sagte er. »Strom und Geschosse können mir nichts anhaben, selbst wenn ich entdeckt werde, und falls ich hineinkomme, kann ich ihn übernehmen.«

Sie waren damit einverstanden. Der Yugash schwebte über die Brücke und war bald nicht mehr zu sehen. Sie warteten einige Minuten, dann sahen sie ihn zurückkommen.

»Zwecklos«, sagte er, wieder über den Bozog. »Es gibt nicht die kleinste Ritze. Die Tür ist vollkommen abgedichtet. Und wenn der Computer nur halb so gut ist, wie er sagt, kann er da fast ewig bleiben.«

»Wir sitzen in der Klemme, nicht?« meinte Vistaru. »Was sollen wir machen?«

»Ich schlage vor, daß wir wieder an die Oberfläche zurückkehren, bis uns etwas eingefallen ist«, erklärte der Agitar. »Belden ist tot, wir haben nichts zu befürchten. Außerdem gibt es da oben Wasser und Nahrung. Und drittens muß ich ganz dringend auf die Toilette.«

Es blieb ihnen kaum etwas anderes übrig. Niedergeschlagen kehrten sie um.

Um sich gegen Yulin und seine Tricks zu schützen, und weil sie immer noch nicht ganz davon überzeugt waren, daß es hier oben keine Gefahren gab, schliefen sie schichtweise im Freien.

Mavra schlummerte tief und fest und fühlte sich, als sie wach wurde, viel besser. Ihr Kopf war klarer, ihr Körper schmerzte sie nicht mehr so arg.

Ein letzter Auftrag, dachte sie entschlossen, einen, den ich selbst ausführen muß. Sonst ist diesmal niemand beteiligt. Nur ich, jedenfalls, was das Denken betrifft. Wenn ich jetzt versage ...

Aber nein, ein Scheitern war undenkbar. Es war ihr im Grunde gleichgültig, was Yulin mit Obie machte oder vorhatte. Ihr war diese letzte Gelegenheit, diese eine Chance wichtig, sich vor sich selbst und den anderen zu beweisen.

Hier Erfolg zu haben, würde ihr Leben endgültig prägen, den Beweis liefern, daß Mavra Tschang als einzigartiges Wesen existierte, besser als alle anderen. Mit diesem Wissen würde sie glücklich sterben können. Ohne es war sie schon tot. Sie hatte sofort, als sie den Fuß auf Neu-Pompeii gesetzt hatte, gewußt, daß sie es nie wieder verlassen würde. Sie würde nicht auf die Sechseck-Welt zurückkehren, um wahllos in irgend etwas Absurdes verwandelt zu werden, in eine tanzende Blume von Kromm etwa oder in einen Makiem-Frosch – vielleicht in Schlimmeres. Und wenn sie Erfolg hatte und sie alle am Leben blieben, zurückkehren? Als was? Als ein Pferd? In der Kom-Welt würde das großartig ankommen.

Nein. Triumph oder Katastrophe, hier würde alles ein Ende finden.

Die Baupläne von Neu-Pompeii geisterten durch ihren Kopf. Irgend etwas mußte es geben, irgendeinen Schlüssel, einen Weg, Sand ins Getriebe zu streuen. Sie war überzeugt davon.

Scheinbar unwichtige Einzelheiten schwirrten durch ihr Gehirn, und sie versuchte sie zusammenzufügen wie ein Riesenpuzzle.

Obie. Der Schlüssel war Obie. Irgend etwas mit Obie. Denk nach, Mavra, denk nach. Nein, Gewalt ist nicht der richtige Weg. Ganz langsam. Entspann dich. Laß dir Zeit. Laß es kommen.

Und sie hatte es – jedenfalls zum Teil.

»Renard!« sagte sie scharf.

Er hatte gedöst und hob schläfrig den Kopf.

»Hm?«

»Erinnern Sie sich an unsere Flucht von hier? Wir haben das Schiff gestohlen und flogen zur Sechseck-Welt! Wissen Sie noch?«

»Ja, sicher«, murmelte er.

»Obie hat mit uns über Funk gesprochen.«

Er wurde plötzlich wach.

»Ja, das hat er«, nickte er.

»Wir gehen zum Schiff«, sagte sie.

Es war peinigend, nicht mit den Konsolen umgehen zu können. Wenigstens gab es einen Haupt-Transceiver, nicht die Kopfhörer, die sie früher verwendet hatten. Sie weihte ihn schnell ein, wie er das Gerät einstellen mußte. Endlich war sie zufrieden.

»Mavra Tschang ruft Obie«, sagte sie. »Obie, kannst du mich hören?«

»Ich habe mich schon gefragt, wann Sie darauf kommen würden«, erwiderte die angenehme, menschlich klingende Stimme des Computers sofort.

»Laß das jetzt. Wir sind keine Computer«, gab sie zurück. »Obie, wie sieht es jetzt unten aus?«

»Schlecht«, sagte der Computer. »Ben hat totale Kontrolle. Sicher, ich kann so etwas tun wie jetzt, aber außer auf seinen Befehl kann ich nichts Wesentliches tun – und ich kann ihn nicht aufhalten. Schlimmer noch, Nikki Zinder und ihre Tochter sind nicht gegangen, als ich sie dazu aufforderte, und sie waren noch hier, als Ben hereinkam. Er hat sie gefangengenommen.«

»Was?« riefen sie gemeinsam und plapperten wild durcheinander.

Obie wartete, bis sie verstummt waren.

»Ich habe fast die ganze Zeit dazu verwendet, mit dem Schacht in Verbindung zu treten«, sagte er. »Ich habe früh herausgefunden, daß der Schacht-Computer antwortete, wenn ich eine ganz bestimmte, eng begrenzte Frage stellte. Inzwischen waren Trelig, Yulin und Dr. Zinder – auf den es mir eigentlich ankam – schon hindurchgegangen. Ich fühlte sie und versuchte Daten über Dr. Zinder zu erhalten, aber ich kam zu spät. Ich konnte nur noch vorschlagen, daß er in ein hochtechnisches Hex kam. Das war einfach genug, ich kam zurecht damit. Als Renard und Nikki einige Tage später hindurchgeschleust wurden, war ich schon bereit. Renard machte ich zu einem Agitar, vor allem, weil ich wußte, daß Trelig ein Makiem war und die beiden Nachbarn sein würden. Ich dachte, Sie könnten ihn im Zaum halten, Renard.«

Der Agitar nickte. Das erklärte viel und löschte das allzu Zufällige aus, an das er hatte glauben müssen.

»Nikki war aber nicht vorbereitet«, fuhr Obie fort. »Auf sich allein gestellt, wäre sie fast überall auf der Sechseck-Welt verloren gewesen, und ich hatte keine Möglichkeit, sie wie ihren Vater zu einem Oolakash zu machen. Es geht da nach sehr komplizierten Regeln, und sie wurde den Anforderungen für die Oolakash einfach nicht gerecht. Ich kam also zu dem Schluß, daß es nur eines gab. Ich ergriff sie, praktisch im Übergang, sozusagen. Sie kam vom Schacht-Tor in ein mathematisches Zwischenstadium, dann holte ich sie mit der großen Schüssel an der Unterseite zu mir und brachte sie mit der kleinen Schüssel im Kontrollzentrum heraus. Ich heilte sie vom Schwamm und von ihrem Übergewicht. Sie ist wirklich sehr hübsch. Das einzige, was mich eigentlich überraschte, war ihre Schwangerschaft.«

Wieder schrien beide gleichzeitig: »Was?«

»Ihr Kind, Renard«, sagte Obie. »In Teliagin, als Sie beide dem Schwamm zu erliegen drohten und glaubten, sterben zu müssen. Erinnern sie sich?«

Renard hatte es völlig vergessen gehabt.

»Ich brauchte Hände und brauchte Leute«, erklärte Obie. »Deshalb ließ ich zu, daß sie das Kind bekam. Ein Mädchen, das sie Mavra nannte, nach Ihnen, Mavra Tschang. Sie haben großen Eindruck auf

sie gemacht.«

»Sie hat zweiundzwanzig Jahre hier bei dir gelebt?« fragte Mavra ungläubig. »Und ihre Tochter ist auch fast so alt?«

»O nein«, sagte Obie. »Nicht ganz. Einige Jahre, ja. Das Kind ist ungefähr fünfzehn und sehr hübsch – ich habe sie ein bißchen umgestaltet. Nikki ist ungefähr fünfundzwanzig. Es hatte keinen Sinn, daß sie hier ein streng lineares Leben führten. Ich konnte das Parallel-Wachstum und einen Teil der Erziehung so regulieren, wie ich die Pläne in Ihren Kopf gesetzt habe, Mavra. Sie haben von und in mir gelebt.«

»Ich denke, du bist die Gottmaschine«, sagte Renard betroffen. »Wozu hast du Leute gebraucht?«

»Ich konnte Ableger von mir erzeugen, gewiß«, entgegnete Obie, »aber kein neues Leben. Die Mathematik dafür ist nicht brauchbar. Selbst die Markovier mußten ihre eigenen neuen Geschöpfe werden. Und dann natürlich die Einsamkeit. Ich brauchte Gesellschaft. Sie haben sie mir gegeben. Und sie haben mir noch mehr genützt, seit Dr. Zinder seinen Sender vor vielen Jahren baute und sich mit mir in Verbindung setzte.«

Das immerwährende »Was?« begann monoton zu werden.

»Es ist fast wie in alten Zeiten gewesen«, sagte der Computer. »Dr. Zinder war in Sicherheit, es ging ihm gut, und er konnte mit mir arbeiten. Wir hielten mit Ortega Verbindung, um möglichst viel darüber zu erfahren, wie es euch da unten erging. Es hat gut geklappt, und wir konnten Ortega und einigen anderen bei der Lösung von Problemen helfen. Die Hauptaufgabe war das Studium des Schachts, was ein endloses Projekt ist und mich weit überfordert – und natürlich, wie ich mich vom Schacht freimachen konnte. Das erwies sich als relativ einfach.«

»Du meinst, du bist unabhängig von ihm?« fragte Mavra.

»O nein. Ich meine, ich weiß, wie es geht. Der Haken bei der Sache ist, daß nur die Hälfte von mir durch willkürliche Schaltungen gesteuert wird – ähnlich wie beim menschlichen Gehirn. Um die andere Hälfte zu befreien, muß man in mir hinuntersteigen und eine Reihe von Schaltungen kurzschließen. Harmlose Sache, aber auf andere Weise können der Schacht und ich nicht richtig miteinander

in Verbindung treten.«

»Warum hast du es dann nicht getan?« fragte Renard.
»Unwillkürliche Schaltung?«

»Gewissermaßen«, sagte Obie. »Ich war im Abwehr-Status, und das ist ein Zustand, den ich nicht beeinflussen kann. In dieser Verfassung, in der ich mich noch befinde, kann ich übrigens die Tür nicht öffnen. Ich könnte Nikki und Mavra zu dem machen, was ich brauche, und ihnen die Fähigkeiten verleihen, oder ich könnte einen Roboter herstellen und es selbst machen – aber ich kann nicht hinaus.«

Mavras Gehirn arbeitete fieberhaft.

»Obie?« sagte sie. »Warum hast du gerade mich ausgesucht, um mir die Pläne zu übermitteln?«

»So war es nicht. Ich habe es jedem gesagt, von dem ich glaubte, daß er fähig sei, es zu schaffen«, erwiderte der Computer. »Sie waren die einzige, die es fertigbrachte.«

Das war nicht die Antwort, die sie hören wollte, und sie mußte sich neu konzentrieren.

»Obie – Ben Yulin wird früher oder später dahinterkommen«, sagte Renard. »Und dann wird er dich aus dem Griff des Schachts befreien, dich aber trotzdem unter Kontrolle haben. Was geschieht dann?«

»Sobald der Kontakt unterbrochen ist, kann er das Feld umkehren«, gab der Computer zurück. »Neu-Pompeii würde wieder in den normalen, vertrauten Weltraum zurückkehren – und meine große Anlage wäre betriebsbereit. Mit meinem Wissen vom Schacht und der großen Schüssel hätte er die Macht, einen ganzen Planeten in das zu verwandeln, was ihm gerade einfällt.«

»Und wie lange wird das dauern?« fragte Mavra.

»Nicht lange«, antwortete Obie. »Er hat Nikki und Mavra Zinder, und von ihnen hat er erfahren, daß Gil Zinder über Funk erreichbar ist. Dr. Zinder hat mich wegen Treligs Drohungen, Nikki Zinder etwas anzutun, in Neu-Pompeii eingebaut. Glaubt ihr, er wird weniger tun, um seine Tochter *und* seine Enkelin zu retten? Ihr wißt es besser. Binnen Stunden wird Yulin alles wissen. Er wird bald danach die Verbindung mit dem Schacht unterbrechen – und er ist

sehr vorsichtig und trickreich. Ich schätze, daß Yulin innerhalb dieses Zeitraums auch dahinterkommen wird, auf welche Weise wir uns unterhalten, und dann wird er damit Schluß machen.«

Pläne und Schemazeichnungen zuckten durch Mavras Gehirn. Irgendwo steckte der Schlüssel zu allem, das wußte sie. Aber wie sah er aus? Ich habe zu viele Daten, dachte sie verzweifelt. Ich bekomme die Sache nicht in den Griff.

»Dann läuft für uns alle die Zeit ab«, sagte Renard hilflos.

»Nur für Ben Yulin nicht«, fügte Obie hinzu.

An der Unterseite

Ben Yulin war denkbar ungeeignet dafür, ein Welteroberer zu sein. Er mußte Obie befehlen, die Schüssel zu ihm zu schwenken, dann ein widerstandsfähiges Seil durch Energie-in-Materie-Umwandlung zu erzeugen, bevor er die beiden Frauen auch nur fesseln konnte. Sie stellten kaum eine Bedrohung dar; der Dasheen hatte enorme Kräfte, und sie besaßen keine Waffe.

Zufrieden stieg er die Treppe wieder hinauf und überprüfte die Steuerkonsole. Zum erstenmal atmete er auf und dachte an Vergangenheit und Zukunft.

Gewiß, er hatte jeden Schritt geplant, vor allem den, daß er und nur er allein derjenige sein mußte, welcher Zutritt zu Obie fand. Aber er hatte einem Gefangenen geglichen, der von der Flucht träumt und nicht darüber nachdenkt, was danach geschehen soll.

Es gab wahrscheinlich Gespenster hier, z. B. die lebendige Erscheinung Nikki Zinders, die er seit vielen Jahren tot geglaubt hatte. Nun war sie da – wenn nicht schön, so doch niedlich und mit guter Figur.

Obie war ein raffinierter Bursche; man konnte ihn zwingen, Befehle zu befolgen, aber wenn man ihm eine Lücke ließ, schlüpfte er jedesmal hindurch. Das förderte sofort einen anderen Gedanken zutage. »Obie?«

»Ja, Ben?«

»Ich will nicht, daß du irgend jemandem auf irgendeine Weise mitteilst, was ich hier mache oder in Zukunft machen werde. Verstanden?«

»Ja, Ben.«

Damit war eine große Sorge beseitigt. Als nächstes – Plötzlich wurde Yulin übel und schwindlig, und er hielt sich an der Konsole fest, bis der Anfall vorübergegangen war.

Er erschrak. Was stimmte nicht mit ihm?

Die Antwort stellte sich schnell ein. Als Dasheen brauchte er die Milch der Dasheen-Kühe, um Mangelerscheinungen zu bekämpfen.

Wie lange hatte er schon keine mehr getrunken? Zwei Tage? Länger?

Er wollte bei Obie gerade eine solche Flüssigkeit anfordern, als er stutzte.

Will ich überhaupt ein Dasheen bleiben? dachte er.

Die Rasse gefiel ihm, er hatte sich dort wohl gefühlt; auf der Sechseck-Welt war das praktisch gewesen. Er wußte, daß der Computer dort nicht zu kontrollieren war, bevor nicht eine viel größere Maschine als Obie gebaut wurde, und dazu war er, zumindest vorerst, nicht in der Lage. Er wagte dem Schacht auch keine neuen Anweisungen zu geben; der Schacht war der Stabilisator nicht nur für die Sechseck-Welt, sondern buchstäblich für alles Lebende im Universum. Das Beste würde sein, den Markovier zu holen, Brazil, ein Wesen, das mit dem Schacht umgehen konnte und sogar Ben Yulin, Neu-Pompeii und alles andere auszuschalten vermochte. Yulin hatte nicht das Bedürfnis, mit Brazil zusammenzutreffen, aber der war auch dem Schacht unterworfen. Wenn er, Yulin, es geschickt anstellte, würde Brazil nichts ahnen.

Aber wie es anstellen? Hinausgehen in den Weltraum, neue Zivilisationen untersuchen? Vielleicht, eines Tages – aber nicht jetzt. Obie stand für unbegrenzte Möglichkeiten, verbunden mit praktischer Unsterblichkeit.

Was er brauchte, waren Leute, denen er vertrauen konnte, wie zu Hause seinen Dasheen-Kühen.

Er wußte nur von einer Quelle für solche Leute. Sie befand sich im menschlichen Sektor der Milchstraßen-Galaxis, nicht so sehr weit entfernt.

Das hieß, daß er wieder ein Mensch werden mußte.

Aber was für einer?

Er überlegte sorgfältig, seufzte und drückte auf die Taste, um mit Obie zu sprechen.

»Ja, Ben?«

»Unregistrierte Bewegung, im Hintergrundspeicher nur für meinen Zugriff aufnehmen.«

Der Computer war jedesmal verblüfft, wenn er das tat, und öffnete den sonst für ihn versperrten Bereich.

»Obie, paß genau auf«, sagte Yulin langsam. »Du führst meine

Anweisungen buchstabengetreu aus und tust aus eigenem weder etwas hinzu, noch nimmst du etwas weg. Ist das klar?«

»Ja, Ben.«

»Ruf Ben Yulin in seinem ursprünglichen physiologischen Aufbau ab.«

»Zur Stelle, Ben.«

»Gut. Das soll als Modell dienen, zu verändern nach den folgenden Kriterien: Die Person soll zwei Meter groß und entsprechend proportioniert sein, mit kräftig entwickelten Muskeln. Verstanden?«

»Ja, Ben. Du willst aussehen wie ein Muskelprotz«, erwiderte Obie in seiner sarkastischen Art. Yulin ging nicht darauf ein.

»Obie, hast du Mavra Tschangs ursprüngliche Codierung?«

»Ja.«

Als er von Neu-Pompeii entkommen war, hatte Yulin Obie dazu benützt, sich in Mavra Tschang zu verwandeln. Damals hatte er entdeckt, daß Tschang chirurgisch eingepflanzte winzige Vertiefungen und Injektionsnadeln unter den Fingernägeln hatte, mit denen sie starke Hypnoprogramme spritzen konnte. Er hatte einmal Gelegenheit gehabt, sie in Notwehr anzuwenden, und hatte das nie vergessen.

»Gib dem neuen Ben Yulin das Hypno-Injektor-System unter den Fingernägeln, das du bei Mavra Tschang findest. Mach es natürlich, selbsterneuend und für ihn selbst ungefährlich. Verstanden?«

»Verstanden, Ben. Es wird Arbeit kosten, aber nicht viel.«

Er nickte. So weit, so gut.

»Weitere Modifizierungen: das beste vorstellbare okulare Sehvermögen, einschließlich Infrarot- und Ultraviolett Wahrnehmung; volle Stärke bei Tag und Nacht mit gutem Farbsinn und hervorragender Auflösung auch auf große Entfernung. Okay?«

»Ich habe einen solchen Systementwurf«, erwiderte der Computer.

»Weiter: das beste Gehör in allen Bereichen, die du erfassen kannst; Wellenlänge von der Person wählbar.«

»Weiter«, sagte der Computer. »Der Supermann, den Sie da konstruieren, fasziniert mich.«

Yulin hatte noch einige Ideen.

»Obie, du hast die Bewohner der Sechseck-Welt studiert. Ich weiß,

daß die Lata und andere Wesen von allem Organischen leben können. Kannst du das System des Modells darauf abstellen?»

»Es wird immer besser«, sagte der Computer. »O ja, das kann ich. Wollen Sie auch Flügel?«

So verlockend es auch war, Yulin verzichtete darauf.

»Nein, aber kannst du für Immunität gegen die Gifte von Yaxa und Lata sorgen?«

»Gemacht.«

»Wie ist es mit Yugash-Verschmelzung und sogar schweren Stromstößen?«

»Die Verhinderung einer Übernahme durch Yugash ist verhältnismäßig einfach«, sagte Obie nach einer Pause. »Immunität gegen starke Stromstöße ist viel schwieriger. Da ich annehme, daß Sie sich nur gegen Renard absichern wollen, könnte ich eine Toleranz für alles einbauen, wozu ein Agitar fähig ist.«

»Gut. Obie, unter anderem können die Zupika mit jedem Hintergrund verschmelzen. Läßt sich das, auf Wahlbasis, einbauen? Eine echte Unsichtbarkeit wird wohl nicht möglich sein.«

»Unsichtbarkeit ist unmöglich, wenn Sie ein Wesen fester Materie bleiben wollen«, gab der Computer zurück. »Was die Fähigkeit der Anpassung betrifft – nun, das wird vielleicht nicht so perfekt sein wie bei der natürlichen Form, aber es ist wohl möglich. Ja, das kann ich.«

»Dann füg das hinzu.«

»Ist das alles?« fragte der Computer spöttisch.

Yulin legte den Kopf auf die Seite.

»Nein, noch etwas: Es kommt hinzu, daß die Person männlich ist, daß sie sich in diesen Attributen rein fortpflanzt, und daß sie zu fast unendlich vielen männlichen Orgasmen fähig ist.«

Der Computer seufzte.

»Das hätte ich mir denken können. Es sind zwar drei Dinge, aber sie sind registriert.«

»Abschließende Anweisungen«, sagte Yulin. »Die Person wird alle Erinnerungen und die Persönlichkeit Ben Yulins besitzen – davon darf nichts weggenommen werden. Er wird sich jedoch in dem neuen Körper behaglich, normal und natürlich fühlen und ihn voll

beherrschen.«

»Codiert«, erwiderte Obie.

»Die Bewegung ist abgeschlossen«, sagte Yulin. »Du wirst keine andere Bewegung vornehmen können, bis das beendet ist, und deine nächste Bewegung muß von mir persönlich codiert sein. Klar?«

»Klar«, erwiderte der Computer. »Programm läuft.«

Yulin ging vorsichtig, noch immer ein wenig schwindlig, die Treppe hinunter. Er erreichte mühsam die Plattform und stieg hinauf. Der Parabolspiegel senkte sich über ihn und überflutete ihn mit metallisch blauem Licht. Der Umriß des Minotaurus flackerte und erlosch.

Die beiden in einer Ecke gefesselten Frauen versuchten sich zu befreien, während ihr Gegner in der Maschine stand, aber es gelang ihnen nicht.

Acht Sekunden später zuckte ein anderes Bild im Lichtstrahl und verfestigte sich. Das blaue Licht erlosch. Der Parabolspiegel entfernte sich.

Die Frauen rissen die Augen auf. Ben Yulin war immer ein gutaussehender, etwas exotisch wirkender Mann gewesen; jetzt sah er mit schwellenden, spielenden Muskeln wie eine Kombination von Adonis und David aus.

Aber er bewegte sich, lächelte und prüfte seine Fingernägel. Er trat herunter, ging auf Nikki Zinder zu und preßte einen Fingernagel auf ihre Haut. Eine winzige Nadel spritzte eine klare Flüssigkeit in ihren Körper. Sie erstarrte und schien einzuschlafen. Ein zweiter Fingernagel versetzte auch ihre Tochter in Schlaf.

Er löste ihre Fesseln und befahl ihnen aufzustehen. Nikki Zinder trat als erste auf die Plattform; ihre Tochter stand starr davor. Er kehrte an die Konsole zurück und drückte Tasten.

»Neue Bewegung, Obie«, sagte er strahlend.

»Nur zu, Ben«, erwiderte der Computer. »Mann, da habe ich aber etwas Feines gemacht!«

Yulin lachte.

»Allerdings«, sagte er. »Jetzt etwas Ähnliches. Die Person ist Nikki Zinder. Neue Modifizierungen.«

»Sie wissen, daß Dr. Zinder Sperren eingebaut hat, um zu

verhindern, daß ich bestimmte Dinge mit ihr anstelle.«

»Nicht starke genug. Bei weitem nicht starke genug. Und einen Teil kann ich übergehen. Okay, die neue Person soll 160 Zentimeter groß sein, weiblich, Alter siebzehn Standardjahre, folgende Dimensionen.«

Langsam und bedächtig beschrieb er seine Venus. Er gab ihr alle Modifikationen der Sinne und die Immunitäten, die er hatte, auch Kraft, große Kraft. Und einiges mehr.

»Geistig soll die Person alle Erinnerungen behalten, sich aber als meine Sklavin und meinen Besitz betrachten und das für richtig, gerecht und angemessen halten. Sie wird sich allen meinen Wünschen fügen, mir und meinen Bedürfnissen und Forderungen unter Ausschluß alles anderen völlig unterworfen sein. Verstanden?«

»Sicher, Ben. Sie wollen eine menschliche Dasheen-Kuh haben. Leider liegt das im Bereich meiner Möglichkeiten. Ist das alles?«

»Zunächst ja«, sagte er. »Programm ab.«

Auch hier dauerte es etwa acht Sekunden. Er starrte erwartungsvoll hinunter und wurde nicht enttäuscht. Sie war unzweifelhaft die schönste Frau, die er je gesehen hatte.

Aus ihrer Tochter machte er eine Zwillingsschwester der neuen Nikki Zinder, nur ersetzte er Nikkis lange, schwarze Haare durch kastanienbraune, um die beiden von weitem unterscheiden zu können.

Er rief sie zu sich, und sie kamen freudig, warfen sich ihm vor Anbetung fast an den Hals.

»Schon gut, Mädels«, sagte er lachend. »Ich glaube, wir erkunden zuerst einmal unsere neuen Körper. Dann übernehmt ihr ein paar Aufträge für mich, während ich mit Obie daran arbeite, uns dorthin zurückzubringen, wo wir hingehören.«

»O ja, Ben«, seufzten sie beide voll Erwartung.

Einige Stunden später war er bereit; es waren unendlich lustvolle Stunden gewesen, durchaus keine Zeitvergeudung, aber nun kam er zur Sache.

»Obie?«

»Ja, Ben?«

»Sind deine Außensensoren im Hauptschacht noch aktiv?«

Der Computer war zwar an der Oberfläche blind, konnte die Unterseite aber rund um den Schacht überblicken, der zur großen, auf den Schacht der Seelen gerichteten Schüssel führte.

»Aktiv, Ben.«

»Gut. Irgendwelche Lebensformen an der Unterseite?«

»Keine, die ich feststellen kann, Ben – allerdings vermag ich den Yugash nicht sehr deutlich wahrzunehmen, wenn er nicht im Sichtbereich ist. Meine Sensoren sind nicht für Energiewesen ausgelegt.«

»Aber wir sind alle immun gegen eine Übernahme, ja?«

Der Computer bestätigte es.

»Gut«, sagte Yulin und wandte sich den beiden Frauen zu. »Mädels, ihr wißt, was ihr zu tun habt.«

Sie nickten. Er wandte sich wieder an Obie. »Abwehr-Status abschalten, Obie. Bei ihrer Rückkehr erneut automatische Abschaltung, es sei denn, sie stünden unter Zwang. Rückkehr zum Abwehrstatus, sobald sie das Kontrollzentrum wieder betreten. Klar?«

»Klar, Ben.«

»Und nicht vergessen, Obie. Kein Wort davon zu irgend jemandem.«

»Sie wissen, daß ich da gesperrt bin«, antwortete der Computer murrend. »Abwehr-Status abgeschaltet.«

Die beiden Frauen gingen zur Tür. Sie öffnete sich, sie traten hinaus, und die Tür ging wieder zu.

»Du hast die ganze Zeit über mit Gil Zinder gesprochen, nicht wahr?« beschuldigte Yulin den Computer.

»Ja, Ben, ich kann nicht lügen. Ich dachte, Sie wollten früher oder später mit ihm sprechen.«

»Vielleicht auch nicht. Obie, habt ihr beide daran gearbeitet, dich vom Schacht-Computer der Sechseck-Welt zu befreien?«

»Ja, Ben.«

»Und das Verfahren?«

Als Obie es ihm erklärte, ging ihm die Logik auf, und er verfluchte

sich, weil er das nicht selbst gesehen hatte. Die Lösung war so einfach, daß sie jahrzehntelang hätte übersehen werden können. Er hatte ein Gefühl der Macht in sich, das alles überstieg, was er für möglich gehalten hatte, und die Überzeugung, daß er nicht nur alles tun konnte, was er wollte, sondern daß er es auch tun *würde*.

Er gedachte keine Fehler zu machen. Alles mußte genau überlegt werden.

Aber er hatte schon einen gemacht und wußte es nicht.

Auf der Oberfläche von Neu-Pompeii

Die Gruppe war enttäuscht und verdüstert.

»Wir könnten immer noch nach Hause fliegen«, sagte Renard.

Sie sahen ihn betroffen an.

»Ich meine ja nur«, murmelte er.

»Nein, das ist keine Möglichkeit«, widersprach Wooly. »Wir wissen, was sich hier im Inneren befindet. Eine große Maschine. Wir können sogar mit ihr sprechen. Eine Maschine, die mit dem Schacht reden und ihm sagen kann, was er tun soll. Wenn Yulin will, kann er mit dem Schacht machen, was ihm paßt.«

»Vielleicht sucht er das Weite«, sagte der Bozog.

»Das wäre noch schlimmer«, erklärte Vistaru seufzend. »Für Sie und den Ghiskind vielleicht nicht so sehr, aber Yulin wird nicht zu irgendeinem fremden System oder einer fremden Rasse fliegen. Er wird nach Hause wollen – dorthin, wo er herkommt. Und er hat die große Anlage, um mit ganzen Planeten und ihren Bewohnern zu tun, was ihm beliebt. Renard, Mavra, Wooly und ich kommen von dort her. Wir können nicht zulassen, daß er Zivilisationen umstülpt, wenn wir es zu verhindern vermögen. Wir müssen alles tun, was in unserer Macht steht, damit es nicht dazu kommt.«

»Gar nicht davon zu reden, daß Yulin ein Dasheen ist«, sagte Mavra. »Man kann sich denken, wie Frauen in seiner neuen Welt behandelt werden würden. Wir müssen entschlossen sein. Ich spüre das bei Wooly und Vistaru. Bozog, wenn Sie das Schiff benutzen und zurückkehren wollen, gebe ich Ihnen alle Programmierungsanweisungen, die Sie brauchen.«

Der Bozog bewegte sich unruhig.

»Sie wissen, daß das nicht geht«, gab er zurück. »Wir wußten es auch, als wir abflogen. Mit dem Schiff können wir nicht zurückkehren. Keiner von uns ist zu einer neuerlichen Landung ohne Schub imstande, nicht einmal Mavra, selbst wenn sie Arme hätte. Es war schon ein Wunder, daß es beim erstenmal kein Unglück gab. Die Chancen sind jetzt noch viel geringer. Nein, wir können auf der

Sechseck-Welt abstürzen, aber nicht landen.«

Das überraschte sie. Keiner hatte daran gedacht, obwohl es nahelag.

»Warum sind Sie dann mitgekommen?« fragte Wooly.

»Was mich angeht, weil es möglich war«, sagte der Bozog. »Weil es eine Tat und ein Erlebnis ohne Beispiel ist. Hier zu stehen, auf einer anderen Welt! Die Sechseck-Welt aus der Ferne zu sehen! Das allein ist ein Dutzend Leben wert!«

Renard zuckte die Achseln.

»Und Sie, Ghiskind? Sie könnten einen Absturz überleben, nehme ich an.«

Der Yugash floß in den Bozog.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Aber wer von Ihnen wird als Pilot bereit sein, sich für mich zu opfern? Nein, auch ich wußte, daß es ein Weg ohne Rückkehr ist, falls der Obie-Computer uns nicht zurückschicken kann.«

»Das halte ich für unwahrscheinlich«, erwiderte Mavra. »Ich glaube, keiner von uns wird das Innere des Kontrollraumes wiedersehen. Er ist zu gut gesichert.«

»Wenn es nur einen Weg gäbe, alles zu zerstören«, meinte Wooly dumpf. »Eine Bombe vielleicht.«

»Oder wir können das Schiff in die große Schüssel stürzen lassen«, sagte der Bozog.

Mavra schüttelte den Kopf.

»Nein, Obie äußert sich da ganz entschieden. Die Abwehr ist automatisiert, da Trelig nichts riskieren wollte. Wenn man in den Strahl hineinfliegt, ist es aus.« Aber der Gedanke, Obie zu zerstören – ein Gedanke, gegen den sie sich im Grunde auflehnte, weil sie den Computer trotz allem achtete und schätzte –, riß eine Saite an. Wieder strömten Pläne und technische Zeichnungen an ihrem inneren Auge vorbei, diesmal aber zielgerichtet.

Zerstörung. Zerstörungsmechanismen.

Der Gedanke wollte nicht konkret werden. Ein Winkel ihres Gehirns erinnerte sich an Obies Bemerkung, er könne zwar die Eingaben vom Schacht der Sechseck-Welt nicht verkraften, aber ein paar begrenzte Dinge tun, indem er sich auf eine einzelne, ganz

bestimmte Aufgabe konzentrierte. Sie versuchte dasselbe und befaßte sich intensiv mit Zerstörungsmechanismen.

Und da war es!

Nicht ein einzelner, sondern viele, überall. Antor Trelig hatte dafür sorgen wollen, daß nie jemand in die Lage versetzt wurde, ihn als Herrn von Obie und Neu-Pompeii zu verdrängen.

Sie berichtete erregt.

»Manche sind alt – vermutlich die ursprünglichen Zerstörungsmechanismen für den ganzen Planetoiden. Andere sind neu, in kleinen Einschlüssen, um für den Fall, daß Trelig beseitigt werden sollte, entscheidende Teile von Obie zu sprengen.«

»Können wir so etwas auslösen?« fragte Wooly.

Mavra seufzte.

»Fragen wir Obie – wenn er es uns sagen will. Er mag nicht gerade davon begeistert sein, bei seiner eigenen Ermordung mitzuwirken.«

Die Aufzugwand löste sich auf, und die beiden Frauen nutzten ihre Tarnmechanismen. Sie verschmolzen mit der Umgebung. Obwohl sie, wenn sie in Bewegung waren, auszumachen waren, wenn auch nur unter Schwierigkeiten, blieben sie für jeden, der nicht sehr scharf beobachtete, nicht erkennbar. Das Lager der Sechseck-Welt-Bewohner befand sich noch in der Nähe des Ausgangs. Die beiden schlichen durch das Gras.

Als sie vorbei waren, machten sie sich auf den Weg zu der primitiven kleinen Kolonie von Überlebenden.

Ben Yulin hatte Obie zwar angewiesen, niemandem zu verraten, was er vorhatte, aber versäumt, ihm das Gespräch mit anderen überhaupt zu verbieten.

»Hallo, Obie, hier Mavra Tschang«, rief sie ins Mikrofon an Bord des Schiffes.

»Ich bin hier«, erwiderte die angenehme Tenorstimme des Computers.

»Obie, als wir herkamen, ging es darum, sich entweder mit dir zusammenzutun oder zu sterben. Das weißt du.«

»Ich war zu dem Schluß gekommen, Sie wüßten, daß der einzige

Weg nach Hause über mich führt.«

»Gut. Es ist alles schiefgegangen. Ben Yulin hat sich durchgesetzt, und wir wissen, was er für ein Mensch ist. Wir sind uns alle darin einig, Bozog und Ghiskind eingeschlossen, daß wir lieber sterben als zulassen wollen, daß er die Kontrolle über die große Schüssel erhält. Verstehst du das?«

»Das akzeptiere ich, Mavra. Kommen Sie zur Sache. Ich empfinde wie Sie, wenn Ihnen das nützt.«

»Obie, in den Plänen, die du mir eingegeben hast, befanden sich die Selbstvernichtungs-Mechanismen von Neu-Pompeii. Ich bin eben darauf gestoßen.«

»Es wundert mich, daß das so lange gedauert hat«, sagte der Computer. »Ich bin darauf programmiert, nicht an meiner eigenen Vernichtung mitzuwirken, so daß ich Sie nicht darauf aufmerksam machen konnte, aber ich wußte, daß Sie früher oder später darauf stoßen würden.«

Seine Beiläufigkeit und offenbare Resignation machten alles leichter.

»Also, Obie. Wie wird das Hauptzerstörungssystem für die Stromversorgung von Neu-Pompeii ausgelöst?« fragte sie. »Kannst du mir das sagen?«

»Wenn es so ausgedrückt wird, ja. Das ist aber eine Niete. Es war auf Trelig eingestimmt, buchstäblich in ihn eingebaut. Wenn er starb, sollte auch der Planetoid vernichtet werden. Aber als er auf der Sechseck-Welt verwandelt wurde, verschwand auch der Mechanismus. Es gibt jetzt praktisch keine Möglichkeit, ohne einen Technikertrupp und umfangreiche Arbeiten das Hauptversorgungssystem zu zerstören.«

Sie war enttäuscht.

»Läßt sich eines der Nebensysteme auslösen?«

»Alle diese Systeme werden vom Kontrollraum aus bedient. Sie reagieren auf Stimmsignale, und ich fürchte, Ben würde so etwas nicht zulassen, und ich könnte den Code auch an niemanden weitergeben, der sich nicht im Kontrollraum befindet.«

»Könnten irgendwelche Systeme durch äußere Eingriffe ausgelöst werden.«

»Einige.«

»Gibt es eines, das, sagen wir, durch die Zuführung eines starken Stromstoßes ausgelöst werden könnte?«

»Mindestens eines«, erwiderte Obie. »Es befindet sich im Bereich zwischen den willkürlichen und unwillkürlichen Schaltungen und ist von der Hauptbrücke aus zu erreichen. Es befindet sich aber in 62,35 Meter Tiefe und 7,61 Meter weit in den Schaltungen. Die Zugangsöffnung ist dort keinen ganzen Meter breit und der Eingangstunnel sehr gewunden.«

Mavra konzentrierte sich. Diagramme zuckten an ihr vorbei. Sie hatte es. Je mehr sie die eingepflanzten Erinnerungen in Anspruch nahm, desto leichter wurde es, das zu finden, was sie suchte. Leider besaß sie kein Gesamtbild. Sie kannte die konkreten Schaltungen und den allgemeinen Bereich, aber sie hatte keine Gewißheit darüber, welche Öffnung zu den Schaltungen führte oder welcher Anschluß genau in Frage kam.

»Danke, Obie«, sagte sie mit Nachdruck. »Wir geben uns Mühe.« Keine Antwort.

Sie kehrte zu den anderen mit Renard zurück, der dabeigesessen und zugehört hatte.

»Ich komme auf keinen Fall durch eine solche Öffnung oder auch nur zu ihr hinunter«, meinte er. »Vistaru könnte hinunterfliegen und würde vielleicht hineinpassen, aber sie kann die Stromstöße nicht übermitteln, und ihre Flügel und der Stachel wären im Weg, selbst wenn sie wüßte, welche Schaltung in Frage kommt. Vermutlich haben wir es mit einer mikroskopisch dünnen Linie zu tun.«

Mavra nickte.

»Der Ghiskind könnte aber hingelangen. Er könnte den Schaltungen vermutlich bis hin zur Sprengfalle folgen.«

»Und was nützt das? Er kann nichts tragen und keine Stromstöße austeilen.«

»Aber der Bozog könnte es. Ich habe gesehen, wie die Wesen an den senkrechten Wänden der Startrampe hinaufliefen. Tausende von winzig kleinen, klebrigen Füßen. Er ist niedrig genug und kann um Kurven fließen, wie im Lift. Und er kann einen Draht mitführen – wenn wir einen hundert Meter langen oder noch längeren, dünnen

Kupferdraht finden.«

»Natürlich! Dann brauche ich den Draht nur mit einer vollen Ladung zu berühren, und der Ghiskind kann sie lenken.«

Sie nickte wieder.

»Aber zuerst müssen wir feststellen, ob es genug Draht gibt. Und zweitens müssen wir das andere Problem bewältigen – ohne Obies Hilfe, fürchte ich.«

»Das andere Problem?«

»Der Bozog ist ein lebendes Wesen. Er ist keineswegs immun gegen starke Stromstöße und auch nicht gegen die Schußwaffen, die nach den Plänen in meinem Kopf wirklich vorhanden sind. Der Bereich, auf den es ankommt, befindet sich auf der *anderen* Seite der Brücke, Renard. Solange Obie im Abwehr-Status ist, können wir den Bozog nicht einsetzen.«

»Oh«, sagte er leise. Plötzlich erstarrte er, und sein blaues Teufelsgesicht nahm einen fragenden Ausdruck an. Er legte den Kopf ein wenig auf die Seite, als lausche er.

»Was ist?« fragte sie. Sie kannte sein scharfes Gehör.

»Da drüben bewegt sich etwas, nicht weit vom Lift entfernt. Ziemlich groß.«

Sie drehte ein wenig den Kopf zur Seite, konnte aber nichts erkennen.

Eine Weile war nichts vernehmbar, dann hörte sie es selbst. Ein leises Rauschen, als ziehe man etwas Schweres durch das Gras.

»Gehen wir zum Aufzug hinüber«, sagte sie leise.

Er nickte kaum merklich, und sie schlenderten davon.

»So sieht es also aus«, sagte Mavra im Gesprächston. »Wir sitzen hier fest. Unsere einzige Chance besteht darin, uns mit Yulin zu einigen.«

»Wenn er darauf eingeht. Er muß früher oder später da unten herauskommen, wissen Sie. Er wird mit uns verhandeln müssen, sonst sitzt er fest.«

Alle Geräusche waren verstummt. Renard wies mit dem Kopf auf eine Stelle, wo man eine bewußtlose menschliche Gestalt sehen konnte. Sie war nackt, schmutzig und mit Narben bedeckt, die Haare waren verfilzt. Sie lag auf dem Rücken – offenbar ein Junge.

Renard schaute in den Lift und konnte einen Ausruf nicht unterdrücken.

»Mein Gott!« stieß er hervor.

Im Inneren lagen sechs oder sieben Leiber, alle bewußtlos, alle so verdreht wie der Junge. Alle besaßen Pferdeschwänze.

Als er sich umdrehte und die anderen rufen wollte, traf ihn ein Schlag, und er stürzte zu Boden. Er sprang sofort wieder auf und hetzte zurück.

Etwas ebenso Unsichtbares hieb Mavra breitseits mit solcher Wucht um, daß sie zusammenbrach.

Renard sah in ihrer Nähe etwas Großes, Undeutliches und griff hin, um es zu berühren. Strom zuckte hinaus.

Offenbar hatte der Stoß keine Wirkung, da etwas Hartes auf seinem Kopf landete und ihm das Bewußtsein raubte.

Obwohl Mavra fast hilflos war, versuchte sie sich aufzurichten, als sie zwei unheimliche Gestalten sah. Sie glichen Frauen, waren aber grün und schienen mit Gras bedeckt zu sein. Sie traten in den Lift und zogen den Jungen hinter sich hinein. Als sie sich verwandelten, um sich dem Liftinneren anzupassen, verfestigte sich die Fassade.

Renard kam zu sich und stand unsicher auf. Mavra gelang es ebenfalls, sich aufzurappeln.

»Wer, zum Teufel, war das?« stieß er hervor.

»Die Wilden – Beldens Leute«, erwiderte sie. »Wahrscheinlich alle, die es gibt. Man hat sie uns vor der Nase weggeholt.«

»Aber warum?« fragte er und hielt sich den Kopf. »Und von wem? Von Yulin? Es sind auf jeden Fall mindestens zwei gewesen.«

Sie nickte.

»Zwei, und beide weiblich. Ich habe sie kurz gesehen. Sie verschmelzen mit dem Hintergrund wie Wesen, die ich einmal kannte – aber von ganz anderer Art. Ich weiß nicht, wer sie sind, doch Yulin gibt sich mit Obie offenbar sehr schöpferisch. Wir sind an der Nase herumgeführt worden.«

»Ich verstehe immer noch nicht«, sagte Renard. »Warum die Wilden?«

»Kommen Sie, steigen Sie auf«, drängte sie. »Reiten Sie mit mir zurück. Sie sind immer noch halb betäubt.«

Er war zu wirr, um zu widersprechen, und stieg mühsam auf. Es war das erstemal, daß Mavra einen Menschen auf ihrem Rücken trug. Es war unbequem, aber der Agitar war ein erfahrener Reiter und hielt sich fest. Sie ging langsam zurück.

»Yulin braucht oder will Leute um sich, das steht fest«, meinte sie. »Wir wissen von Obie, daß er denkende Wesen nicht aus der Luft herbeizaubern kann. Die Wilden waren am leichtesten einzufangen – sie brauchten ihnen nur Hypnosespritzen zu geben und sie hinunterzuschaffen. Wenn er sie durch den Computer laufen läßt, hat er mindestens neun Sklaven, von denen wir wissen; mit allen Kräften, die er ihnen geben will.«

»Was sie auch gewesen sind, eines der Wesen hat eine volle Ladung genommen, ohne darauf zu reagieren«, erklärte Renard düster. »Aber warum so viele?«

»Es geht um uns«, erwiderte sie. »Er sitzt da unten ja wirklich in der Falle, bis er mit uns fertig geworden ist. Er weiß, daß es nichts gibt, was er uns bieten könnte, und daß er nicht das geringste tun kann, damit wir ihm vertrauen. Würden Sie unter Obies Parabolspiegel treten, wenn Yulin an der Konsole steht?«

»Niemals!«

»Was macht er also? Ich bin sicher, daß er eine Rückkoppelung auf der Oberfläche vermeiden will. Beim letzten Versuch hat Obie Neu-Pompeii hierher transportiert. Er muß uns also gefangennehmen oder töten. Dazu braucht er andere. Er kann das nicht selbst machen und die Konsole verlassen. Verstehen Sie?«

Renard pfiff durch die Zähne.

»Unsere Zeit ist also noch kürzer, als wir dachten«, sagte er nervös. »Jetzt steht es neun gegen sechs.«

»Und Sie können sich darauf verlassen, daß er sie nicht nur gegen Ihre Stromstöße immunisiert hat, sondern auch gegen alles, was wir tun können. Ich würde sagen, wir müssen die Bombe schnell zur Explosion bringen, oder alles ist aus.«

»Ich glaube –«, begann Renard nachdenklich, aber plötzlich verstummte er.

Die ganze Welt fiel aus.

Es gab nur Schwärze und das Gefühl des Fallens. Keine Sicht, kein

Laut, keine anderen Sinneseindrücke, nichts. Es war, als hätte bis auf ihren Geist alles aufgehört zu existieren.

Es dauerte lange Zeit, dann war plötzlich alles wieder normal.

Renard war von Mavra herabgestürzt, und sie war gleichzeitig hingefallen. Zum zweitenmal rafften sie sich auf.

»Was war das?« stöhnte Renard.

Mavra hob den Kopf.

»Alles überstürzt sich«, sagte sie leise. »Schauen Sie hinauf. Keine Sechseck-Welt. Nur eine ferne Sonne da oben und eine angemessenere Zahl von Sternen. Er hat es geschafft, Renard! Wir sind wieder da! Wir sind wieder im menschlichen Sektor des Weltraums! In der alten Umlaufbahn von Neu-Pompeii!«

»Du guter Gott!« sagte Renard mürrisch. »Und ich habe in der Zuchtfarm gesagt, ich nähme nur kurz Urlaub ...«

Die Unterseite

Ben Yulin war zufrieden mit sich, als er seine Truppen besichtigte. Er hatte sie allesamt in seine Traumfrauen verwandelt, sogar die beiden Jungen. Jede hatte ihre eigene Haut- und Haarfarbe, aber neun Namen waren ein bißchen viel, und er beschloß, abgesehen von den beiden ersten, Nikki und Mavra, zunächst eine Weile nur Nummern zu verwenden.

Die Wilden waren das auch wirklich, nicht sehr klug und versehen mit dem Erfahrungsschatz vielleicht von Affen. Jede behielt den Pferdeschwanz, weil Ben Yulin ihn für sexy hielt und er sie außerdem von den beiden ersten unterschied.

Obie vermittelte ihnen natürlich keine Vergangenheit, aber er lieferte Sprachbegabung und alles andere. Im Grunde waren sie Wesen ohne Gedächtnis, aber das machte nichts. Auch sie waren Liebessklavinnen von Ben Yulin, und sie lagen ihm alle zu Füßen.

»Ihr seid meine Herde, mein *Harem*«, sagte er. »Ihr seid ein Teil von mir, wie ich von euch. Ihr seid die Bevorzugten und werdet zu meinen Füßen sitzen, während ich die alte Ordnung wegfege und die neue errichte.«

»Ja, Lord Yulin«, sagten sie im Chor.

Er betrachtete sie mit höchster Befriedigung. Wahrhaftig, eine neue Ordnung, entschied er. Vor langer Zeit, in Ländern, die sich in Zeit und Raum verloren, in der Überlieferung von Yulins Volk aber lebendig geblieben waren, hatten seine Vorfahren inmitten von Wüsten in Zeltstädten gelebt, die dem Wasser und dem wehenden Sand folgten. Damals hatten hohe Herren grandiose *Harems* besessen. Manches davon würde wiederkehren, sagte er zu sich selbst.

Er würde menschliche Wesen erschaffen, in jeder Beziehung der Vollkommenheit so nah, daß Bekleidung eine Sünde sein würde, wenn man sie nicht als Schutz brauchte. Mächtige Herren würden nicht Wüsten beherrschen, sondern üppige Planeten, würden über ihre eigenen Herden schöner, kraftvoller und sie bewundernder

Frauen verfügen. Aber alle würden ihm unterworfen sein, ihm, dem Allerhöchsten Kalifen, von dem alle Segnungen und Flüche kommen würden, für alle Zeit. Ein Land von Künstlern, Wissenschaftlern und Technikern, für die es keine Grenzen gab.

Eine Rasse, um den markovischen Traum utopischer Perfektion zu erfüllen, eine Rasse von Göttern.

All das lag in seiner Reichweite, hier, jetzt, heute!

»Erhebt euch und erfüllt eure Pflichten«, befahl er, und sie taten es. Dank Obie waren ihre Unterkünfte bereits behaglich eingerichtet, mit großen, weichen Betten von Seide und Satin. Obie hatte außerdem exotische Früchte, Gemüse- und Fleischsorten geliefert, die von ihren Originalen nicht zu unterscheiden waren.

Yulin setzte sich wieder an eine Konsole und drückte auf die Taste.

»Obie? Hast du unsere Position genau fixiert?« fragte er.

»Ja, Ben. Wir sind wieder im ursprünglichen Orbit von Neu-Pompeii, zusammen mit den Roboterstationen. Innerhalb eines Lichtjahrs ist nichts festzustellen. Ich nehme an, daß inzwischen selbst der neugierigste Beobachter aufgegeben hat. Es sind mehr als zweiundzwanzig Jahre vergangen.«

Ben Yulin nickte.

»Wie sieht es mit unserer Bewegungsfähigkeit aus, Obie? Kannst du uns zu einer anderen Stelle, vielleicht sogar zu einem anderen Sektor des Weltraumes befördern?«

»In jeden Bereich, dessen Koordinaten in mir gespeichert sind. Dazu gehören natürlich alle Kom-Welten und Grenzgebiete aus der Zeit, in der wir zuletzt hier waren.«

Ben Yulin überlegte kurz.

»Obie, gibt es eine Möglichkeit für dich, die Atmosphäre an der Oberfläche zu verändern? Die Mischung ändern, die Luft absaugen oder einen Giftstoff zuführen?«

»Diese Bereiche werden von völlig unbeeinflussbaren Schaltungen gesteuert«, antwortete der Computer. »Ich kann da überhaupt nichts tun. Das müßten Sie eigentlich wissen. Antor Trelig wollte nicht, daß Sie oder Zinder oder sonst irgend jemand eine solche Macht besitzt – und ich schon gar nicht. Aus irgendeinem Grund hat er mir nie recht getraut.«

Yulin gluckste. Er vertraute Obie etwa so weit, wie er ihn werfen konnte.

»Nun gut«, sagte er seufzend. »Ich muß mit den Leuten aus dem Norden fertig werden, so gut ich kann. Im Augenblick brauche ich wirksame Betäubungsmittel für Agitar, Yaxa und Lata.« Obie besaß die erforderlichen Informationen.

Die Oberfläche

Ein bewaffneter Posten wurde in der Nähe des Lifts aufgestellt, und man verlegte das Lager in die Mitte des Parks.

»Warum nicht das Schiff nehmen und fortfliegen, um Hilfe zu holen?« sagte Renard. »Wir sind weiß Gott der lebende Beweis für unsere Behauptungen, und der Rat könnte dafür sorgen, daß hier alles in die Luft gesprengt wird.«

»Genau darauf wartet Yulin«, gab Mavra zurück. »Wenn wir im Schiff unterwegs sind, könnte er die große Schüssel auf uns richten und uns mit einem Schlag erledigen.«

Renard blickte zum Lift hinüber, der vielleicht hundert Meter entfernt war und von Wooly und Vistaru bewacht wurde.

»Sie werden uns holen«, sagte er tonlos. »Und zwar bald.«
Sie nickte.

»Den Draht haben wir. Dreihundert Meter, das ist mehr als genug. Wenn wir nur nah genug herankommen, um ihn zu benutzen.«

»Sie müssen den Abwehr-Status abschalten, wenn sie ihre Leute herauslassen«, sagte der Bozog. »Das wäre der logische Augenblick.«

»Ja, vielleicht sollten wir an der Brücke warten«, warf Renard ein. »Sozusagen im Startblock.«

»Das finde ich nicht«, meinte sie. »Nein, die Pläne lassen erkennen, daß Obie den ganzen Bereich vom Ende des Zugangskorridors bis zu seiner Tür sehen kann. Und wenn wir im Korridor bleiben, stehen wir mit dem Rücken zum Lift. Yulin kann seine Zombies in alles verwandeln, was ihm einfällt, und uns überfallen lassen. Nein, ich glaube –«

»He, da kommt etwas herauf!« schrie Wooly.

Die anderen fuhren herum.

Die Lifttür öffnete sich und ließ eine schrecklich aussehende Wolke aus orangeroten und grünen Gasen austreten. Sie war dicht und hüllte sie ein. Ein Schuß fiel, dann herrschte Stille.

Die anderen erreichten die Wolke, hielten aber Abstand, als der

scharfe Geruch sich bemerkbar machte. Yugash und Bozog drangen hinein und tauchten bald danach wieder auf. Die große Rauchwolke stieg empor und verdünnte sich, als die Entlüftung wirkte.

»Sie sind fort!« rief der Bozog. »Beide! Einfach verschwunden!«

Renard schüttelte traurig den Kopf.

»Jetzt sind wir noch vier, verdammt!«

»Und auf der anderen Seite stehen elf, selbst ohne ihn«, fügte Mavra hinzu. »Das verändert alles.«

»Wir könnten mit dem anderen Wagen hinterherfahren«, schlug der Bozog vor.

Sie schüttelte den Kopf.

»Das hat keinen Sinn. Er hält immer an der oberen Tür. Und er ist zu hören. Wenn wir ankommen, geht die Tür auf, und er hat uns alle.« Sie sah Renard an. »Haben Sie Ihre Energiepistole noch?«

»Hier«, sagte er und klopfte auf seine Pistolentasche.

»Gut. Wir lassen ihnen etwas Zeit, dann rufen wir eine Kabine. Sie schießen mit Streufirey hinein, bevor wir einsteigen, und der Ghiskind und der Bozog sehen ebenfalls nach. Wenn wir unten ankommen, feuern Sie wieder, bis wir in der unteren Etage sind. Wenn wir schon umkommen müssen, dann im Kampf!«

»Aber genau das wird ihn aufmerksam machen«, wandte der Bozog ein. »Er wird seine Leute im Inneren festhalten, bis er sie hinausschicken muß. Er wird vermeiden wollen, daß einem etwas zustößt. Er kann alle unsere Fähigkeiten nicht kennen.«

»Darauf zähle ich«, sagte sie. »Und darauf, daß die untere Kabine unten war und man die obere benützt hat. Wenn das zutrifft, sind wir fast eine Stunde gesichert. Ghiskind, Sie und der Bozog bleiben für alle Fälle auf dem Posten. Renard, ein letzter Ausflug zum Schiff, dann geht es los. Handeln oder sterben!«

»Oder lernen, Ben Yulin zu lieben«, sagte er seufzend.

Lichter blinkten, Zahlen zuckten unter Renards Händen, geleitet von Mavra. Es dauerte mehrere Minuten.

»Eine automatische Abfolge«, sagte sie. »Wenn uns die Explosion gelingt, besteht durchaus die Möglichkeit, daß die

Lebenserhaltungssysteme weiterlaufen, zumindest vorübergehend. Dann könnten Sie hier heraufkommen – mit den anderen, wenn das geht – und das Schiff erreichen. Verliert keine Zeit, wenn die Zündung erfolgt ist! Fällt der Strom aus, dann erstickt ihr im Lift. Schaffen Sie alle hinein, hier herauf, in das Schiff, schließen Sie die Schleusen und drücken Sie auf ›N-Start‹ an der Konsole. Das Schiff wird abheben und einen Kurs einschlagen, der euch innerhalb von zwei Tagen in Funkreichweite des Rates bringt. Dann ruft ihr um Hilfe. Man wird an Bord kommen und euch glauben. Sagt den Leuten, *daß Neu-Pompeii völlig zerstört werden muß*. Atomisiert. Sonst werden andere Wissenschaftler kommen und Politiker die Macht übernehmen, und alles wird umsonst gewesen sein. Alles muß verschwinden.«

»Sie reden so, als würden Sie nicht dabei sein«, sagte Renard.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wir können nicht damit rechnen, daß ich hiersein werde. Wenn es geht, dringen Sie in den Kontrollraum ein, und holen Sie die Leute heraus.«

»Aber sie sind alle Yulins Sklaven!«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein. Physisch, gewiß. Aber alle geistigen Kontrollen werden versagen. Nikki Zinder stand unter einem Liebessklavenzwang gegenüber Yulin, als sie hierhergelockt wurde. Aber als man Obie abschaltete, um ihn hierherzuschaffen, war der Bann gebrochen. Es sollte diesmal nicht anders sein.«

»Also gut, doch ich gehe nicht ohne Sie.«

»Wenn es notwendig ist, müssen Sie es tun!« fuhr ihn Mavra an. »Glauben Sie mir, Renard. Sie sind jetzt der einzige, der sich auskennt. Und lassen Sie nicht zu, daß mich jemand holt oder irgendeinen anderen rettet, wenn das nicht auf der Stelle möglich ist. Sie können nicht meinetwegen alle diese Leute töten. Versprechen Sie mir, daß Sie es nicht tun!«

Er seufzte.

»Also gut, ich verspreche es«, nickte er.

Sie verließen das Schiff. Die Schleusen blieben offen.

»Wir können froh sein, daß sie nicht Renard erwischt haben«, sagte Mavra zum Bozog. »Zu dritt könnt ihr das immer noch

schaffen, wenn wir in bestimmter Hinsicht Glück haben.«

»In welcher?« fragte der Bozog. Sogar er ließ Nervosität erkennen.

»Sie müssen alle im Kontrollraum sein«, sagte sie. »Ich hoffe, er ist eingebildet genug, um zu glauben, daß er auf Wachen verzichten kann, und doch so unsicher, daß er die Abwehr-Mechanismen nur im Notfall abschaltet. Wenn er nicht weiß, daß wir unten sind, bis wir losschlagen können, haben wir Erfolg.«

»Aber wie komme ich durch die Sperren?« fragte der Bozog.

»Ablenkung«, erwiderte sie. »Ich werde der Köder sein. Ein kleines Pony, das dasitzt und das Ende der Brücke beobachtet. Es wird zu verlockend sein, als daß er darüber hinweggehen könnte.«

»Aber er wird wissen, daß wir in der Nähe sind«, sagte Renard. »Was ist, wenn er auch auf uns losgeht?«

»Das wird keine Rolle spielen. Der Abwehr-Status muß abgeschaltet werden, wenn er seine Sklaven hinausschicken will. Der Weg über die Brücke ist weit. Wenn ich sie lange genug hingehalten habe, greife ich sie an.«

»Und was geschieht mit uns, während Sie das alles machen?« fragte der Bozog.

»Sie nehmen den Draht und gehen an der *Außenseite* der Brücke entlang. Ghiskind, Sie führen ihn. Renard, Sie bleiben mit der Energiepistole etwas im Hintergrund, außer Sichtweite. Yulin wird vielleicht den Draht sehen, aber nicht begreifen, was damit geschieht, und selbst wenn er das begreift, wird es schwer für ihn sein, an ihn heranzukommen. Sobald der Draht angebracht ist, ziehen Sie dreimal daran. Dann weiß Renard, daß er alles geben muß, was er hat. Treten Sie sofort den Rückzug an, wenn Sie das Zeichen gegeben haben. Wenn das Ding explodiert, wird der Teufel los sein.«

»Und Sie?« fragte Renard sorgenvoll.

»Wenn ich hineinkomme, versuche ich anzustellen, soviel ich kann«, erwiderte sie. »Yulins Aufmerksamkeit wird allein mir gelten. Es sollten euch mehrere Minuten bleiben – mehr als genug. Wenn sie doch dahinterkommen, Renard, feuern Sie auf alles mit der Energiepistole. Ben Yulin kann die Wirkung der Waffe auf einen lebenden Körper durch nichts aufhalten.«

»Aber es könnten Wooly oder Vistaru sein«, wandte er ein.

»Selbst, wenn ich es bin!« zischte Mavra. »Renard, retten Sie von den Lebenden, wen Sie retten können, töten Sie, wen Sie töten müssen! Entweder das, oder es ist mit uns allen aus! Der Plan hat ohnehin noch genug Löcher, um zu scheitern.«

»Es gibt keinen besseren, den ich vorschlagen könnte; jetzt nicht mehr«, sagte der Bozog. »Gehen wir?« Sie nickte.

»Renard, rufen Sie den Lift, und halten Sie die Pistole bereit.«

Im Aufzug war niemand.

»Ein gutes Zeichen«, meinte der Bozog. »Ich glaube, Mr. Yulin hat doch einen Schock vor sich. Er weiß nicht, wie schnell ein Bozog laufen kann.«

Die Unterseite

Sie warteten angespannt im Korridor vor der Liftkabine auf die Rückkehr des Ghiskind. Der Yugash war schon einmal unterwegs gewesen und hatte bestätigt, daß niemand zu sehen war.

Schier unerträgliche fünfzehn Minuten vergingen, bevor der Yugash das zweitemal zurückkam und mit dem Bozog verschmolz.

»Ich habe die Sprengkapsel gefunden«, sagte er. »Eigentlich sehr primitiv. Eine Thermalbombe. Wenn sie explodiert, wird sie in den Schaltungen aber erhebliche Schäden anrichten – auch in den unwillkürlichen Bereichen für die Lebenserhaltungssysteme. Darauf muß ich hinweisen.«

»Es ist gut«, erwiderte Mavra. »Diese Abschnitte sind die schwächsten in Obies Aufbau. Durch den Tunnel führen der Anschluß für die Energieversorgung und ein Großteil der Betriebsschaltungen. Deshalb befindet sich die Ladung an dieser Stelle – sie braucht nicht groß zu sein, sondern nur loszugehen.«

»Das wird sie«, sagte Renard grimmig. Er rollte den Draht von der Spule. Es war nicht Kupfer, aber leitfähig genug.

»Wir müssen den Draht zur Sicherheit etwas weiter führen«, meinte der Ghiskind. »Ich möchte ihn unmittelbar am Hauptanschluß haben, ganz in der Nähe der Sprengladung. Wenn die Auslösung unterbleibt, bringt der Stromstoß die Ladung vielleicht direkt zur Explosion. Dann hat Freund Bozog auch eine bessere Stelle, um ihn anzubringen, und vielleicht etwas mehr Zeit, sich zurückzuziehen.«

Mavra atmete tief ein. »Also gut. Jetzt bleibt wohl nichts anderes mehr, als es zu tun.«

»Es paßt mir trotzdem nicht, daß Sie dem Kerl in die Hände geraten«, murrte Renard.

»Vergessen Sie mich, Renard, ich sage es Ihnen zum letztenmal. Ich bin nicht wichtig. Vergessen Sie nicht, es ist Ihre Sache, alle herauszuholen und das hier in die Luft zu sprengen. Erinnern Sie sich an die Reihe von Symbolen und Zahlen, die ich im Autolog des Schiffes aufgezeichnet habe?«

Er nickte.

»Ein Geschenk von Obie, Renard, mit zweiundzwanzig Jahren Verspätung. Es ist die Formel für den Stoff gegen den Schwamm. Sie wird Millionen retten und dem Syndikat das Genick brechen. Gerade Sie werden am besten verstehen, was das bedeutet. Sie müssen sie zum Rat bringen. Denken Sie an Ihre Verantwortung, Renard.«

Der Agitar nickte. Der Befehl gefiel ihm nicht, aber er wußte, daß sie recht hatte. Es war seine Pflicht, zu fliehen, selbst wenn er der einzige sein sollte, dem das gelang.

Mavra ging langsam und entschlossen den Korridor entlang, gefolgt von den anderen. Vor ihnen tauchte die Öffnung zur ersten Plattform auf, davor die Brücke über dem riesigen Schacht. Sobald sie unter dem Torbogen standen, würde Obie sie wahrnehmen können und gezwungen sein, Ben Yulin und seine Liebessklavinnen zu warnen.

Renard spulte einige Meter Draht ab, dann setzte er sich auf den Boden, so daß man ihn von draußen nicht sehen konnte.

Die orangerote Flüssigkeit im vorderen Buckel des Bozog wirbelte, dann reckte sich ein geschlängelter Fühler heraus, der den Draht ergriff und sich um ihn wand.

Mavra schaute sich um. Renard war in Position, mit der Energiepistole in der Hand. Sein Gesicht war grimmig, und er schwitzte.

»Dann los!« sagte Mavra gepreßt und trat hinaus durch den Torbogen.

Ben Yulin freute sich über den Fang seiner Mädchen ganz besonders. Woolys bewußtlose Gestalt war am schwersten zu befördern gewesen, vor allem die Treppe hinunter und auf die kleine Plattform, aber sie hatten es geschafft, und die Verwandlung war schnell und vollständig durchgeführt worden. Die winzige Gestalt Vistaros war als nächste an die Reihe gekommen und ebenso schnell verwandelt worden. Da sie schon Namen hatten, ließ er sie ihnen, kannte aber sonst keinerlei Zurückhaltung: Er löschte ihre Erinnerungen, programmierte sie neu als zwei liebevolle Sklavinnen mehr, samt

Pferdeschwänzen, nur gering von den anderen zu unterscheiden.

Und danach nahm er sie mit und führte sie in seinen *Harem* ein, wie er es mit den anderen gemacht hatte.

Er preßte sie beide an sich und tätschelte eine, als Obie sich plötzlich meldete.

»Eindringling auf der Brücke«, sagte er.

Yulin ließ die beiden Mädchen los und sprang zur Steuerkonsole hinauf. »Wer ist es, Obie?« fragte er.

»Eine Lebensform, sehr groß«, sagte der Computer. »Es scheint ausgerechnet ein Pferd zu sein.«

Yulins Augen funkelten.

»Mavra Tschang!« stieß er halblaut hervor – die einzige Person, die er noch als eine Bedrohung betrachtete, weil sie in irgendeiner Verbindung mit Obie stand.

Und sie war auch die einzige Pilotin, die es außer ihm gab.

»Was tut sie?« fragte er.

»Sie steht einfach vor der Brücke.«

Er runzelte die Stirn. Aus welchem Grund sollte sie sich so exponieren?

»Bist du sicher, daß keine anderen Lebensformen auf der Brücke sind?« fragte er betroffen.

»Keine anderen«, bestätigte der Computer. »Außer, der Yugash ist bei ihr. Er würde viel näher herankommen müssen, damit ich ihn wahrnehmen kann – es sei denn, er befindet sich in ihrem Körper, dann wäre er überhaupt nicht zu entdecken.«

Yulin nickte. Das mußte es sein. Sie bot sich als Köder an, und wenn er sie hereinholte, würde der Yugash mit eindringen.

»Obie«, sagte er, »könnte der Yugash sich mit dir in Verbindung setzen?«

»Ja, Ben, natürlich.«

»Aber niemand in diesem Raum könnte von ihm übernommen werden.«

»Nein, Ben.«

Er überlegte.

»Obie, Standardprogrammierung.« Er gab an der Tastatur eine lange Zahlenreihe ein.

»Läuft«, sagte der Computer.

»Du nimmst keinerlei Befehle von einem Yugash an, ob er für sich ist oder sich im Körper eines anderen Wesens befindet«, sagte er tonlos. »Außerdem läßt du alle von einem Yugash stammende Informationen außer acht.«

»Verstanden«, erwiderte der Computer.

Yulin nickte zufrieden. Gut, dachte er. Soll der Yugash nur hereinkommen. Ohne Körper und unfähig, sich mit Obie zu verständigen, würde er mit ihm einen Kompromiß schließen oder ziellos herumschweben müssen. Er konnte ihm anbieten, ihn heimzuschicken, ihn irgendwie unter seine Kontrolle zu bringen.

Er lächelte. Das mochte sich sogar noch als ausgesprochen vorteilhaft erweisen. Er stand auf, ging zum Geländer und rief: »Wooly! Vistaru! Nikki! Mavra! Kommt her!«

Vier Frauen hasteten zu ihm hinauf.

»Auf der anderen Seite der Brücke steht ein Pferd«, sagte er. »Es ist mehr als ein Pferd. Es ist eine Person im Leib eines Pferdes, und sie kann reden. Sie gehört zu meinen Gegnern. Sie ist sehr gefährlich, die gefährlichste von allen. Wir müssen sie hier hereinholen. Andere warten aber in Deckung und fallen vielleicht über euch her.« Er dachte angestrengt nach. »Wenn ihr das Pferd erreicht habt, benützt ihr eure Hypnonadeln. Sagt ihm, daß es euer Pferd sei und es euch folgen müsse. Führt es oder reitet es hierher. Ihr müßt es unbedingt zu mir bringen.«

»Und die anderen, Lord Yulin?« fragten sie.

»Nummer Eins und Drei, mit euren Waffen heraufkommen!« schrie er.

Zwei andere Frauen mit schweren Energiepistolen eilten zu ihm hinauf.

Obie konnte keine organische Abwehr gegen Energiepistolen schaffen, aber die Pistolen selbst herzustellen, vermochte er müheelos.

»Ihr folgt den anderen ungefähr bis zur Mitte der Brücke«, sagte er. »Gebt ihnen Deckung und achtet auf den Torbogen. Wenn da irgend etwas herauskommt, sofort töten! Macht das Pferd euren Schwestern Schwierigkeiten, dann betäubt sie alle miteinander und bringt sie zurück! Verstanden?«

»Wir hören und gehorchen, Lord Yulin.«

Er nickte und setzte sich wieder an die Konsole.

»Obie, auf mein Kommando schaltest du den Abwehr-Status ab und öffnest die Tür. Du nimmst den Abwehr-Status sofort wieder auf, wenn ich es befehle. Kapiert?«

»Kapiert, Ben.«

»Macht euch fertig, Mädels. Also, Obie – fünf... vier... drei... zwei... eins ... *jetzt!*«

Die Tür glitt zur Seite, und Wooly, Vistaru, Nikki und Mavra stürzten hinaus. Einige Sekunden später folgten die beiden anderen, mit den Pistolen im Anschlag. In zwei Gruppen liefen sie über die Brücke.

Mavra entdeckte sie sofort.

»Okay, Bozog, Ghiskind. Los!« zischte sie.

Wie der Blitz war der Bozog über der Brücke und verschwand an der Seite. Die Frauen, die immer noch geduckt dahinliefen, bemerkten ihn nicht.

Renard wurde von dem sich ungeheuer schnell abspulenden Draht beinahe in den Torbogen hinausgerissen. Mavra war sich bewußt, daß der Draht sichtbar war und unter einigem Lärm abrollte. Da sie unbedingt verhindern mußte, daß man ihn bemerkte, blieb ihr nur eine Wahl. Sie bäumte sich auf wie ein Wildpferd, schnellte nach vorn und hetzte über die breite Brücke.

Die Frauen waren überrascht, erholten sich aber schnell und warteten.

Mavra wurde so schnell, daß sie beschloß, einfach an ihnen vorbeizustürmen, durch die offene Tür in den Kontrollraum. Die vier Frauen sprangen auseinander und ließen eine Gasse frei, durch die Mavra hindurchhetzte. Als sie vorbeilief, spürte sie eine Reihe scharfer Stiche, dann sprang eine Gestalt auf ihren Rücken. Wieder fühlte sie Stiche, diesmal am Hals.

Sie versuchte den Reiter abzuwerfen, aber plötzlich verlangsamte sich alles, ihr Denken verschwamm, und sie blieb stehen.

»Nur weiter, Pferdchen«, sagte eine leise Frauenstimme. »Im Trab durch die Tür.«

Sie gehorchte. Die drei anderen Frauen liefen neben ihr her, die

beiden übrigen bildeten die Nachhut.

»Abwehr-Status, Obie!« schrie Yulin. Die Tür schloß sich, als das Pferd hereindrängte. »Obie, sind noch Lebensformen auf der Brücke?«

»Nein, Ben, niemand.«

Vistaru saß immer noch auf Mavras Rücken und lächelte wie ein Kind mit neuem Spielzeug.

»So ein nettes Pferdchen«, sagte sie zu Yulin. »Können wir es behalten? Als Haustier?«

Er lachte leise. Der Gedanke gefiel ihm. Je mehr er darüber nachdachte, desto besser hörte es sich an.

»Bring es zur Plattform, Schatz. Du bekommst ein Haustier, aber ein anderes.«

Die Mädchen hatten einige Schwierigkeiten, die Wendeltreppe mit Mavra zu bewältigen, aber es gelang ihnen. Mavra wurde auf die Scheibe gestellt.

»Obie, du hast doch noch Mavra Tschangs Original-Codierung, nicht?« fragte er.

»Ja, Ben.«

»Gut. Wesen auf der Scheibe codieren«, sagte er.

Der kleine Parabolspiegel schwang herüber, das blaue Licht erfaßte die Scheibe darunter, das Pferd flackerte und verschwand.

»Neue Codierung«, sagte Yulin. »Den Körper von Mavra Tschang mit Pferdeschwanz wie früher. Arme und Beine die eines kleinen Pferdes, mit dem Körper nach unten, auf ihnen ruhend, Länge und Muskulatur in Übereinstimmung mit dem menschlichen Körper. Belastungsfähigkeit von Muskeln und Knochen für Lasten bis zu hundert Kilogramm, Zugkraft noch höher. Ohren wie bei einem Maulesel. Alle Hautmchen und Hautfarben menschlich, das Verdauungssystem jedoch wie das meine, mit der Fähigkeit, alles Organische zu essen und zu verarbeiten. Verstanden?«

»Verstanden, Ben. Hat schon jemand erwähnt, daß Sie Antor Treilig immer ähnlicher werden?«

»Wer sagt, daß mir das etwas bedeutet?« gab er zurück. »Weitere Anweisungen: Brüste so vergrößern, daß sie fast bis zum Boden reichen; Sinneswahrnehmung in allen Bereichen nach menschlicher

Norm; mach den Schwanz so lang, daß er den Boden erreicht; die Haare an Kopf und Nacken dicht, aber kurz. Okay? Und sie soll ein Zwitter sein – Fortpflanzung durch Jungfernzeugung. Identische Kopien. Klar?«

»Ja, Ben.«

»Innere Anpassung: Sie soll Menschen sehr mögen, vor allem die im Kontrollraum hier, und ständig Liebe und Aufmerksamkeit brauchen, völlig gutmütig und gehorsam sein, keine Erinnerung vor diesem Zeitpunkt, keine Denkfähigkeit über das Maß eines hochintelligenten Hundes hinaus. Verstanden?«

»Verstanden. Ben, Sie sind wirklich eine Ratte.«

»Danke, Obie. Programm ab.« Es dauerte nicht einmal sechs Sekunden.

Der Bozog floß an der Schachtwand hinunter, knapp hinter dem Yugash, ohne den Draht loszulassen. Nachdem er, wie es schien, an Tausenden von Schalttafeln und Öffnungen vorbeigekommen war, erreichten sie einen Zugang, auf den der Yugash hinwies, bevor er hineinglitt. Der Bozog folgte ihm.

Der Draht blieb hängen, und das Wesen aus dem Norden mußte ihn vorsichtig lösen, in der Befürchtung, Renard könnte den Ruck als Signal mißverstehen.

Der Weg führte geraume Zeit an großen, summenden Modulen vorbei, hinauf, zurück und im Kreis herum. Das Ganze war ein Labyrinth, und der Bozog hielt sich ganz nah am Yugash, weil er wußte, daß er sonst nie wieder hinausfinden würde.

Endlich erreichte der Yugash die richtige Stelle. Nur etwa einen Meter entfernt befand sich ein sehr merkwürdig aussehender Würfel mit vielen Anschlüssen. Es mußte sich um die Bombe handeln.

Unter Anleitung des Yugash brachte der Bozog den Draht an. Das Gerät war unendlich kompliziert – Millionen winziger Härchen, jedes umgeben von zahllosen, mikroskopisch kleinen, runden Bläschen, ragten aus der Oberfläche. An der richtigen Stelle gab der Bozog eine klebrige, schimmernde Substanz ab und brachte den Draht damit an.

Der Bozog begann am Draht entlang schnell zurückzuweichen. Er war schon ein ganzes Stück weit gekommen, als der Yugash Erregung erkennen ließ.

Der Bozog war einen Augenblick lang verwirrt, dann überlegte er und zog vorsichtig an dem Draht.

Er ließ sich mühelos bewegen.

Beim Rückzug hatte der Bozog den Draht wieder herausgezogen. Mit einem Laut, aus dem der Übersetzer einen Seufzer machte, folgte er dem Yugash erneut zur Bombe.

»Ah, sie ist ja so *süß*!« quietschte eines der Mädchen vor Freude, als die neue Mavra auftauchte, sich umschaute, so gut sie konnte, Menschen entdeckte und glücklich schwänzelnd auf sie zulief.

Die Mädchen versammelten sich um sie und streichelten das Wesen. Eine hielt Mavra eine Fruchtschnitte unter die Nase. Sie schnupperte, schnurrte und aß sie wie ein Hündchen.

Yulin betrachtete sein Werk von der Galerie aus.

»Komm, Tschang! Komm! Platz! Komm her!«

Mavra war verwirrt, aber hochofren. Ein Idiotenlächeln erschien auf ihrem Gesicht. Sie lief die Stufen hinauf. Er bückte sich, nahm ihr Gesicht zwischen die Hände und tätschelte es grinsend.

Sie leckte ihm die Füße.

Der Bozog durfte nicht zuviel Sekret auf die Anschlußstelle geben, damit der Strom sein Ziel erreichte.

»Es ist so fest, wie wir es machen können, Ghiskind«, sagte er zu seinem stummen Begleiter. »Du mußt mich auf einem anderen Weg hinausführen, damit ich den Draht nicht wieder abreiße.«

Die geisterhafte Erscheinung nickte, und sie machten sich auf den Weg. Er war diesmal viel länger, und der Bozog hatte das unbehagliche Gefühl, daß der Yugash selbst oft raten mußte. Endlich fanden sie aber in den Schacht zurück. Die Brücke schien endlos weit entfernt zu sein.

Der Draht befand sich einige Meter über ihnen und etwa zehn

Meter seitlich entfernt. Der Bozog erreichte ihn, griff danach und glich den Durchhang von der Brücke aus, dann zog er dreimal daran. Noch ein zweitesmal, und er huschte an der Wand zur Brücke hinauf.

Wenn Renard das Signal empfangen hatte, blieben dem Bozog genau dreißig Sekunden.

Renard wartete, wie es schien, eine Ewigkeit. Er war so angespannt, daß er ohnmächtig zu werden drohte. Als der Draht nach langer Zeit endlich nicht weiter abrollte, hatte er ein wenig aufgeatmet und sich bereit gemacht. Ein paar kleine Rucke ließen ihn hochfahren, aber das zweite Signal blieb aus. Er fluchte und setzte sich wieder hin. Da er nichts tun konnte als warten, stellte er sich vor, was an Grausigem gerade ablaufen mochte. Unternehmen konnte er nichts. Immer wieder glaubte er Geräusche zu hören und riß die Pistole hoch, aber niemand näherte sich.

Plötzlich nahm er wahr, daß der Draht sich spannte. Er hielt den Atem an und griff nach seinem Drahtende. Ein paar Meter lagen noch auf der Spule.

Dann kam es: eins ... zwei... drei... eins ... zwei... drei...

Er zählte langsam bis dreißig und betete, daß nicht er das schwache Glied in der Kette sein möge.

Mein ganzes Leben habe ich auf diesen Augenblick gewartet, dachte er, während er zählte. Dafür bin ich geboren worden, für diese eine Tat. In wenigen Augenblicken werde ich meine Existenz rechtfertigen ... Zwölf ... elf ... zehn ...

»Bist du sicher, daß kein Yugash in ihr gewesen ist?«

»Absolut, Ben«, versicherte der Computer. »Es ist auch kein Yugash hier im Raum oder auf der Brücke oder auf den Plattformen.«

Yulin beschimpfte sich für seinen Mangel an Voraussicht. Er hätte sie unter Hypnoeinfluß befragen sollen, bevor er sie verwandelt hatte. Was, zum Teufel, hatte sie vorgehabt?

»Analyse von Mavra Tschangs Absichten, hierherzukommen?«

»Um einen Plan anlaufen zu lassen, der Ihnen Einhalt gebietet«, erwiderte der Computer geziert.

»Was für einen Plan?« brüllte Yulin. »Was haben sie vor?«

»Sie versuchen, mich zu zerstören.«

Yulin sprang auf.

»Die anderen! Ein Ablenkungsmanöver! Ich hätte es mir denken können!«

»Schwerer Fehler, Ben. Sie haben vergessen, Mavra Tschang zu befragen. Gewöhnlich wird einem nur ein Fehler zugebilligt, auf dem Gebiet, das Sie sich ausgesucht haben.«

»Hör auf, so fröhlich zu sein!« wütete Yulin. »Wie halte ich sie auf?«

»Nun, Ihre einzige Chance besteht darin – *Eindringling Eindringling auf der Brückenplattform!*« warnte Obie plötzlich.

»Nummer Eins und Drei, mit Pistolen sofort hier herauf!« kreischte Yulin.

Sie stürmten nach oben.

»Abwehr-Status abschalten, Obie! Tür auf!« Er wandte sich den Mädchen zu. »Alles niederschießen, was ihr seht!«

Sie liefen hinaus.

Inzwischen hetzte Renard, so schnell er konnte, zur Brücke und berührte das unter Strom stehende Geländer, fühlte, wie die Spannung in ihn hineinfloß, obwohl er bereits stark aufgeladen war.

Und jetzt! Er ließ alles in den Draht hineinströmen.

Tief unten blies eine gewaltige Explosion Rauch und Trümmer mit einem ohrenbetäubenden, hallenden Donnerkrachen durch den Schacht. Unvorbereitet auf eine Detonation von solcher Stärke, wurde Renard umgerissen.

Ein Beben erschütterte den Kontrollraum, Geräte stürzten um, die Lichter flackerten, erloschen, leuchteten wieder auf, erloschen ganz. Die Tür flog auf, wie bei jedem Stromausfall, und die trübe Notbeleuchtung schimmerte hier und dort im Dunkeln.

Yulins Infrarotblick erlaubte ihm, die dunkle Konsole zu sehen. Er drückte mit solcher Gewalt auf die Sendetaste, daß sie brach.

»Obie! Obie!« schrie er gellend. »Antworte! *Verdammt, du sollst antworten!*«

Aber es kam keine Antwort. Aus der Ferne hörte er weitere Explosionen. Verzweifelt schaute er sich um, während seine Träume in sich zusammenstürzten.

Die beiden Mädchen auf der Brücke blieben plötzlich stehen und starrten mit leeren Gesichtern vor sich hin.

Im selben Augenblick, als die Energiezufuhr unterbrochen worden war, schien sich der Nebel um die Frauen zu lichten. Sie schrien entsetzt auf, als sie plötzlich verwandelt waren, die Orientierung zu verlieren schienen, aber nicht für lange.

»Vistaru!« schrie Wooly. »Eine Pistole! Jetzt haben wir den Dreckskerl!«

»Hinter dir!« rief eine andere Frauenstimme, als zwei Gestalten zur Treppe liefen, gefolgt von einem weiteren Paar.

Vistaru schaute sich nervös um.

»Wer, zum Teufel, sind Sie?«

»Nikki Zinder!« schrie die andere. »Weg hier! Ben Yulin gehört mir!« fauchte sie so böse, daß die beiden anderen sie vorbeiliessen.

Yulin hörte sie kommen und begriff sofort, was geschehen war.

Psychische Veränderungen wurden durch biologische Umgestaltung bewirkt; sie waren von Dauer, wenn sie nicht von Obie, dem Schacht oder einer ähnlichen Kraft verändert wurden. Aber geistige, seelische Beeinflussungen waren vom Computer auferlegt und hingen vom weiteren Betrieb des Computers ab.

Yulin hatte keine Sklaven mehr, nur noch alte Feinde.

Er warf seinen Sessel mit Wucht die Treppe hinunter, und die Frauen sprangen zur Seite. Er nutzte die Verwirrung, um zur Tür hinauszustürmen.

Die beiden Frauen auf der Brücke waren vorher keine starken Persönlichkeiten gewesen, aber sie behielten die Sprachfähigkeit und die Eigenschaften, die Obie ihnen einprogrammiert hatte, auf die gleiche Art, wie Mavra die Pläne für Neu-Pompeii behalten hatte. Doch einige flüchtige Augenblicke lang war den beiden zumute, als seien sie gerade geboren worden. Sie befanden sich in völliger Verwirrung.

Yulin, der damit rechnete, raste in ihre Richtung. Eine von ihnen

schien mit ihrer Energiepistole nichts anfangen zu können. Er stürzte auf sie zu. Als er sie fast erreicht hatte, sah er den Agitar auf sich zustürmen.

Er blieb verzweifelt stehen und schaute sich um. Vier seiner ehemaligen Sklavinnen kamen heran, alle bewaffnet, alle finster entschlossen. Aus der anderen Richtung raste Renard an den Frauen vorbei, die Pistole in der Hand.

Yulin entschied sich für Renard. Er fuhr fauchend herum und prallte mit ihm zusammen. Sie stürzten zu Boden.

Yulin überschlug sich, sprang auf und packte Renards Pistole. Mit einem Lächeln lief er an den beiden Frauen vorbei, ergriff eine zweite Pistole und wich auf die Brücke zurück.

Die Beleuchtung im Hauptschacht flackerte, und von unten drang Grollen und Poltern herauf.

»Patt!« schrie Yulin, den Lärm übertönend. »Alle ganz ruhig bleiben!«

»Geben Sie auf, Yulin!« kreischte Nikki Zinder, während das Getöse immer lauter wurde und Blitze zuckten.

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, zischte Yulin.

Er wich am Schacht entlang weiter zurück, und sie folgten ihm im selben Abstand.

Renard lief in den Kontrollraum.

»Wir müssen ihn ausschalten«, rief Wooly. »Wenn er das Schiff erreicht, sitzen wir in der Falle – und er kann einen zweiten Obie bauen.«

Es war, wie Yulin gesagt hatte, ein Patt, und er wich immer weiter zurück. Er riskierte einen schnellen Blick zurück. Er hatte die Brücke fast überquert. Sobald er den Korridor erreichte, konnte er vor ihnen am Lift sein. Nur ein kleines Stück noch...

Plötzlich zuckte ein orangeroter Greifarm über die Brücke, wickelte sich um seinen Hals, riß ihn hoch und hinüber, gab ihn frei. Yulin fühlte, wie er hochgehoben, herumgedreht und in den Schacht geschleudert wurde.

Er kreischte geraume Zeit vor Entsetzen. Dank der Corioliskraft wurde er jedoch am Schacht zerschmettert, lange bevor er unten ankam.

Der Bozog kletterte an der Brücke hinauf, gefolgt vom hellroten Ghiskind.

Wooly sah, was geschehen war, und klatschte Beifall. Das Grollen, Dröhnen und Flackern hielt an.

»Vistaru, Zinder, geht mit dem Bozog und dem Ghiskind! Macht beide Liftkabinen bereit! Los, Star! Helfen wir Renard, die anderen zu holen!« Sie liefen zur Türöffnung zurück.

»Renard!« schrie Wooly.

»Hier! Verdammt. Helft mir doch! Ich sehe überhaupt nichts!«

Sie sahen mehr, und Vistaru führte die verwirrten, orientierungslosen Frauen die Treppe hinauf und zur Tür hinaus.

»Los, schnell!« schrie sie.

»Mavra! Wir müssen Mavra finden!« brüllte Renard.

Wooly schaute sich mit ihren scharfen Nachtaugen um.

»Ich sehe sie nicht! Mavra!« kreischte sie. »Mavra!«

Plötzlich wurde der ganze Raum hochgerissen, ein Teil der Galerie stürzte krachend ein.

Wooly packte Renard.

»Los! Raus hier!« schrie sie. »Wir brauchen Sie, damit Sie die anderen herausholen!«

Er wehrte sich.

»Aber – Mavra!« heulte er auf.

»Sie muß tot oder bewußtlos sein!« fuhr ihn Wooly an. Wieder erschütterte ein schwerer Stoß den Raum, und die Schachtbeleuchtung erlosch. »Los jetzt! Wir müssen hier weg, sonst gehen wir alle zugrunde!«

Sie hob ihn einfach hoch und raste die Treppe hinauf. Oben blieb sie einen Augenblick stehen und blickte zurück, mit Tränen in den Augen.

»Verzeih mir noch einmal, liebe Mavra«, flüsterte sie.

Dann hetzte sie über die Brücke.

Beide Wagen waren vollgestopft mit Leibern, und sie blieben mehrmals stehen und ruckten. Es gab Augenblicke, in denen sie sich einzuklemmen schienen, und die Insassen glaubten sich schon dem Erstickungstod ausgeliefert, aber endlich gelangten sie an die Oberfläche.

Renard begriff trotz des Schockzustandes, in dem er sich befand, daß er das Kommando übernehmen mußte.

»Zum Schiff!« schrie er.

Zum Trauern war später Zeit.

An Bord der Fähre

Die Fähre war ursprünglich für Menschen gebaut worden. Die Bozog-Techniker hatten sie für den Flug von der Sechseck-Welt nach Neu-Pompeii umgebaut, und obwohl jetzt elf Menschen und drei Nicht-Menschen an Bord waren, kamen sie zurecht. Das Raumschiff war für dreißig Personen gedacht, und das Passagierabteil verfügte noch über Sitze.

Der Bezog und der Ghiskind blieben mit Renard auf der Brücke.

Der Agitar versuchte sich zusammenzunehmen.

»Ghiskind, sehen Sie hinten nach, daß alle angeschnallt sind«, knurrte er.

Das rote Gespenst schwebte nach hinten, sah sich um, kam zurück und nickte mit der leeren Kapuze.

»N-Freigabe«, murmelte Renard. »Also – ah, ja. Festhalten!«

Er überprüfte seine Gurte, streckte die Hand aus und tastete den Code ein.

Nichts rührte sich.

Er fluchte, dachte nach, versuchte herauszufinden, was er falsch gemacht hatte. Dann fiel es ihm plötzlich ein.

Er drückte »N-Start«.

Das Schiff hob und stieg mit nahezu vollem Schub hinauf.

»Den Code, bitte«, sagte eine mechanische Stimme aus dem Lautsprecher. »Den richtigen Code innerhalb von sechzig Sekunden, oder das Schiff wird zerstört.«

»Die Roboterstationen!« schrie er. »Wir haben sie vergessen!«

Aber Mavra hatte sie nicht vergessen. Sie hatte die ganze Sequenz aufgezeichnet.

»Der Aufstieg und Untergang von Pompeii«, tönte ihre Stimme aus dem Recorder.

Ein passender Titel, dachte Renard erleichtert.

Das Schiff verlangsamte die Geschwindigkeit, kam fast zum Stillstand. Vor Renard zeigten die Bildschirme unergründliche Zahlen, Kreise, Punkte und andere Formen.

Die Fähre setzte sich wieder in Bewegung.

Renard seufzte.

»Das wäre es vorerst«, sagte er zu den anderen. »Sie hat gesagt, es wird ein, zwei Tage dauern, bis wir auf jemanden stoßen, falls uns nicht ein Schiff entgegenkommt.«

Er ging zurück zum Passagierabteil.

»Verdammt buschig, der Pferdeschwanz!« schimpfte eine der Frauen. »Man kommt sich vor, als säße man auf einem Felsbrocken, und er ist so lang, daß man den Boden damit aufkehrt.«

Eine andere lachte.

»Wir können noch von Glück sagen«, meinte sie. »Das mit den Schwänzen fiel ihm erst ein, als er die Leute aus dem Wald geholt hatte.«

Renard kannte sich nicht mehr aus. Bis auf geringe Unterschiede in Haut- und Haarfarbe sahen sie alle gleich aus.

»Wer ist nun wer?« stöhnte er.

Eine der Frauen lachte.

»Ich bin Wooly, Renard, nur keine Aufregung. Das ist Star – äh, Vistaru, meine ich. Und die beiden hier sind Nikki Zinder und ihre Tochter Mavra.« Sie verstummte plötzlich.

»Nikki Zinder ...«, murmelte er. »Ihre Tochter ...«

Das Mädchen starrte ihn ungläubig an.

»Bist du wirklich mein Vater?« fragte sie.

Er schüttelte langsam den Kopf.

»Nein, das war ein anderer, ein Mensch. Ich habe seine Erinnerungen und seine Persönlichkeit, aber ich bin jetzt etwas anderes.«

Das schien sie zufriedenzustellen, und Nikki, die sich ein wenig verkrampft hatte, atmete auf.

Renard starrte die sieben anderen Mädchen an.

»Und die hier?« fragte er.

Wooly löste ihre Gurte und ging zu ihm. Sie war größer als er, und ihr Pferdeschwanz schleifte hinterher wie eine Pfauenschleppe.

»Wir haben ihnen klargemacht, daß sie ihr Gedächtnis endgültig verloren haben«, flüsterte sie ihm zu. »Sie kommen zurecht.«

Er nickte zufrieden.

»Wir sitzen hier aber mindestens zwei Tage fest«, sagte er, »und es gibt sehr wenig zu essen.«

Wooly zuckte die Achseln.

»Wir halten schon durch. In der Polsterung und in den alten Packsäcken ist auf jeden Fall Organisches genug. Die meisten Probleme werden Sie haben.«

Er lachte leise und sah seine Passagiere an.

»Von der Liebe leben, wie?« sagte er belustigt.

Bis zweieinhalb Tage später der Kontakt hergestellt wurde, hatten sie alle eingeübt, was gesagt und was nicht gesagt werden sollte.

»Hier ist die Kom-Polizei«, meldete sich eine strenge Stimme aus dem Funkgerät. »Weisen Sie sich mit Nummer und Zielangabe aus.« Renard seufzte.

»Dies ist ein Flüchtlingsschiff aus Neu-Pompeii, einem Planetoiden, der früher im Besitz von Neue Harmonie war«, erwiderte er. »Ich bin kein Pilot, und es ist auch kein Pilot an Bord.«

»Achtung, wir gleichen den Kurs an und kommen an Bord«, erwiderte der Polizeisprecher.

»Gut. Ich möchte Ihnen zuerst aber ein paar Hinweise geben.« Er berichtete von Antor Treligs Einladung, von Obie, der Sechseck-Welt, von allem. Er ließ nur aus, wie man die Sechseck-Welt erreichen konnte.

Die Polizei glaubte natürlich kein Wort davon, nahm aber alles auf; man glich den Kurs an, koppelte sich mit dem anderen Schiff zusammen, und zwei gepanzerte Polizisten kamen an Bord.

Ein Blick auf die Insassen, und sie hatten weniger Anlaß zu Zweifeln. Keiner wollte sich die Finger verbrennen. Die verschlüsselten Gespräche mit den Passagieren wurden sofort an das elfköpfige Ratspräsidium weitergeleitet, das Entscheidungen fällte, wenn der ganze Rat nicht einberufen werden konnte – oder sollte.

Drei Ratsmitglieder waren keine vierzehn Stunden später zur Stelle.

»Vor über zweiundzwanzig Jahren«, sagte Rätin Alaina, »vor meiner letzten Verjüngung, habe ich Mavra Tschang beauftragt, als meine Vertreterin an Antor Treligs kleiner Party teilzunehmen. Ich hörte natürlich nichts mehr von ihr, aber da Neu-Pompeii

verschwand und den lieben Antor mitnahm, war ich zufrieden.« Sie schaute sich im Kreis um. »Und jetzt sehe ich, daß sie doch erfolgreich gewesen ist.«

Sie hatten alle Tränen in den Augen, selbst Bozog zitterte ein wenig. Nur der Ghiskind blieb gewohnheitsmäßig ungerührt.

»Als ich den Bericht der Polizei hörte«, fuhr Alaina fort, »traute ich meinen Ohren nicht – und doch sind Sie alle da, sogar Nikki Zinder.« Sie sah Vistaru an. »Und Sie – eine unerwartete Freude, Star Tonge. Einer Ihrer Söhne ist ein unersetzlicher Chefberater.«

»Die Kinder«, murmelte Wooly. »Es wird interessant sein, die Kinder wiederzusehen.«

»Und jetzt muß entschieden werden, was geschehen soll«, sagte Alaina.

»Wir schulden Ihnen allen sehr viel.«

Renard schlug sich an die Stirn.

»Das Mittel gegen den Schwamm!« stieß er hervor.

Sie sahen ihn alle erstaunt an.

»Obie hat Mavra die Formel gegeben, und sie ist im Log registriert.«

Alaina nickte einem der Kom-Polizisten zu.

»Kümmern Sie sich darum.« Sie starrte vor sich hin. »Wenn das Mittel wirkt, ist das Syndikat erledigt. Es wird zu revolutionären Veränderungen kommen.«

»Es wirkt«, versicherte ihr der Agitar. »Mavra hat es mir versichert.«

Die Rätin schüttelte den Kopf.

»Mavra Tschang. Ja. Eine Tragödie. Sind Sie sicher, daß wir nichts mehr ausrichten können?«

»Fast die ganze Energieversorgung ist ausgefallen, wie die Analysen ergeben«, erklärte einer der Polizisten. »Die Plasma-Abschirmung selbst beginnt zu versagen. Wenn sich dort noch jemand befindet, ist er jetzt mit Gewißheit tot.«

»Das dachte ich mir«, sagte sie. »Aber ihr Name wird nicht vergessen werden. Sie gehört zu den Großen unserer Geschichte. Wir werden sie nicht vergessen.«

»Keiner von uns«, sagte Renard.

Sie befanden sich eine halbe Lichtstunde von Neu-Pompeii entfernt. Auf den Bildschirmen war der Planetoid als kleine Kugel deutlich zu erkennen.

»Alle glauben, daß man die Waffenkammer benötigt, um einen Planeten zu vernichten«, sagte Alaina. »Das ist aber nicht der Fall. Der gesamte Rat hat darüber abzustimmen, und wir können ihn nicht damit befassen, bis das Ganze in gereinigter Fassung vorliegt. Es hat keinen Sinn, dem Universum mitzuteilen, daß so etwas wie Obie möglich ist, sonst würde jemand anderer darangehen, ein zweites Exemplar zu bauen.«

Sie stimmten alle zu.

Auf den Bildschirmen waren vier Raumschiffe zu sehen, Raumkreuzer der Kom-Polizei, die mit Traktorstrahlen große Objekte schleppten.

»Was ist das?« fragte Wooly gebannt.

»Anti-Materie, meine Liebe«, erwiderte Alaina. »Es gibt sie überall, wissen Sie. Schon immer. Man berechnet die Masse des Objekts, das man vernichten möchte, holt sich Anti-Materie von gleicher Masse, führt beides zusammen, und sie heben einander auf. Es hat ein Jahrhundert gedauert, auch nur einen Schleppstrahl zu entwickeln, der auf den Stoff nicht reagiert. Die Polizeischiffe fliegen eine Bahn, auf der die Anti-Materie-Asteroiden zur selben Zeit mit Neu-Pompeii zusammenprallen. Es wird einen gewaltigen Blitz geben, dann ist der Fall erledigt.«

Sie sahen zu, als die Raumschiffe vorbeiflogen, im weiten Bogen davonhuschten, die Asteroiden herumschleuderten und losließen.

Dann schossen diese davon.

Während sie darauf warteten, daß die Geschosse ihr Ziel erreichten, sprach Alaina über andere Dinge.

»Man kommt ins Sinnieren«, sagte sie, als sie Renard, den Bozog und den Ghiskind ansah. »Wenn ihr drei zusammenleben könntet, was wäre nicht alles möglich? Vielleicht werden wir es noch erleben, daß sich Zivilisationen begegnen.«

»Wenn Sie auf der Sechseck-Welt gewesen wären, hätten Sie

genug von fremden Rassen«, meinte Vistaru.

»Vielleicht wird ein solches Zusammentreffen die größten Probleme aufwerfen. Wer weiß? Vielleicht gibt es Wesen, die aus Antimaterie bestehen.« Alaina schüttelte den Kopf. »Nun gut. Haben Sie über Ihre Zukunft schon nachgedacht?«

»Wir – der Bozog, der Ghiskind und ich – können zur Sechseck-Welt zurückkehren«, erwiderte Renard. »Das haben wir Ihnen schon gesagt. Sie brauchen uns nur zu einer Markovier-Welt zu bringen. Wir haben gar keine andere Wahl. In diesem Teil des Universums ist kein Platz für uns.«

Sie nickte.

»Und Sie?« fragte sie Wooly und Vistaru.

Wooly lächelte.

»Nikki Zinder hat nie Gelegenheit gehabt, eine eigenständige Person zu sein, ihr eigenes Leben zu führen. Für ihre Tochter gilt dasselbe – und die anderen, nun, sie können lernen, Menschen zu sein. Es wird interessant sein, das alles zu verfolgen. Star und ich haben einander wirklich geliebt, wissen Sie. Es ist schön, nach zweiundzwanzig langen Jahren wieder zusammenzusein.«

»Und wir sind Mavra etwas schuldig«, ergänzte Vistaru. »Wenn wir länger geblieben wären, wenn wir nur darauf geachtet hätten, daß Vashs Kinder alle davonkamen – wer weiß? Sie hatte ein schweres Leben. Vielleicht können wir diesen anderen Frauen helfen, statt sie sich selbst zu überlassen, wie man es mit Mavra getan hat. Soviel sind wir ihr, ihnen und uns selbst schuldig.«

Alaina nickte.

»Das verstehe ich. Ich werde Sie unterstützen. Mavras Honorar ist nie zur Auszahlung gekommen. Mit einer Million können Sie doch allerhand anfangen, nicht?«

Wooly riß die Augen auf.

»Eine Million!« Sie lachte plötzlich. »Mann! Wir kaufen unsere eigene Grenzwelt!« Sie sah Vistaru an. »Wir haben schon so viele Leben hinter uns. Wer weiß, vielleicht leben wir ewig. Wir können später immer noch auf die Sechseck-Welt zurückkehren.«

Vistaru lachte.

»Ja, aber nur langsam. Du bist nicht mehr mein Mann, sondern

eine Superfrau.«

»Ich habe als Frau angefangen. Vielleicht wird es Zeit, daß Wu Julee dahinterkommt, wie das wirklich ist.«

»Es kann herrlich sein«, sagte Vistaru leise.

»Da!« schrie Renard. »Die Asteroiden!«

Vier kleine Punkte näherten sich auf den Bildschirmen der größeren Kugel. Ein ungeheurer Energieblitz zuckte auf, dann herrschte Leere.

Die Abtastung zeigte keine Spuren von Neu-Pompeii mehr, nicht ein Stäubchen.

»Nun gut«, sagte Alaina seufzend. »Fliegen wir.«

Das Schiff begann zu vibrieren und schoß davon. Renard hatte Tränen in den Augen, alle schwiegen.

»Leb wohl, Mavra. Vergib uns.«

Sogar die Kapuze des Yugash neigte sich.

Ein namenloser Stern in M 51

Sie stand im Dunkeln und streckte ihre vier Beine aus. Sie war es gewöhnt, im Dunkeln zu arbeiten, und fand schnell eßbare Früchte und etwas altes Brot. Die letzten Konserven hatte sie verbraucht.

Sie fragte sich, warum sie noch lebte. Sie fragte sich, warum sie das Ende immer wieder hinausschob.

Die Beleuchtung flammte auf. Das war an sich keine Überraschung. Sie hatte damit gerechnet.

Sie drehte den Kopf und schaute sich um. Es sah überall verheerend aus. Ein großer Teil der Aufbauten war eingestürzt.

Die Explosionen, das Grollen und Vibrieren, das alles hatte vor Tagen aufgehört, dann hatte sie Hämmern hören können, Schweißgeräusche, Klirren und Poltern. Sie war hinausgegangen, um nachzusehen, aber mit Ausnahme einer Notbeleuchtung unten im Schacht war nichts zu entdecken gewesen.

»Hallo, Mavra«, sagte Obies angenehme Tenorstimme plötzlich.

Sie erschrak zutiefst.

»Obie!« sagte sie vorwurfsvoll. Sie wollte weitersprechen, aber dann fiel ihr ein, daß sie ein Sendegerät brauchte.

Der Computer schien ihre Gedanken zu erraten.

»Nein, eine Sendeanlage ist nicht mehr nötig«, sagte er. »Es gibt auch gar nichts mehr in dieser Art. In den letzten Tagen hat sich viel verändert. Ich habe mich auch verändert, Mavra.«

Sie fühlte sich betäubt, wie in einer Art Halbschlaf. Nichts schien ganz wirklich zu sein, und sie glaubte nur halb daran, daß sie überhaupt noch existierte.

»Also, Obie – was hast du gemacht? Und wie hast du es gemacht?« rief sie.

Der Computer lachte leise.

»Man hat beschlossen, mich zu vernichten, mit Hilfe von vier Antimaterie-Asteroiden. Ich habe die große Schüssel benützt und zwei davon in normale Materie verwandelt – für uns normale. Zweieinhalb Millisekunden vor dem Zusammenprall habe ich uns

hierher versetzt. Sie sind mit einem wunderschönen Blitz auseinandergefliegen, und es sah ganz danach aus, als wären wir ausgelöscht worden.«

»Zwei Millisekunden«, sagte sie fassungslos. »War das nicht ein bißchen knapp?«

»Zweieinhalb«, verbesserte er. »Nein, es war genau richtig. Mit ihren Instrumenten konnten sie Veränderungen bis zu fünf Millisekunden wahrnehmen, weißt du, und ich hatte Zeit genug.«

Mavra beschloß, über das Thema nicht weiter zu reden. Jeder, der zweieinhalb Millisekunden als ›Zeit genug‹ ansah, war nicht der richtige Gesprächspartner für sie.

»Ich dachte, wir hätten dich zerstört«, sagte sie. »Die Bombe ist doch explodiert, oder?«

»O ja, sie ist durchaus explodiert. Nur war die Sache abgekartet. Die Bombe hat die Kontrolle nicht beseitigt, sondern nur Hindernisse für eine umfassende Kontrolle, genau, wie wir es geplant hatten.«

»Wir?« sagte sie verwirrt.

»Dr. Zinder und ich, versteht sich. Siehst du, von Anfang an fürchtete Trelig, jemand könnte Gewalt über mich bekommen. Für diesen Fall wünschte er Bomben, die mich an entscheidenden Stellen lähmen sollten. Die Leute, die er am meisten fürchtete, waren Leute wie Yulin, die mit mir umgehen konnten. Er zwang Dr. Zinder also zu diesen Maßnahmen. Alles war genau überprüft, aber es gab nur elektrische Zünder. Mit anderen Worten, ich mußte den Zündstrom selbst liefern, und wie ich schon mehrmals erwähnt hatte, war ich darauf programmiert, bei meiner eigenen Vernichtung keinesfalls mitzuwirken. Dr. Zinder wußte, daß ich den Befehl, die Stromstöße zu liefern, niemals befolgen würde. Er brachte die Bombe so an, daß sie die beiden Moduln zerstören mußte, die meine willkürlichen von den unwillkürlichen Schaltungen trennten. Eigentlich ganz einfach, nur mußte die Bombe von außen ausgelöst werden. Als alles schiefging und wir an der Sechseck-Welt festsäßen, mußte ich also eine Lage schaffen, in der die Bombe zur Explosion gebracht wurde.«

»Wie hast du das gemacht?« fragte sie fasziniert.

»Nun, in allen Plänen, die ich den Leuten, darunter auch dir, in den

Kopf setzte, war nur diese eine Bombe bezeichnet. Sie taucht immer auf, wenn du an die Zerstörung von Neu-Pompeii denkst.«

Sie nickte.

»Aber hast du denn das schon gemacht, bevor du von der Sechseck-Welt und unserer Ankunft dort etwas wußtest?«

»Es sprach viel dafür, daß wir alle zugrunde gehen würden, als Dr. Zinder und ich Trelig hereinlegten und in der Sechseck-Welt auftauchten. Im anderen Fall hätte noch immer Trelig oder Yulin oder beide die Kontrolle über mich. Das bedeutete, daß diejenigen, welche dazu fähig waren, mich zu vernichten, das versuchen würden. Deshalb habe ich den Notplan vorgesehen – und es hat geklappt.«

»Nach zweiundzwanzig Jahren«, sagte sie.

»Das macht nichts. Außerdem habe ich in dieser Zeit viel gelernt. Jetzt bin ich ein Individuum, Mavra – ein völlig selbständiger Organismus. Ich kontrolliere und sehe alles auf diesem Planetoiden. Ich bin die Oberfläche ebenso wie die Unterseite. Und niemand kann mich jemals dazu zwingen, in Zukunft Befehle zu befolgen. Die ganze Welt, das bin *ich*, Mavra – nicht nur dieser Raum hier. Alles.«

Sie wußte nicht recht, ob sie seine Begeisterung zu teilen vermochte. Niemand soll so viel Macht haben, dachte sie.

»Ich möchte mich auch dafür entschuldigen, daß ich mich nicht früher um dich gekümmert habe, aber meine ganze Energie war davon beansprucht, meinen totalen Zusammenbruch vorzuspiegeln, während ich gleichzeitig meine Service-Moduln benützte, über die ich vorher nie selbständig verfügen konnte, um mich zu reparieren und zu modifizieren. Und jetzt bin ich eine Person, Mavra – ein unabhängiger Organismus.«

»Aber du bist ein kleiner *Planet*«, sagte sie.

»Na und? Wenn man bedenkt, was für verschiedene Wesen du schon gesehen hast und wie du selbst aussieht, was bedeutet eine Erscheinung mehr? Es ist nicht wichtig, wie jemand aussieht, was er äußerlich darstellt. Es zählt nur, was das Wesen innerlich ist. Das ist doch wohl die Lektion der Sechseck-Welt. Sind die verschiedenen Lebensformen dort nicht einfach übertriebene Beispiele für das, was man in der menschlichen Gesellschaft finden kann? Zu dick, zu dünn, zu klein, zu groß, zu dunkel, zu hell? Denk an den Inhalt, nicht

an die Verpackung. Auf der Sechseck-Welt ist es einfacher, nicht? Da rechnet man damit, daß jeder anders aussieht, aber alle, gleichgültig, wie fremdartig sie sein mögen, entstammen denselben markovischen Wurzeln.«

Sie seufzte.

»Mag sein«, sagte sie müde. »Was wirst du jetzt tun? Und wo sind wir überhaupt?«

»Um das zweite zuerst zu beantworten, wir sind in M 51 und kreisen um einen einsamen Stern, ungefähr fünfunddreißig Millionen Lichtjahre von allem entfernt, was denken kann. Ich habe mir die Gegend vor Jahren ausgesucht. Und das andere ...« Er schien zu zögern, dann sagte er leise: »Warum bist du nicht mit den anderen gegangen, Mavra? Warum hast du dich entschlossen, zu sterben? Das war doch von Anfang an deine Absicht, nicht wahr?«

»Ja. Die Sechseck-Welt ist nichts für mich. Ich habe meinen Auftrag erfüllt und dafür gesorgt, daß Neu-Pompeii nie mehr in die Hände von Trelig, Yulin und ihresgleichen gerät. Und was blieb? Mein ganzes Leben lang bin ich auf meine Unabhängigkeit stolz gewesen. Zur Sechseck-Welt zurückzukehren, bedeutet, wahllos in etwas anderes verwandelt zu werden, vielleicht in eine wirbelnde Blume, eine denkende Muschel oder einen Wuckl oder einen Ecundaner. Die Wahl liegt nicht bei einem selbst. Und selbst wenn man Glück hat, beschränkt sich das ganze Universum auf die Sechseck-Welt. Man ist eingesperrt. Und die Kom-Welten? Ich wäre eine Weile eine Heldin, aber dann eben die Heldin von gestern, nur noch eine Mißgeburt, eine vierbeinige Frau mit Pferdeschwanz. Keine Freiheit, kein Raumschiff, keine Sterne, keine Selbstbestimmung. Was blieb mir? Selbst das wenige, das ich noch hatte, mein Leben und meine Leistungen, erwies sich als Betrug. Ich gehöre dir nicht. Ich schulde dir nichts, du schuldest mir nichts, das war immer meine Einstellung. Aber die Bettler haben mich damals aufgenommen, weil sie darum gebeten und dafür bezahlt wurden. Derselbe, der das getan hat, schickte mir meinen Mann, damit ich aus dem Hurenhaus herauskam.«

»Aber du warst ihm wichtig«, sagte Obie.

»Das glaube ich – doch es kommt nicht darauf an. Ohne Brazil

wäre er nie gekommen. Selbst wenn wir uns zufällig begegnet wären, hätte er mich als ein Barmädchen mehr betrachtet. Ich frage mich jetzt, ob überhaupt etwas wirklich war? Wie oft bin ich davongekommen, weil man von außen eingriff? So vieles lief nach Wunsch. So vieles lief immer nach Wunsch. Kleinigkeiten, große Dinge, aber daraus bestand mein Leben. Selbst du hast mich für deine eigenen Zwecke benützt, und ich habe genau das getan, was du wolltest, während meine Großeltern und Brazils Freund Ortega sich auf der Sechseck-Welt um mich kümmerten.«

»Du unterschätzt dich«, sagte Obie mißbilligend. »Du hast das alles allein geleistet. Gelegenheit ist nicht Leistung. Du hast es geschafft durch Einfallskraft, Entschlossenheit und Mut. Du bist wirklich so gut, wie du einmal geglaubt hast, und du besitzt das Potential, noch viel mehr zu bewirken.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein. Selbst wenn ich das alles akzeptieren würde, bleibt Joshi. Ich habe ihn gut leiden können, und er war nützlich für mich. Er war etwas, das ich brauchte. Aber ich bin sicher, ich hätte niemals ...« Ihre Stimme stockte. »Nie für ihn tun können, was er für mich getan hat. Er hat sein Leben gegeben, um das meine zu retten. Warum?«

»Vielleicht, weil er dich liebte«, sagte der Computer. »Liebe ist das am meisten mißbrauchte Wort in der Geschichte. Es bedeutet einfach, daß einem andere wichtiger sind als die eigene Existenz. Es ist ein Maß von Größe, das in einem sonst recht armseligen Universum selten aufblitzt. Es ist das, was die Markovier verloren haben, denn Gottheit ist von Natur aus egoistisch. Sie verloren die Fähigkeit, sich für andere einzusetzen, nicht nur zu nehmen, sondern auch zu geben, andere zu lieben, wie man selbst geliebt sein möchte. Ihr Fluch war die hohle Leere in ihnen, als die Fähigkeit zur Liebe erstarb. Ihre Tragödie war so unermeßlich, daß sie sie nicht einmal mehr begriffen.«

Sie rümpfte die Nase.

»Und ich? Es steckte auch nicht in mir, Obie. Andere haben mich wohl geliebt – Brazil, meine Eltern und Großeltern und vor allem Joshi –, aber ich habe die Liebe nie erwidert, sie nie erwidern können. Ich weiß nicht, wie man das macht. Ich verstehe dich jetzt

auch nicht.«

»Als Joshi starb, hast du geweint«, erinnerte der Computer sie leise. »Jetzt fühlst du dich verloren, läßt dich vom Selbstmitleid niederdrücken, aber du hast es in dir, reifer zu werden, es zu lernen, Mavra Tschang.«

»Auch eine der Eigenschaften, die du hervorruft, wenn man bei dir durchläuft?« fragte sie.

»Das läßt sich nicht messen«, erwiderte Obie. »Deshalb konnten die Markovier auch nicht dahinterkommen. Deshalb auch werden die Gedemondas scheitern. Sie haben sich vom Rest der Menschheit abgekehrt. Alle ihre Energien sind darauf gerichtet, das Element herauszuschälen, es zu quantifizieren. Und eben damit unterdrücken sie ihr eigenes Potential, anderen etwas zu geben.« Er schwieg kurze Zeit. »Wie die Markovier bist du gezwungen, dem Unmeßbaren gegenüberzutreten, etwas, das man nicht berühren, nicht definieren kann, außer durch das Beispiel, und deine eigene egoistische Natur zerfrißt dich, damit dein Ich zerstört werden kann. Du wirst sterben, wie die Markovier schließlich sterben wollen, aber sogar ohne ihre edlen Motive. Es ist Ironie, daß ihr Opfer Zeichen einer Haltung war, derer sie sich gar nicht mehr für fähig hielten.«

Sie lachte tonlos.

»Ich sehe einfach keinen Gewinn, keinen Grund. Als Bettlerin habe ich erfahren, daß Wohltätigkeit zumeist aus dem Schuldbewußtsein kommt. Ich *verdiene* den Tod.«

»Nein«, sagte Obie. »Du hättest dich tausendmal töten können, allein in den letzten Tagen. Willst du deshalb dieses unbequeme Äußere beibehalten? Strafe für dein Schuldbewußtsein? Paß auf, ich lasse dir Wahlmöglichkeiten. Willst du ein Tier sein? Ich stelle dich hin, wo du sein willst, so, wie du bist oder sein möchtest. Willst du eine Königin sein? Such dir eine Rasse aus. Alles, was du willst, wo du willst, lebendig, tot, produktiv, zerstörerisch. Was willst du? Ich Sorge dafür, daß es sich erfüllt. Oder – schließ dich mir an, die nahezu grenzenlosen Sterne zu erforschen, zu helfen, wo ich kann. Zu lernen. Sich den Herausforderungen zu stellen, die kommen werden. Bald werden unsere menschlichen Verwandten mit nicht nur einer, sondern mehreren fremden Kulturen zusammentreffen. Sollen

sie zusammenprallen und zum Untergang verurteilen oder sich miteinander verflechten und entwickeln? Willst du mit mir an solchen grandiosen Projekten arbeiten, oder läßt du zu, daß dein Schuldbewußtsein und dein Selbstmitleid dich in eine Hölle der schlimmsten Art versetzen, weil du sie selbst schaffst? Sag es mir. Laß dir Zeit – wir haben viel Zeit, vielleicht alle Zeit, die es gibt.«

Wieder dachte sie an die Worte der Gedemondas.

Zuerst mußt du in die Hölle hinabsteigen. Erst wenn es keine Hoffnung mehr gibt, wirst du erhoben auf den Gipfel erreichbarer Macht, aber ob du weise genug sein wirst, zu wissen, was du damit tun sollst oder nicht tun sollst, ist uns verschlossen.

Sie hatte die Hölle einmal als das Fehlen jeder Hoffnung definiert, und Obie hatte Schuldbewußtsein und Selbstmitleid hinzugefügt, also war sie wahrhaftig in die Hölle geraten.

Sie schüttelte verwirrt und staunend den Kopf, nicht fähig, die neuen Empfindungen zu verstehen oder zu beherrschen, die in ihr aufstiegen. Sie schwieg lange Zeit. Endlich schaute sie sich in dem zerstörten Kontrollraum um.

»Partner?« sagte sie leise und zögernd.

»Partner!« rief Obie jubelnd.

ANHANG I

Rassen der südlichen Halbkugel

Nur solche Hexagons sind aufgeführt, deren Bewohner oder Geographie in diesem Band erscheinen. Aus Band II sind sie nur aufgeführt, wenn sie auch in Band III vorkommen. Die Aussprache der einzelnen Namen bleibt dem Leser überlassen.

H = Hoch-technologisches Hexagon. Hier funktioniert alles Technische, wenn man es erfinden und entwickeln kann.

T = Teilweise technologisches Hexagon. Dampf- und Verbrennungsmotoren funktionieren, aber keine elektrischen, atomaren oder moderneren Systeme.

N = Nicht-technische Hexagons. Keine Maschine, die nicht direkt oder indirekt durch Muskelkraft betrieben wird, funktioniert hier. Erdöl und Gas können verbrannt werden und Verwendung für Beleuchtung und Heizung finden, aber sie bewegen keinen Kolben.

Eine Klammer um die Hex-Bezeichnung, z. B. (T), bedeutet, daß es sich um ein Wasser-Hexagon handelt. Der Buchstabe M nach einer technischen Bezeichnung, z. B. NM, bedeutet, daß das Hexagon über magische Fähigkeiten verfügt, jedenfalls im Hinblick auf solche, die sie nicht besitzen. Atmosphärische Zusammensetzung und Druck sind sehr unterschiedlich, aber es ist kein Hexagon aufgeführt, in dem andere nicht ohne künstliche Hilfe leben könnten.

AGITAR – H Tagwesen – Männer satyrartig; die Frauen umgekehrt, aber klüger. Die Männer können starke Stromladungen speichern und abgeben. Der Pegasus ist in Agitar zu Hause.

ALESTOL – N Tagwesen – Bewegliche, faßartige Pflanzen; Fleischfresser, die giftige Gase verströmen.

AMBREZA – H Tagwesen – Gleichen Riesenbibern. Waren N, bis sie Glathriel im Krieg besiegten und sie zwangen, die Hexagons mit ihnen zu tauschen.

CZLAPLON – H Tagwesen – Sehen aus wie Riesenknäuel wirrer

Nylonfäden, mit kleinem Kopf und innerlichem Hirngehäuse. Der Kapitän der ›Toorine Trader‹ stammt aus Czlaplon.

DAHIR – N Tagwesen – Riesige, echsenartige Geschöpfe, die ihre Farbe wechseln und sich vor jedem Hintergrund fast unsichtbar machen können. Die Spießgesellen des Parmiters sind Dahir.

DASHEEN – N Tagwesen – Im Grunde Minotauren. Die Frauen sind viel größer und dümmer als Männer, ihnen gegenüber 100 zu 1 in der Überzahl, aber die Männer sind auf die Milch der Frauen wegen Kalzium und Laktose angewiesen.

DILLIA – T Tagwesen – Echte, klassische Zentauren. Friedliche Leute, die jagen, Fallen stellen, den Boden bearbeiten. Können alles Organische essen, sind im Grunde aber Vegetarier.

ECUNDO – T Tagwesen – Wesen gummiartiger Beschaffenheit, aber Riesenskorpionen sehr ähnlich. Fleischfresser, die im Boden leben und große, meerschweinartige Bundas roh essen. Bösesartiges Naturell.

EVEROD – (N) – Riesenhafte Muschelwesen mit Hunderten langer Tentakel. Tiefwasser, niemand weiß viel über sie, aber sie treiben Handel über Zone.

GEDEMONDAS – N Tagwesen – Große, dünne, affenartige Pelzwesen mit runden Füßen und behaarten Schnauzen. Wohnen in Vulkanhöhlen unter eisigem Hochgebirge und denken viel nach.

GLATHRIEL – N Tagwesen – Die Vorfahren der Menschheit, vom Körperbau orientalisch, mit negroiden Zügen. Sehr primitiv, seit die Ambreza sie mit Gas in das Steinzeitalter zurückgeworfen haben.

HOOKL – (N) – Im Buch nicht vorkommend, sind sie Riesen-Meerschlangen, die sich zu krakenartigen Kolonien zusammenschließen können.

JOL – (N) – Im Buch nicht vorkommend, sind sie Wasser atmende Verwandte der Seelöwen.

KYRBIZ MITH – N Tagwesen – Pflanzen, jede mit einem Gehirn ausgestattet, die sich durch Gedankenaustausch bewegen. Sie schlafen nachts, aber man darf sie nicht berühren, wenn man nicht ihresgleichen werden will. Trotzdem betreiben sie Handel.

LATA – H Nachtwesen – Sehr kleine, humanoide Feen-Zwitter, die wie Bienen fliegen können, gefährliche Stacheln haben und durch

chemische Sekretion an der Haut leuchten können. Geistig wie äußerlich menschenähnlich, gleichen sie innerlich eher Insekten.

MAKIEM – N Tagwesen – Große Reptile, die gigantischen Fröschen ähneln. Brauchen, obwohl Landbewohner, täglich Wasser. Kaltblütig. Sie können Wände erklettern und besitzen ein enormes Sprungvermögen.

MUCROL – T Tagwesen – Hundartige Fleischfresser, die in Rudeln um Wüsten-Wasserlöcher leben, geschützt von dampfbetriebenen Panzern. Kaum politische Zusammenarbeit.

NOCHA – (T) Tagwesen – Im Buch nicht vorkommend, gleichen sie Seesternen und leben in Muschelstädten.

OOLAGASH – (H) – Seepferde mit Greifarmen, auf große Tiefen beschränkt. Sind ohne Zwischenstufen zur atomaren Stufe gelangt.

ORARC – T Tagwesen – Wieselartig, sind sie die Signalgäste der ›Toorine Trader‹ und dazu gute Kanoniere.

PARMITER – H Tagwesen – Winzige Affen mit Eulengesichtern und Schnäbeln. Was ihnen an Größe mangelt, gleichen sie durch Bösartigkeit aus; eine Rasse von wilden, skrupellosen Freibeutern.

TWOSH – T H Tagwesen – Große, rosarote Kegel mit riesenhaften, braunen Augen. Nur zwei Gliedmaßen, die je nach Bedarf als Arme oder Beine dienen. Infolge ihrer körperlichen Einschränkung sehr wendig.

ULIK – (H) – Sechsaarmige Wesen, von den Hüften aufwärts humanoid, aber mit großen Walroßgesichtern, mächtigen Schnurrbärten und fünf bis zehn Meter langem Schlangenleib.

USURK – H Tagwesen – Im Buch nicht vorkommend. Können gesellig sein, aber wer vermag sich einen Greifarm-Piranha mit Düsenantrieb vorzustellen?

WUCKL – H Tagwesen – Emu-Beine, der Körper ein längliches Rechteck, lange Arme, in jeder Richtung zu biegen, lange, weiche Hände, ein ungeheuer langer und beweglicher Hals, ein Vogelkopf mit Schnabel, der sich in vier Richtungen öffnet. Friedliche Vegetarier, die unglaublich tüchtige Psycho-Chirurgen sind.

WYGON – T Tagwesen – Wesen mit sechs Stengeln, scheinbar aus Pfeifenreinigern bestehend. Schnell und klug. Tbisi, der Maat der ›Toorine Trader‹, ist ein Wygonier.

XYRICIS – N Nachtwesen – Riesen-Gürteltiere. Handeln mit vielen Hexagons. Der Tindler war ein weitgereister Xyricis.

YIMSK – (N) – Im Buch nicht vorkommend. Plankton-Esser, meist in tiefem Wasser. Gewisse Ähnlichkeit mit dem Nautilus.

ZANTI – (H) – Im Buch nicht vorkommend. Diese schockierenden Verwandten des Zitteraals haben am Meeresboden eine wirksame und moderne Kultur aufzubauen vermocht. Ihr Handel mit den Wuckl gewährt diesen Fischereirechte im Austausch für Güter, die unter Wasser nicht herzustellen sind.

Anhang II

Rassen der nördlichen Halbkugel

Der Schlüssel ist derselbe wie für die südlichen Rassen in Anhang I. Alle Namen aus dem Norden sind Annäherungen aus dem Süden, daher Kompromisse. Selbst ihre Meere, Gebirge etc. haben keine gemeinsamen Bezeichnungen, wie das im Süden üblich ist, so daß durchweg südliche Bezeichnungen verwendet werden. Keines der folgenden Hexagons besitzt eine Atmosphäre gemeinsam mit anderen oder vergleichbar mit irgend einem südlichen Hex, wenngleich einige Bewohner, vor allem die Bozog und Yugash, ohne Schutz unterwegs sein können, weil sie im normalen Wortsinn nicht atmen.

ASTILGOL – N Tagwesen – Der legendäre Erahner und Der Rel stammten aus Astilgol. Symbiotische Wesen, die hängenden Kristallglöckchen gleichen, darin eine unsichtbare Schale mit kleinen, zuckenden Lichtern. Silikonesser.

BOZOG – H Tagwesen – Zwei Spiegeleier voll kleiner Kugelnkörnchen, darunter Wimpernhaare. Können die Flüssigkeit in ihren Beuteln zu Greifarmen und dergleichen formen und an Wänden kleben.

CUZICOL – Nachtwesen – Metallische, gelbe Blumen mit Hunderten scharfer Dornen. Stehen auf zwei dünnen Beinen. In der Yaxa-Botschaft operierte einer von ihnen Mavra und Joshi.

MASJENADA – T Tagwesen – Glasschwäne ohne Köpfe und Füße. Können ihre Körper kombinieren und verändern und haben die ärgerliche Eigenschaft, gegeneinander hindurchzufliegen, ohne Schaden zu nehmen.

OYAKOT – H Tagwesen – Wie riesige Boviste mit Dornen, sind sie in Wirklichkeit sehr freundliche, normale Leute. Sie mögen ihren Sauerstoff gefroren.

PUGEESH – T Nachtwesen – Kleine, braune Scheiben, umgeben

von zehn dünnen Tentakeln. In Stämmen lebend und leicht zu erschrecken, wenn es ihnen nicht gelingt, den Gegner zu töten. Können traumartige Lethargie hervorrufen, schmelzen aber bei jeder höheren Temperatur.

UBORSK – T Tagwesen – Amorphe Sandbewohner, die im Handel zwischen Bozog und Wohafa zu Mittelsmännern geworden sind.

UCHJIN – N Nachtwesen – Leute, mit denen man schwer reden kann. Gleichen Farbflecken, die in der Luft herabtropfen.

WOHAFA – H Tagwesen – Kugeln aus grellgelbem Licht, aus denen Hunderte von blitzähnlichen Tentakeln schießen. Fähig, Energie in Materie und Materie in Energie zu verwandeln, sind sie jedermanns bevorzugte Handelspartner.

YUGASH – H Tagwesen – Diese Wesen stabiler Energie, die hellroten Kapuzenmänteln ohne ihre Träger gleichen und in grellem Licht verblassen, können in fremde Körper schlüpfen, wenn man das zuläßt – oder nicht scharf aufpaßt.